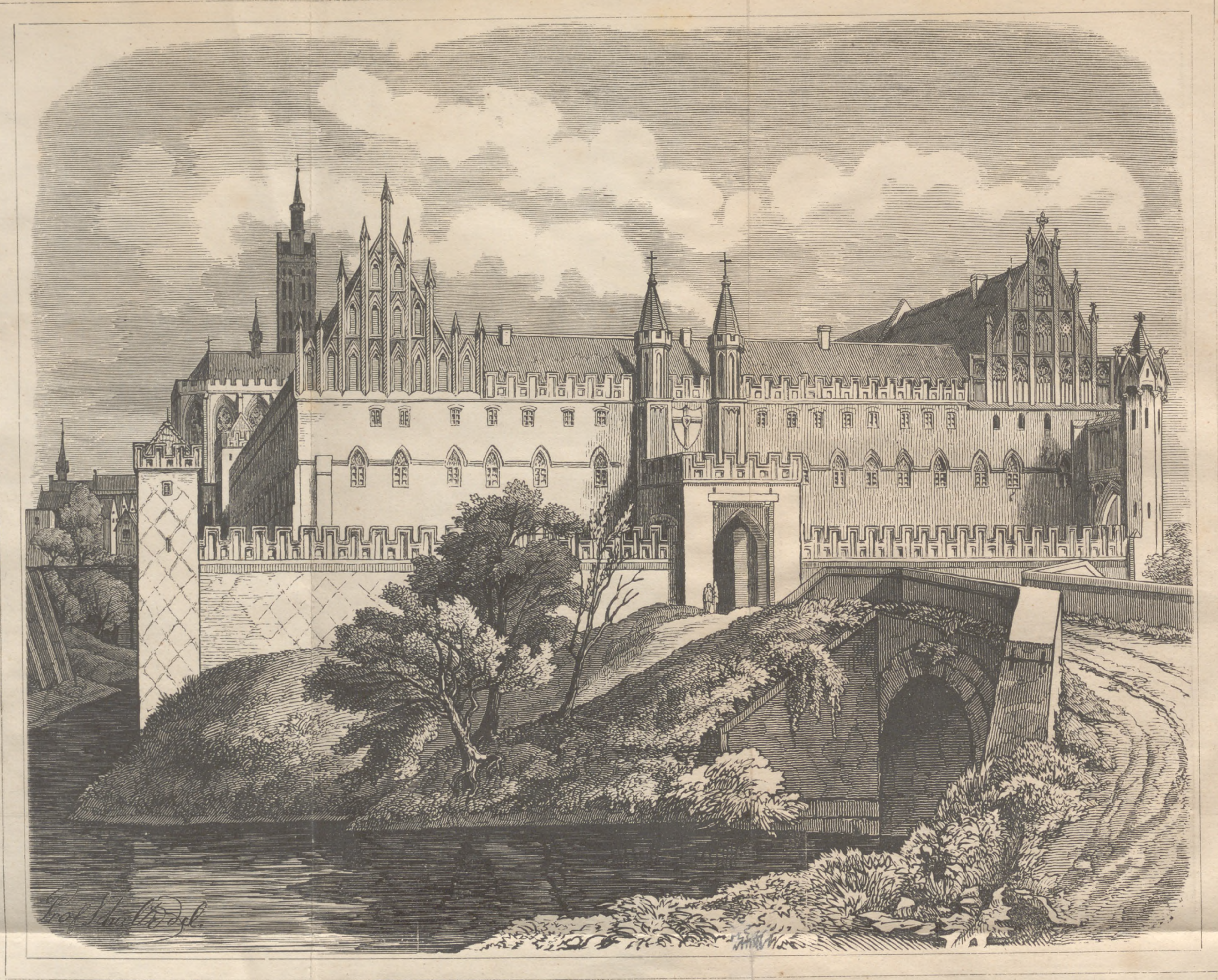
50



Nordfaçade des Mittelschlosses von Marienburg.

Marienburg,

das

Haupthaus des deutschen Ritter-Ordens

in dem

ehemaligen und in dem gegenwärtigen Zustande.

Von

August Witt,

Oberlehrer an dem kneiphöffschen Gymnasium in Königsberg.

Mit zwei Ansichten.

Königsberg, 1854.

Verlag von Wilhelm Koch.

Gedruckt bei E. J. Dalkowski
in Königsberg.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1–15
A. Das mittlere Schloss	16–87
Der nördliche Flügel	16
Das Schloss-Portal	17
Der nordwestliche Giebel	18
Der nordöstliche Giebel	20
Der östliche Flügel	21
Die Bartholomäus-Kapelle	21
Der innere Schlosshof	22
Der Brunnen	22
Der westliche Flügel	23
Das Konvents-Gebäude	23–37
Der Konvents-Remter	24–34
Meisters Treppe	25
Die Heizvorrichtung	26
Die Fenster	27–32
Die Konvents-Küche	34
Die Küchenkammer	35
Die Stube des Konvents-Koches	35
Das obere Kellergeschoss	35
Das untere Kellergeschoss	36
Die Vertheidigungsgänge	37
Das Hochmeisterschloss	37–87
Das Aeußere	38
Die Seite nach dem Hofe	40
Die Seite nach der Nogat	42
Das Prachtgeschoss	44
Die Hausflur	45
Der Gang	47
Meisters Born	49
Des Meisters großer Remter	51–58
Der Eingang	51
Die Fenster	55–57
Des Meisters kleiner Remter	58
Meisters Stube	60
Meisters Gemach	63
Die Dienerkammer	66
Die Badestube des Meisters	66
Die Vorhalle der Kapelle	67
Die Hauskapelle des Meisters	67
Des Meisters Hinterkammer	70
Des Meisters Schlafkammer	72
Das Stübchen am Brunnen	73
Der Vertheidigungsgang	73

Seite

Das Erdgeschoss 74
Des Meisters Küche, die Küchenkammer und die Stube des Koches 75
Der Gang 76
Die vier neben einander liegenden Gemächer 77
Das Gebietiger-Gemach 79
Die Briefkammer 80
Das obere Kellergeschoss 82
Der Gang 83
Die vier neben einander liegenden Gemächer 83
Die beiden Oefen 84
Das untere Kellergeschoss 85
Der Gang 85
Die vier Kellergemächer 85
Meisters Keller 87

B. Das hohe Schloss . . . . . . 88—115
Der Wallgang oder Parcham 89
Der Vertheidigungsgang 89
Die Kreuzgänge 89
Der Pfaffenthurm 90
Der große Thurm 90
Der nördliche Schlossflügel 93
Das Eingangs-Portal 94
Der Kapitelsaal 97
Die goldene Pforte 98
Die Schlosskirche 99
Die St. Annenkapelle 104
Das Marienbild 109
Der Schlossthurm 112
Der östliche, südliche und westliche Schlossflügel 113

C. Die Vorburg . . . . . . 116—127
Der Buttermilchthurm 117. 125
Das Brückenthor 118. 124
Der Karwan 120. 126
Die Lorenzkirche . . . . 125.
Das Gießhaus 121. 126
Das Schnizzthor 120. 126
Der große Schnizzthurm 120. 126

Beilagen:

1. Die Nord-Façade des mittleren Schlosses.
2. Das Innere des Konvents-Remters.

Einleitung.

Auf dem rechten hohen Ufer des breiten Nogatstromes, wenige Meilen von der Mündung dieses Stromes in das frische Haff, liegt die Stadt Marienburg und an dem Nordende derselben, da wo die Höhe zu den üppigen Fluren der Werder hinabfällt, erheben sich stolz über die niedrigen Häuser der Stadt die gewaltigen Mauern des mächtigen Schlosses, das einst vor Jahrhunderten das Haupthaus des deutschen Ritter-Ordens und der Sizz der Hochmeister gewesen, und jezzt nach Wiederherstellung der alterthümlichen Schönheit und Herrlichkeit als ein großartiges Nazional-Denkmal einer großen Zeit dasteht, wie ein gleiches in keinem andern Lande gefunden wird.

Die erste Gründung des Ordenshauses Marienburg wird in das J. 1276 unter dem Landmeister Konrad von Thierenberg gesezzt, doch ist dasselbe ursprünglich wol nur eine sehr mittelmäßige und einfache Befestigung von Holz und Erde gewesen und erst seit dem J. 1280 allmählich erweitert und ausgebaut worden; denn dass die Burg, auch selbst der älteste Theil, das s. g. hohe Schloss, nicht gleich Anfangs in dem Umfange, den dieselbe in der späteren Zeit hatte, erbaut ist, haben gründliche Forschungen in neuester Zeit aus der verschiedenartigen Beschaffenheit der Materialien und den verschiedenartigen Baustylen der einzelnen Theile des Ordenshauses erwiesen. Um das J. 1280

ist wahrscheinlich der Nordflügel des gegenwärtigen hohen Schlosses bis zum Portalthurme erbaut, der den Kapitelsaal und die Kapelle, und wol auch den Konvents-Remter, enthielt, während die Wohnräume für die Ritterbrüder und die anderen für den Konvent nöthigen Räumlichkeiten sich in den niedrigeren Seitenflügeln befanden, die ursprünglich, wie Untersuchungen des Mauerwerkes ergeben haben, nicht unmittelbar an den Nordflügel anstießen. Nicht lange darauf, aber wol nicht vor dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, wurde der nordwestlichen Ekke des Nordflügels der Portalbau angefügt und dann in periodischen Absäzzen der Westflügel und nach und nach der übrige Umfang des Schlosses erbaut. Diese Bauten sind wahrscheinlich schon mit Rükksicht auf die, bereits in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts, beabsichtigte Verlegung des Hochmeistersizzes nach Marienburg und ein Theil derselben vielleicht auch erst in der Zeit ausgeführt, als bereits der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen in der Burg residirte, dessen Einzug zwischen dem 9ten und dem 21. September 1309 erfolgte. Einer der nächsten Nachfolger dieses Hochmeisters, wahrscheinlich Werner von Orseln (1324—1330), schmükkte die Schlosskirche im Innern und fügte derselben das Portal mit der goldenen Pforte bei. Dietrich von Altenburg (1335—1341), erwarb sich sodann das größte Verdienst um das hohe Schloss, indem er die St. Annenkapelle mit der Gruft der Hochmeister und über derselben die Verlängerung der Schlosskirche erbaute. Von ihm rührt die herrliche Anordnung des Innern des Kapitelsaales her und ihm wird auch ein Umbau des hohen Schlosses zugeschrieben, indem dasselbe in zwei Geschossen mit Gewölben versehen wurde und um den innern Hofraum einen gewölbten und schön geschmükkten Kreuzgang in zwei Stokkwerken über einander erhielt. Derselbe Hochmeister hat wahrscheinlich auch an der Stelle der alten Vorburg,

die der Nordseite des hohen Schlosses vorlag und die Wohnräume der Knechte, die Pferde- und Viehställe und Gebäude zur Aufbewahrung der Kriegsmaterialien und der Vorräthe an Lebensmitteln enthielt, den Bau des mittleren Schlosses begonnen und in demselben den Konvents-Remter und die Kapelle angelegt, ob lezztere schon in Verbindung mit einer neuen Hochmeisterwohnung — natürlich geringeren Umfanges als die spätere — bleibt ungewiss. Auch die neue Vorburg, die nördlich von der bisherigen angelegt wurde, verdankt ihm wahrscheinlich ihr erstes Entstehen; gewiss wenigstens ist es, dass er die Pfahlbrükke über die Nogat und das dieselbe schüzzende Brükkenthor gebaut hat. Der großartige Aufbau der prachtvollen Hochmeisterwohnung, so wie die musivische Ausschmükkung des kolossalen Marienbildes an der Ostseite der Schlosskirche, ist aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit Winrichs von Kniprode (1351—1382) zu sezzen, denn die beiden nächsten Nachfolger Dietrichs von Altenburg — Ludolf König von Weizau und Heinrich Dusemer von Arfberg — haben zusammen nur zehn Jahre regiert und unter Verhältnissen, die es nicht wahrscheinlich machen, dass sie einen so gewaltigen Bau hätten unternehmen und ausführen können, Winrichs von Kniprode lange Regierungsdauer dagegen gewährte die Zeit, welche ein Bau von so bedeutendem Umfange erforderte, und die Macht und der Reichthum des Ordens unter diesem Hochmeister boten die Mittel dar, den Bau so großartig und mit solcher Pracht auszuführen, wie es des „goldenen Zeitalters" des Ordens würdig war.

Während der Belagerung des Schlosses durch den Polen-König Jagjel im J. 1410 wurde die Ostseite der hochmeisterlichen Wohnung fast gänzlich zerstört und auch andere Theile des Schlosses, namentlich die Vorburg, erlitten so beträchtliche Beschädigungen, dass nach dem Frieden sehr bedeutende Restaura-

zions- und Neubauten vorgenommen werden mussten. So wurden die drei Thürme, welche vor der Südseite des hohen Schlosses in dem Burggraben standen — der Sperlings-, Dietrichs- und der Ekkthurm gegen Osten —, größtentheils neu gebaut, und auch die Vorburg wurde durch Anlage neuer Vertheidigungswerke, wie des großen Außenwerkes gegen Osten und des schiebelichten Thurmes (Buttermilchthurm) in der Nordwestekke an der Nogat mit dem dahinter gelegenen Bollwerke, erweitert und verstärkt. In den folgenden vier Jahrzehnten bis zum dreizehnjährigen Kriege (1454—1466), den der Orden mit dem preussischen Bunde und den Polen führte und durch den die Macht des Ordens für immer gebrochen wurde, hat das Schloss keine weiteren wesentliche Veränderungen, weder in seiner innern Einrichtung noch in seinem äußern Umfange, erfahren.

Im J. 1457 kam die Marienburg in den Besizz der Polen, indem die Söldner des Ordens, denen das Schloss für rükkständige Soldforderungen verpfändet worden war, dasselbe an den König von Polen verkauften. So verlor der Orden das Haupt-Ordenshaus und hat es nie wieder erlangt, denn in dem Frieden zu Thorn (1466), welcher den Krieg des Ordens mit seinen Unterthanen beendigte, musste nebst andern Landestheilen auf dem rechten Weichselufer auch Marienburg an Polen abgetreten werden. Seitdem hausten polnische Starosten mit einem Schwarme von Unterbeamten und Heidukken in den ehrwürdigen Räumen, in denen länger als ein Jahrhundert die Hochmeister gewohnt und in glänzender, fürstlicher Hofhaltung die Macht des Ordens entfaltet hatten. Ueber drei Jahrhunderte blieb das Schloss im Besizze der Polen, bis es durch die erste Theilung Polens im J. 1772 mit den übrigen Landestheilen des ehemaligen Ordensstaates, die im Frieden zu Thorn an Polen abgetreten waren, an Preussen kam. Während dieser Zeit waren viele Theile des Schlosses

durch Vernachlässigung gänzlich in Verfall gerathen, andere durch An- und Einbauten vollständig verändert und umgestaltet, aber in nicht wenigen Räumen hatte sich die Pracht des altehrwürdigen Baues, wenn auch nur in größeren oder geringeren Ueberresten, erhalten und zeugte von der einstigen Herrlichkeit und Erhabenheit dieses Meisterwerkes mittelalterlicher Baukunst. In wenigen Jahrzehnten wurden jedoch auch diese lezzten Ueberreste des alterthümlichen Baues vernichtet, denn die preussische Regierung ließ gleich, nachdem sie die Marienburg in Besizz genommen, das hohe Schloss in eine Kaserne für die Garnison der Stadt und später in ein Kriegsmagazin, und den herrlichen Konvents-Remter im mittleren Schlosse in ein Exerzierhaus umwandeln und das Prachtgeschoss des Hochmeisterschlosses zu einer Fabrik und zu kleinen Wohnräumen für die Familien der Fabrikarbeiter einrichten. Im Jahre 1801 machte sogar der Ober-Baurath Gilly den Vorschlag, das hohe Schloss und das mittlere Schloss ganz abzubrechen, um die alten Ziegel zum Aufbau eines neuen Magazines zu verwenden. Dieser Plan wurde nun zwar wegen der zu großen Kosten des vorgeschlagenen Neubaues nicht in seinem ganzen Umfange ausgeführt, doch wurden sowol das hohe Schloss als auch das mittlere Schloss damals gründlich zerstört, indem man die Gebäude zu einem Kriegsmagazine umgestaltete. Was noch bis dahin vom alterthümlichen Baue Zeit und Menschen verschont hatten, fiel jezzt dem sogenannten Nüzzlichkeitsprinzipe zum Opfer; alle Gewölbe im hohen Schlosse und der Kreuzgang an dem nördlichen Flügel, der einzige, welcher noch erhalten war, wurden zertrümmert, und ebenso sämmtliche Gewölbe, Säle und Gemächer des nördlichen und des östlichen Flügels des mittleren Schlosses zerstört und die Bartholomäus-Kapelle, der bis an den Graben vorspringende Theil des Schloss-Portales und der achtekkige Thurm an der Westekke des nördlichen Flügels niedergerissen.

Während in solcher Weise mit rastlosem Eifer an der Zerstörung der lezzten Ueberreste des alterthümlichen Bauwerkes gearbeitet wurde, beeilte sich der Sohn des Ober-Baurathes Gilly, tiefdurchdrungen und begeistert von der Herrlichkeit des mittelalterlichen Meisterwerkes, die ursprüngliche Schönheit des Schlosses, so weit noch Spuren derselben zu erkennen waren, aufzuzeichnen, bevor dieselbe für immer vernichtet wäre. Diese Zeichnungen, welche 1803 von Friedr. Frick in einem besondern Werke: „Schloß Marienburg in Preußen" veröffentlicht wurden, haben zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf die zur Vernichtung bestimmte Herrlichkeit gelenkt, und ihnen haben wir es zu verdanken, daſſ es später möglich wurde, wenigstens einen Theil in seiner alterthümlichen Schönheit wiederherzustellen. Alle Kunstfreunde im Vaterlande waren entzükkt von der erhabenen Schönheit dieses vaterländischen Baudenkmales und fühlten sich tief verlezzt durch den Vandalismus, der sich nicht scheute, an ein solches Kunstwerk die vernichtende Hand anzulegen. Max von Schenkendorff gab diesem Gefühle einen öffentlichen Ausdrukk, indem er in einem Aufsazze im Berliner Freimüthigen (Jahrg. 1803, Nr. 136) mit ernsten Worten die Zerstörung eines so herrlichen, alterthümlichen Werkes tadelte, das nicht allein für die Geschichte der Baukunst im Mittelalter von unschäzzbarem Werthe wäre, sondern dessen Mauern auch an eine der wichtigsten Zeitepochen der vaterländischen Geschichte erinnerten. Das Wort der Mahnung fand Gehör. Der Minister von Schrötter, welcher die Umwandelung des Schlosses in ein Kriegsmagazin angeordnet hatte, gebot sofort, mit der weiteren Zerstörung einzuhalten und der König befahl durch eine Kabinetsordre vom 13. August 1804, daſſ für die Erhaltung des Schlosses, als eines so vorzüglichen Denkmales alter Baukunst, alle Sorge getragen werden sollte. Der Minister von Schrötter beabsichtigte sogar die Wiederherstellung der noch erhaltenen

Schloſstheile in alterthümlicher Weiſe, aber dieſe kam nicht zur Ausführung, ſondern man beſchränkte ſich darauf, im Jahre 1806 die Dächer auf dem Konvents-Remter und auf der Hochmeiſterwohnung auszubeſſern. Die darauf folgenden Unglükksjahre waren nicht die Zeit, in der man mit freudigem Muthe ein ſo großartiges Werk, die Wiederherſtellung des Haupt-Ordenshauſes in alter Pracht und Herrlichkeit, hätte unternehmen können, und ſo blieb die Marienburg in ihrem verfallenen Zuſtande.

Als aber durch die Erhebung des Volkes der Feind aus dem Lande vertrieben und die Herzen von heiliger Begeiſterung für alles Große und Edle erfüllt waren, da fand die Idee allgemeinen Anklang im Volke, die Marienburg, welche nicht nur einſt das Haupthaus des mächtigen Ritterordens geweſen, ſondern von welcher aus auch deutſches Leben und deutſche Bildung im Lande verbreitet und gefördert iſt, aus dem Schutte der Jahrhunderte in alterthümlicher Schönheit neu erſtehen zu laſſen. Der Ober-Präſident von Preußen, von Schön, war es, der dieſer Idee den Ausdrukk gab und, durchdrungen von der Größe und Erhabenheit des Werkes, die Verwirklichung derſelben ſich zu einer Lebensaufgabe machte. Unter dem 22. November 1815 beantragte er bei dem Staatskanzler Fürſten von Hardenberg die Wiederherſtellung des Schloſſes und bereits am 15. Dezember genehmigte der König dieſen Antrag.

Nach dem Vorſchlage des Geheimen Ober-Bauratheſ Eytelwein wurde die Ausarbeitung des Entwurfes zur Wiederherſtellung der Marienburg dem Architekten Coſtenoble in Magdeburg übertragen, der ſich durch die Herausgabe eines Werkes über die Prinzipien der altdeutſchen Baukunſt rühmlichſt bekannt gemacht hatte. Coſtenoble begab ſich deshalb nach Marienburg, um ſich an Ort und Stelle von der wahrſcheinlichen früheren Einrichtung des Schloſſes, ſoweit es bei dem dermaligen Zuſtande

desselben möglich war, Kenntniss zu verschaffen. Hiebei wurde er von dem Prediger Häbler in Marienburg auf das Trefflichste unterstüzzt, denn Häbler hatte seit vielen Jahren das Schloss in allen seinen Theilen auf das Sorgfältigste durchforscht und die Geschichte desselben mit dem grössten Eifer und auf das Gründlichste studirt, so dass er nicht nur die ursprüngliche Bestimmung der noch erhaltenen Schlosstheile anzugeben wusste, sondern auch selbst über viele Räumlichkeiten, die verschüttet oder ganz und gar verunstaltet und unkenntlich geworden, Aufschluss zu geben im Stande war. Auf Grund dieser Untersuchung an Ort und Stelle fertigte Costenoble den Entwurf nebst Zeichnungen zur Wiederherstellung des westlichen Flügels des mittleren Schlosses (Konvents-Remter und Hochmeisterschloss) an und reichte beides am 18. September 1816 dem Geheimen Ober-Baurathe Schinkel in Berlin zur Prüfung ein. Lezzterer fand den Entwurf sehr gelungen und Costenoble machte demnach einen Anschlag über die Kosten, welche die Wiederherstellung des mittleren Schlosses nach diesem Plane erfordern würde. Der Kostenanschlag schloss mit 45862 Thlr. ab. Die Bewilligung einer so bedeutenden Summe in einem Termine fand Schwierigkeiten und da die Ausführung der veranschlagten Bauten auch nicht in einem Jahre bewerkstelligt werden konnte, so erhielt der Regierungs-Baurath Hartmann in Marienwerder den Auftrag, aus dem Bauplane Costenoble's diejenigen Bauten zu bezeichnen, deren Ausführung: 1) theils am nothwendigsten, theils der Erhabenheit und Schönheit des Gegenstandes wegen am wünschenswerthesten, 2) am wenigsten kostbar, und 3) innerhalb eines Jahres möglich wäre. Hartmann bezeichnete als solche Bauten: 1) die Instandsezzung der schadhaften Dächer, 2) die Wiederherstellung des großen Remters nebst dem zu demselben führenden Gange, und 3) die

Reinigung der unteren Gewölbe von Schutt und Unrath, und berechnete die hiezu erforderlichen Kosten auf 11588 Thaler.

Schon unterm 5. März 1817 hatte der Ober-Präsident von Schön an den Staatskanzler von Hardenberg den Antrag gestellt, dem Könige die Bitte vorzulegen, dass vorhandene Beutegelder, welche als solche keinem öffentlichen Fonds angehörten, im Betrage von 9655 Thlr., zur Wiederherstellung des Schlosses überwiesen würden. Der Staatskanzler forderte, ehe er diese Bitte befürwortete, den von Hartmann entworfenen Kostenanschlag ein. Unterm 25. April übersandte der Ober-Präsident von Schön denselben mit einem erläuternden Berichte und fügte noch die Bitte hinzu, die Summe von 9655 Thlr. durch Zuschuss aus anderen Fonds auf 11588 Thlr., als den Betrag des Kostenanschlages zu erhöhen. Der Zuschuss wurde, wegen des damals sehr ungünstigen Zustandes der Staatskasse, nicht gewährt, dagegen wurden die erbetenen Beutegelder, nach Abzug von anderweitig verwandten 400 Thlr., im Betrage von 9255 Thlr. zur Wiederherstellung des Schlosses überwiesen.

Mit diesen geringen Geldmitteln begann der Ober-Präsident von Schön das große Werk, freudigen Muthes auf die begeisternde Macht der Idee vertrauend, welche diesem Werke zu Grunde lag. Und dieses Vertrauen täuschte nicht, denn Männer von Ansehen und Einfluss in der Nähe und in der Ferne boten, noch ehe die Einleitung zu den Arbeiten getroffen war, ihre Mitwirkung zur Wiederherstellung des großen Meisterwerkes altdeutscher Baukunst an, und bald fand dieses herrliche Unternehmen im ganzen Lande den freudigsten Anklang und thatkräftige Unterstützung. In Marienburg selbst boten angesehene, für das große Werk begeisterte Männer, wie der Landrath Hüllmann, der Prediger Häbler, der Bürgermeister Hüllmann und der Proviantmeister Heinle, ihren thätigen Beistand bei der Ausführung

des Baues an und gern wurde dieses Anerbieten angenommen. Der Landrath Hüllmann übernahm die Sorge des Bauherrn und wurde hiebei von dem Prediger Häbler unterstüzzt, dessen ausgebreitete Kenntnisse von der früheren Einrichtung und dessen gründliche Forschungen über den ursprünglichen Zustand des Schlosses zum nicht geringen Theile die Wiederherstellung in den früheren Zustand erst möglich machten, da er viele Schlosstheile noch in ihrem früheren Zustande vor der lezzten Zerstörung gekannt hatte. Der Proviantmeister Heinle erbot sich, die Oberaufsicht über die Arbeiter zu führen, der Bürgermeister Hüllmann verwaltete die Schlossbau-Kasse und Andere übernahmen die Aufsicht über die Materialien und die einzelnen Theile des Baues. Alle diese Dienste wurden nicht nur unentgeltlich geleistet, sondern auch mit so thätigem, aus inniger Liebe zur Sache hervorgehendem Eifer, dass diesen Männern Anerkennung und Dank gebührt. Seit dem Jahre 1819 waren auch der Professor Voigt in Königsberg und der Bau-Kondukteur, nachmalige Ober-Deich-Inspektor, Gersdorff in Marienburg bei der Wiederherstellung des Schlosses thätig. Voigt ermittelte aus alten Rechnungen im Ordens-Archive zu Königsberg Bedeutung, Zweck und Einrichtung der einzelnen Gemächer, Säle und Gänge, und Gersdorff leitete bis zu seinem im Jahre 1850 erfolgten Tode, mit größter Uneigennüzzigkeit und mit wahrhaft künstlerischer Lust die Ausführung sämmtlicher Arbeiten.

Am 4. August wurde die Wiederherstellung des mittleren Schlosses begonnen und zwar damit, dass zunächst die sehr schadhaften Dächer in Stand gesezzt und die in Meisters großem Remter und im Konvents-Remter eingebauten Zwischendekken und Scheidewände, sowie die Vermauerungen der Fenster herausgebrochen und entfernt wurden. Demnächst wurde der Schutt von den Gewölben über dem großen Remter und dem zu demselben

führenden Gange und über dem Konvents-Remter weggeschafft. Zur Abfuhr dieses Schuttes, sowie des Unraihes aller Art, womit die Keller fast gänzlich angefüllt waren, ferner der Unreinigkeiten aus der unmittelbaren Umgebung des Schlosses, endlich auch zur Anfuhr sämmtlicher Baumaterialien erboten sich die Bewohner der Umgegend Marienburgs, namentlich der beiden Werder, unentgeltliche Fuhren zu stellen. Auf dem Schlosshofe war der Grund im Laufe der Jahrhunderte durch Schutt und Unrath um einige Fuß erhöht und die Masse des Schuttes und Unrathes, welcher allein in den Kellern und andern Räumen des westlichen Schlossflügels vorgefunden wurde, war so bedeutend, dass in den beiden ersten Jahren 48,000 Fuhren zur Fortschaffung desselben erforderlich waren.

Unter der umsichtigen Leitung des Baurathes Hartmann hatten die Arbeiten einen so guten Fortgang, dass am Ende des Jahres 1817 außer der vollendeten Herstellung der Dächer auch bereits der Konvents-Remter, der Gang zu dem großen Remter, des Meisters großer und kleiner Remter, so wie die drei unter denselben gelegenen Geschosse von Zwischendekken und Zwischenwänden befreit, die Gewölbe über den genannten drei Sälen und dem Gange und fast sämmtliche Kellerräume von Schutt und Unrath gereinigt waren. Gleichzeitig war auch der Fußboden des Konvents-Remters mit Ziegeln ausgeflurt, nachdem vorher die unter demselben im Kellergeschosse befindliche Heizvorrichtung wiederhergestellt war, und in des Meisters großem Remter waren die ehemaligen Sizzbänke längs den Wänden wieder aufgemauert.

So ward denn allmählich ein Raum nach dem andern von seiner jahrhundertlangen Verunstaltung befreit und die Begeisterung für das große Werk wurde immer allgemeiner, je mehr durch umsichtig geleitete, unermüdliche Thätigkeit die alterthümliche Pracht und Herrlichkeit des ehrwürdigen Baues zu Tage kam.

Die Bewohner Marienburgs und der beiden Werder waren mit gutem Beispiele vorangegangen, die entfernteren Landestheile wollten nicht nachstehen, sondern ebenfalls Antheil an der Wiederherstellung des Denkmales einer großen Vorzeit haben, und da sie durch die Entfernung verhindert waren, durch persönliche Thätigkeit an dem Werke sich zu betheiligen, so erboten sie sich, mit Geld das vaterländische Unternehmen zu fördern. Diese Art der Betheiligung erhielt aber nicht die Billigung des Ober-Präsidenten von Schön, indem, da der König Herr und Patron des Schlosses wäre, es der Würde der Sache nicht angemessen sein würde, die Wiederherstellung des Schlosses durch Geldbeiträge Einzelner zu Stande zu bringen. In mehren Kreisen wurde nun der Wunsch laut, die Erlaubniss zu erhalten, einzelne Theile des Schlosses auf eigene Kosten in alterthümlicher Weise herstellen zu lassen. In Folge dessen beantragte der Ober-Präsident von Schön unterm 15. Juni 1818 in einem Berichte an den Staatskanzler von Hardenberg, ihm zu gestatten, dass er Wünsche dieser Art dürfe annehmen und ausführen lassen, und unterstüzzte diesen Antrag durch die Aeußerung, dass jedes Volk wie Alt-England sein heiteres Westmünster haben müsse, wo der König Patron und alle Edle des Volkes zu Hause seien, und dass Marienburg seiner Geschichte und seiner Schönheit wegen vorzüglich dazu geeignet wäre, doch stellte er die Bedingung, dass im Ganzen und Wesentlichen an dem aufgestellten Bauplane festgehalten werden sollte. Der Staatskanzler ertheilte unterm 3. Juli die erbetene Genehmigung und die betreffenden Kreisvorstände wurden hievon in Kenntniss gesezzt. Jeder Eingeborene sollte zur Betheiligung zugelassen und auch Ausländer nicht ausgeschlossen werden, doch sollten Lezztere einer besondern Genehmigung des Königs bedürfen.

Alsbald gingen nun von vielen Kreisen, Städten, Korporazionen 2c. 2c. Westpreussens Gesuche ein, durch freiwillige Bei-

träge an der Wiederherstellung des Schlosses sich betheiligen zu dürfen, und bald folgten gleiche Anerbietungen von den Ständen, Städten, Korporazionen, Behörden, Schulen 2c. Ostpreussens und Litthauens.

Während bisher aus den von dem Könige überwiesenen Fonds, der ausdrükklichen Bestimmung gemäß, nur das zur Erhaltung des Gebäudes Nothwendige hatte ausgeführt werden können, war man nun durch die freiwilligen Beiträge in den Stand gesezzt, bedeutende Summen auf den innern Ausbau und Schmukk der Säle und Gemächer, auf den Bau der Zinnen, auf Glasmalereien 2c. zu verwenden. Die Anmeldungen zu freiwilligen Beiträgen — Stiftungen — gingen in so großer Zahl ein, daſſ es nothwendig wurde, einen bestimmten Plan in Betreff der Verwendung derselben aufzustellen. Sobald eine Anmeldung zu einer Stiftung eingegangen war, wurde ein spezieller Kostenanschlag über die Herstellung eines Schloſſtheiles angefertigt und der betreffenden Stadt, Korporazion, Behörde 2c. übersendet, mit der Maßgabe, die veranschlagte Summe, falls dieselbe für die Interessenten nicht zu hoch wäre, aufzubringen und der Schloſſbaukasse zu überweisen. Wenn die Einzahlung erfolgt war, wurde zur Ausführung des betreffenden Baues geschritten. Diese Theilnahme für die Marienburg hat sich bis auf den heutigen Tag unausgesezzt bewährt und rege erhalten, und Korporazionen, Familien und Einzelne haben gewetteifert, durch Herstellung der Gemächer, durch kunstvollen Schmukk der Fenster 2c. mitzuwirken, daſſ wenigstens der Haupttheil des Ordenshauses in alter Pracht und Herrlichkeit neu erstanden ist.

Auch aus königl. Kassen sind seit dem J. 1819 ansehnliche Zuschüsse zur baulichen Unterhaltung des Schlosses erfolgt, doch waren diese unbeträchtlich im Vergleiche mit den bedeutenden

Stiftungen, die aus allen Theilen des Landes zur Wiederherstellung und zur Ausschmükkung der inneren Räume gemacht wurden. Auf den Antrag des Ober-Präsidenten von Schön genehmigte der König durch Kabinets-Ordre vom 18. Juli 1825, daſſ das königl. Haus-Ministerium den bis dahin ausgebauten Theil des Schlosses übernehmen und daſſ für die J. 1824—1829 jährlich 400 Thlr. aus dem Kron-Fideikommiß-Fonds zur Unterhaltung des Schlosses gezahlt werden sollten. Gleichzeitig bestimmte aber der König, daſſ ꝛc. Schön auch fernerhin die Leitung der Bauten und der Arbeiten überhaupt und die Ober-Aufsicht über das Schloſſ behalten sollte. Die Uebergabe an das königl. Haus-Ministerium erfolgte in der Art, daſſ demselben unterm 20. Oktober desſ. J. ein spezielles Verzeichniſſ von sämmtlichen wiederhergestellten Räumen des Schlosses und allen darin befindlichen Gegenständen eingereicht wurde. Auch in den Jahren 1830—1833 wurde dieser jährliche Zuschuſſ von 400 Thlr. aus dem Kron-Fideikommiß-Fonds an die Schloſſbaukasse gezahlt. Im J. 1834 aber ist ein bleibender Dotazions-Fonds zur Unterhaltung des Schlosses Marienburg gebildet, indem auf den Antrag des Ober-Präsidenten von Schön durch Kabinets-Ordre vom 18. Januar 1834 vier Kapitalien des Landes-Unterstüzzungs-Fonds im Betrage von 24000 Thlr. zur baulichen Unterhaltung des Schlosses überwiesen wurden. Aus diesem Dotazions-Fonds sind außer den nöthigen Reparaturen an verschiedenen Theilen des Schlosses und der Herstellung der Lorenzkirche — zur Verschönerung des Giebels dieser Kirche ließ der jezzt regierende König im J. 1844 der Schloſſbaukasse noch einen besondern Zuschuſſ von 1119 Thlr. überweisen — und des Buttermilchthurmes, in neuester Zeit auch mehre bedeutende Neubauten, wie das Schloſſ-Portal auf der Nordseite des mittleren Schlosses, ausgeführt.

So durch rege Theilnahme und unermüdlichen Eifer gefördert, hatte die Wiederherstellung des Schlosses einen raschen Fortgang. Schon nach kaum zehn Jahren seit dem Beginne der ersten Arbeiten war der westliche Flügel des mittleren Schlosses, welcher den Konvents-Remter und die hochmeisterliche Wohnung enthält, in seiner alterthümlichen Herrlichkeit wiederhergestellt, und jezzt schaut die altehrwürdige Marienburg wieder stolz, wie einst vor Jahrhunderten in den Tagen ihres Glanzes, weit hinaus in das umliegende Land. Wie hätte das Werk auch nicht fröhlich gedeihen sollen, da Alle, welche zu thätiger Mitwirkung an demselben berufen waren, von Begeisterung für die Schönheit und Erhabenheit desselben erfüllt, Alles aufboten, um in würdigster Weise ihrer großen Aufgabe zu entsprechen.

A. Das mittlere Schloss.

Das mittlere Schloss bildet ein unregelmäßiges Viereck, das auf drei Seiten geschlossen, auf der vierten, der Südseite aber, dem hohen Schlosse gegenüber, offen ist. Auf der Ost- und der Nordseite war es ehemals von einem breiten und tiefen nassen Graben umgeben, auf der Südseite durch einen trokkenen Graben von dem hohen Schlosse getrennt und längs der Westseite floss der Mühlengraben, dessen Wasser aus einer 6 Meilen weiten Entfernung über Höhen und Tiefen hergeleitet wurde, um die Gräben des Ordenshauses und der Stadt mit Wasser zu füllen, da die Nogat wegen ihres viel niedrigeren Niveaus zur Speisung der Gräben nicht benuzzt werden konnte. Die drei Flügel des Schlossgebäudes sind von ungleicher Länge; der mittlere — nördliche — Flügel ist 265 Fuß lang, der östliche 276 Fuß und der westliche 306 Fuß.

Ueber den Graben vor dem nördlichen Flügel führt eine gemauerte Brükke — in der Ordenszeit eine Zugbrükke — zu dem Haupt-Eingangsthore des ganzen Schlosses, das sich ungefähr in der Mitte des Gebäudes befindet. Das Thor war

ehemals stark befestigt und hatte noch einen überwölbten Vorbau, der sich bis unmittelbar an die Zugbrükke erstrekkte; aus dem Innern des Vorbaues führte auf jeder Seite eine Pforte nach dem Wallgange, welcher sich zwischen dem Schlosse und der Grabenmauer hinzog. Dieser Vorbau — Schloss-Portal — wurde im J. 1802 abgebrochen, ist jedoch in den Jahren 1849 und 1850 für Rechnung des Schlossbaufonds wieder so aufgebaut, wie er einst gewesen. Auf beiden Seiten desselben zieht sich längs dem Graben eine mit Zinnen versehene Mauer hin, welche sich in der nordöstlichen Ekke an einen vierekkigen Thurm — des Großkomthurs Danzk — anschließt und in der nordwestlichen Ekke an der Stelle endigt, wo bis zum J. 1802 ein achtekkiger Thurm stand. Der letztere Theil der Grabenmauer — westlich vom Schloss-Portale — ist ebenfalls für Rechnung des Schlossbaufonds im J. 1850 wieder hergestellt und mit neuen Zinnen geschmükkt, der Theil vom Portale bis zum vierekkigen Thurme ist im J 1851 wiederhergestellt und mit neuen Zinnen versehen, und zwar auf Kosten des Militär-, des Domänen- und des Justiz-Fiskus, die auch die Kosten der Unterhaltung dieser Mauer übernommen haben. Auch zur Herstellung des vierekkigen Thurmes haben der Militär-, der Domänen- und der Justiz-Fiskus gemeinschaftlich die Kosten hergegeben. Der im J. 1802 abgebrochene achtekkige Thurm in der Nordwest-Ekke, welcher oben ein kleines, gut und bewohnbar eingerichtetes Gemach und unten den Firmarie-Danzk enthielt und durch einen gewölbten Gang mit dem Schlosse in Verbindung stand, wird in diesem Jahre (1854) aus Beiträgen der in den beiden Werdern ansäßigen Mennoniten in seiner alterthümlichen Form wieder aufgebaut. Das Portal trägt einen mit Zinnen geschmükkten Altan und über demselben prangt an der Wand des Hauses — zwischen zwei schlanken, hoch über die Zinnen emporragenden Thürmchen —

2

das Hochmeister=Schild mit dem schwarzen Ordenskreuze; es ist im J. 1850 angefertigt und wiegt ungefähr drei Zentner.

Die Nordwest=Ekke dieses Schlossflügels ist durch einen schönen Giebel ausgezeichnet, der nur wie durch ein Wunder der allgemeinen Zerstörung entgangen ist und noch jezzt, fast unverändert, in seiner alten Herrlichkeit dasteht. Schon waren im J. 1803, als dieser Theil des Schlosses in ein Kriegs=Magazin verwandelt wurde, der Giebel in der nordöstlichen Ekke und die Zinnen, welche sich auf der ganzen äußern Seite des Schlosses hinzogen, abgebrochen; schon waren auch die Verbände des nordwestlichen Giebels gelöst und alle Vorrichtungeu getroffen, um denselben ebenfalls niederzureißen, als ganz unerwartet von Berlin der Befehl einging, mit der weitern Zerstörung einzuhalten. Noch im lezzten Augenblikke wurden der Hammer und die Brechstange der zerstörenden Hand entrissen, wenige Stunden später — und eins der schönsten Werke altdeutscher Baukunst wäre für immer vernichtet gewesen. Eiligst wurde noch in der Nacht, als der Befehl eingetroffen war, Alles angewendet, um den Giebel wieder zu befestigen, und es gelang rastloser Anstrengung, denselben in seiner alten Herrlichkeit zu erhalten. Ein glükklicher Zufall hatte dieß in künstlerischer Hinsicht ausgezeichnete Werk vor Vernichtung gerettet. Kurze Zeit vorher nämlich hatte der Geh. Finanzrath v. Schön — der nachmalige Ober=Präsident von Preussen — auf seiner Durchreise nach Berlin die Zerstörung der Marienburg gesehen und in Berlin seine tiefe Entrüstung darüber ausgesprochen, dass ein so herrliches Kunstwerk einem gemeinen prosaischen Zwecke geopfert würde. Als nun bald darauf der oben erwähnte Aufsazz Schenkendorffs im Berliner Freimüthigen erschien, so wurde, da der Aufsazz nur „M. v. S." unterzeichnet war und mit Schön's Ansichten übereinstimmte, Schön für den Verfasser desselben gehalten. Der Minister von Schrötter, der den Abbruch

des Marienburger Schlosses angeordnet hatte, sah in diesem Aufsazze einen persönlichen Angriff und fühlte sich durch denselben um so mehr verlezzt, da Schön mit ihm in einem befreundeten Verhältnisse stand. Dies gab Veranlassung, dass Schön den Minister von Schrötter, der keine Ahnung von dem hohen Kunstwerthe des Ordenshauses hatte, davon überzeugte, daß es eine Versündigung gegen die Kunst wäre, wenn ein so herrliches Werk der mittelalterlichen Baukunst vernichtet würde, und sofort that der Minister der weitern Zerstörung Einhalt.

Der Giebel, in seiner Basis 62 Fuß breit und bis zur Spizze 43 Fuß hoch, ist von gebrannten Steinen aufgemauert und die Verzierungen sind von Stukk und Kalkstein. Drei schöne Bogenreihen stehen über einander; sechs sich abstufende Giebelpfeiler, die über die abfallenden Seiten des Giebels emporragen, theilen senkrecht die ganze Giebelfläche in fünf Abtheilungen. Oben ist in der Mitte eine große fensterartige, spizzbogige Vertiefung mit scheinbar durchbrochenem Werke von Stukk; drei Fensterstökke bilden ein vierflügeliges Fenster, das in der Spizze den sehr zierlichen Schmukk einer Rose und um dieselbe herum Dreiekke 2c. 2c. hat. Die darunter befindliche Reihe hat drei solche Spizzbogenblenden, von denen jede von der anderen und der oberen in den Zierrathen verschieden, aber äußerst zierlich und gefällig ist; die Dreiekk-Abschnitte auf jeder Seite sind wieder einfach, doch mehr als die oberen geschmükkt. Die dritte, unterste Bogenreihe hat fünf Spizzbogenblenden neben einander, die in Bezug auf den architektonischen Schmukk ebenfalls sowol von einander als auch von den oberen Blenden durchaus verschieden sind; statt der Dreiekke steht hier auf jeder Seite ein oben gerundeter Vorsprung, unter dessen äußerer Rundung oben ein offener Kreis, unten ein offenes vierekkiges Fenster und zwischen beiden eine einfache Brüstungs-Verzierung altdeutschen Schmukkes

ist. Die mittelsten Blenden der zweiten und der dritten Reihe sind breiter als die daneben befindlichen Blenden und haben, wie die oberste, drei Fensterstökke, während die anderen Blenden nur zwei Fensterstökke haben. Die Giebelpfeiler sind sehr einfach verziert, indem sie nur schmale erhöhte Ränder haben, zwischen denen ein glattes, vertieftes Feld niedergeht. Im J. 1847 wurden die theilweise beschädigten Stukkverzierungen wiederhergestellt und die Giebelspizze aus die sechs Giebelpfeiler oben mit altdeutsch-geformten Blumen aus gegossenem Zink geschmükkt. Die Verzierung der Giebelspizze hat eine Höhe von 3½ Fuß und im Durchmesser etwa 2½ Fuß, die Verzierungen auf den Spizzen der Pfeiler sind 2 bis 2½ Fuß hoch und 1 Fuß im Durchmesser.

Der nordöstliche Giebel des nördlichen Schlossflügels ist im J. 1851 für Rechnung des Schlossbaufonds neu aufgebaut. Er ist aus Formsteinen mit neun sich abstufenden Giebelpfeilern aufgeführt, von denen der mittelste die Spizze des Giebels überragt und bis zum Gesimse eine Höhe von 46½ Fuß hat; die Basis des Giebels beträgt 46½ Fuß. Drei Bogenreihen stehen über einander, von denen die oberste zwei, die mittlere vier und die unterste acht einfache Spizzbögen von gebrannten Steinen, ohne Stukk- und andere Verzierungen, enthält. Die Spizzen der Giebelpfeiler, sowie die beiden äußersten Spizzbogenblenden der untersten Reihe, die auf beiden Seiten den untersten Theil des Daches überragen, sind mit Zinkblech überdekkt. Zwischen diesem und dem nordwestlichen Giebel ist, in einer Länge von 168 Fuß, eine Brustwehr mit 24 Zinnen, ebenfalls auf Kosten des Schlossbaufonds im J. 1851, neu aufgemauert.

Der östliche Theil des nördlichen Schlossflügels, vom Schlossthore bis an die Ostekke, enthielt zur Ordenszeit im Erdgeschosse Vorrathsräume, eine Küche und vielleicht auch Gelasse für die Dienerschaft, und in dem oberen Geschosse,

das sich durch besondere Pracht auszeichnete, die Wohnung des Groß-Komthurs. In dem westlichen Theile, von dem Schloßthore bis zur Westekke, befanden sich die Herren-Firmarie d. i. die Gemächer, welche den kranken, sowie den schwachen und alten Ordensbrüdern zum Aufenthalte dienten, die zur Herren-Firmarie gehörige Küche, eine geräumige Hausflur und ein großer gewölbter Saal mit einem Granitpfeiler in der Mitte, aus dessen Nordwestekke ein Bogengang nach dem oben erwähnten achtekkigen Thurme führte. Die Fenster aller dieser Räume standen in großen, äußeren Mauerblenden, die mit Spizzbögen überwölbt und vielfach gegliedert waren und deren Gewände noch gegenwärtig bis zur Erde niedergehen. Sämmtliche Gewölbe sind im J. 1802 — das Gewölbe des großen Saales in der Herren-Firmarie bereits im J. 1777 — eingeschlagen und von den früheren Gemächern ist jezzt durchaus nichts mehr sichtbar. Gegenwärtig ist das ganze obere Stokkwerk zu Wohnungen und Geschäftslokalen für den Domänen-Rentmeister und den Magazin-Beamten, und das Erdgeschoss zu Gefängnisslokalen des Kreisgerichtes und des Rent-Amtes und zu Wohnungen für die Gefangenwärter eingerichtet.

Unmittelbar an den nördlichen Flügel schließt sich der Ostflügel an, der in dem oberen Geschosse „Gastkammern" enthielt, welche ihre Ausgänge auf einen Gang hatten, der an der Hofseite dieses Flügels hinlief und mit einem Saale in der Ostekke des nördlichen Flügels in Verbindung stand. Auch in diesem Ostflügel sind im J. 1802 alle Gewölbe zerstört und dieser Theil des Schlosses ist 1803 in ein Kriegs-Magazin umgewandelt; die früheren Spizzbogenfenster sind zugemauert und an deren Stelle kleine, hölzerne Speicherluken angebracht. Ein gleiches Schikksal hat die St. Bartholomäus-Kapelle gehabt, die einst an dem Südende dieses Flügels stand und sich bis an den

trokkenen Graben erstrekkte, der das mittlere Schloss von dem hohen Schlosse trennt. Die Vorhalle derselben wurde abgebrochen, das Gewölbe der Kapelle eingeschlagen und das Innere mit dem anstoßenden Gebäude verbunden und zu Getreideböden eingerichtet.

Der innere Schlosshof, auf welchen wir durch das Schlossthor gelangen, ist von Norden nach Süden 350 Fuß lang und von Osten nach Westen 165 Fuß (an der Nordseite) bis 184 Fuß (an der Südseite) breit. Auf der Ost-, Nord- und Westseite ist er geschlossen, auf der Südseite dagegen offen und wird hier durch den trokkenen Graben begrenzt, der von einer Mauer eingefasst ist, welche im J. 1826 auf Kosten der Intendantur des ersten Armeekorps wieder hergestellt wurde. Der trokkene Graben war in der Ordenszeit zwischen der Bartholomäuskapelle und dem auf der anderen Seite gelegenen Pfaffenthurme durch eine Mauer geschlossen und mit einem Vertheidigungswerke versehen. In der polnischen Zeit wurde im J. 1650 an der Stelle des Pfaffenthurmes ein Jesuiten-Kollegium gebaut und bis dicht an die Bartholomäuskapelle verlängert, so dass es zum Theil im trokkenen Graben steht. Dieses Gebäude wurde später zum Landwehr-Zeughause eingerichtet. Der Boden des Schlosshofes hat eine bedeutende Steigung von Norden nach Süden, so dass der südliche Theil des westlichen Schlossflügels auf der Hofseite nur zwei Geschosse über der Erde hat, während auf der Nogatseite sich vier Geschosse über die Erde erheben. Auf der Westseite des Hofes befindet sich ein Brunnen, der im J. 1842 mit einem hölzernen Gehäuse von alterthümlicher Form versehen ist; derselbe war in der polnischen Zeit so ganz und gar verschüttet und seine Stelle war so unkenntlich geworden, dass man ihn erst im J. 1823 wieder auffand, nachdem man zu diesem Zwekke längs dem östlichen Schlossflügel Nachgrabungen veranstaltet hatte.

Der westliche Schlossflügel, welcher von dem Konvents-Gebäude, das den Konvents-Remter enthält, und dem eigentlichen Hochmeisterschlosse gebildet wird, stößt unmittelbar an den nördlichen Flügel und dehnt sich bis hart an den trokkenen Graben aus, über den hier eine hölzerne Brükke, welche auf einem hohen gemauerten Pfeiler ruht, nach dem hohen Schlosse hinüberführt. Ehemals war an dieser Stelle, wie Spuren in der Mauer des Hochmeisterschlosses zeigen, eine Zugbrükke, die wahrscheinlich durch ein Thor auf der Seite des mittleren Schlosses vertheidigt wurde, wenigstens deuten Granitstükke neben der Brükke darauf hin. Das Konvents-Gebäude tritt gegen das Hochmeisterschloss zurükk, so dass gegenwärtig ein freier Raum vor dem Konvents-Gebäude ist, der aber in der Ordenszeit nicht gewesen. Denn bei den Nachgrabungen nach dem Brunnen wurden die Fundamente von zwei kleinen Gebäuden, von denen das eine in der Ekke zwischen dem Hochmeisterschlosse und dem Konventsgebäude und das andere zwischen den Eingängen zu dem Konvents-Remter und zu der Konventsküche gestanden, und Fundamente von Mauern entdekkt, die sich, wahrscheinlich als Vertheidigungsmauern, bis an die Nordekke hinzogen. Das erste Gebäude enthielt in der Ordenszeit einen Gang und zwei Stuben für den Thorwart des Hochmeisters und hatte ein flaches Dach mit Zinnen, das einen Altan bildete, auf welchen eine Thür aus des Meisters Hinterkammer hinausführte. Das andere Gebäude war zur Wohnung für den Thorwart des Konventes bestimmt.

Das Konvents-Gebäude nimmt über die Hälfte der Längenausdehnung des westlichen Schlossflügels ein und hat ein Geschoss über der Erde und zwei Kellergeschosse. In dem Erdgeschosse befinden sich der Konvents-Remter, die Konvents-Küche, die Küchenkammer und die Stube des Koches.

Der Eingang zum Konvents-Remter ist jezzt unmittelbar vom Schlosshofe; von dem alten Eingange, wie er in der Ordenszeit gewesen, fand sich bei der Wiederherstellung des Schlosses keine Spur mehr, doch war in der äußeren Mauer über dem Eingange noch erkennbar, dass dieser eine Vorhalle gehabt hatte. Der gegenwärtige Eingang ist in der 7 Fuß dikken Mauer ganz neu gemacht uud zwar aus Beiträgen der Stadt Marienburg, woher in der Mitte des flachen Bogens, mit welchem der Eingang überwölbt ist, das Marienburger Stadtwappen aus Stukk angebracht ist. Auf jeder Seite des Einganges, der gleichsam eine Vorhalle bildet, befinden sich in einer mit Stukk verzierten Nische der Mauer eine Sizzbank von Stein, und eine eichene Thüre von alterthümlicher Form schließt den Eingang nach innen.

Der Konvents-Remter ist ein vierekkiger Saal von 96¾ Fuß Länge, 48¼ Fuß Breite und 28¾ Fuß Höhe und hat ein Spizzbogengewölbe, das auf drei schlanken, achtekkigen Pfeilern ruht, die in der Mitte des Saales und in gleich weiter Entfernung von einander stehen. Das Gewölbe ist nicht nur das schönste im ganzen Schlosse und erfüllt Jeden, der hineintritt, mit Staunen und hoher Bewunderung, sondern gründliche Kenner der Bauwerke des Mittelalters behaupten sogar, dass die gesammte gothische Baukunst unter ihren Tausenden edelster Bildungen kein Gewölbe hervorgebracht habe, welches in Hinsicht auf Leichtigkeit der Bildung, Eleganz der Formen und schönes Verhältniss der Stüzzen zum Gestüzzten diesem Meisterwerke der Baukunst gleichkäme. Jeder Pfeiler besteht aus einem Stükke roth und schwarzgemischten, feinkörnigen Granit und hat eine Dikke von 14½ Zoll; die Höhe bis da, wo die Gewölberippen aufsezzen, beträgt 10½ Fuß. Die Kopfgesimse und die Füße der Pfeiler sind von Kalkstein und in sinniger Weise verziert. Das Kopfgesimse des nördlichen Pfeilers zeigt in erhabener Arbeit Adam und Eva am

Baume der Erkenntniss, dann die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradiese und zulezzt Adam hakkend und Eva am Spinnrokken und daneben eine Wiege mit einem Kinde, hinter welcher ein Knabe steht. An dem Fuße dieses Pfeilers ziehen sich Blumen und Larven herum. Der mittlere Pfeiler hat am Kopfgesimse eine dreifache Reihe von zierlich neben einander gelegten Blumen in ebenfalls erhabener Arbeit; am Fuße bemerken wir auf jeder Seite eine altdeutsche, schön geformte Figur. Der dritte Pfeiler hat an seinem Kopfgesimse Spielleute uud Tanzende, und an seinem Fuße wunderlich verzerrte Larven, meistens mit Narrenkappen und langen Narrenohren. Von jedem Pfeiler erheben sich 24 rein und glatt bearbeitete Rippen, die auf den Kopfgesimsen aufstehen, leicht und zierlich zum Spizzbogen empor, so dass das herrliche Gewölbe wie durch drei mächtige Fontänen, die über den zarten Granitstüzzen emporsteigen, gebildet scheint. An jeder der beiden langen Wände des Saales stehen die Rippen auf sieben zierlich gearbeiteten Kragsteinen, welche Köpfe, Blumen u. dgl. darstellen. An jeder der beiden kurzen Wände sind nur zwei derartige Kragsteine. Die Schlusssteine im Gewölbe sind neu gemacht, alle mit Blättern und Blumen geschmükkt; nur der eine Schlussstein, der die Flucht der heiligen Familie nach Aegypten zeigt, ist alt. Ueber der Eingangsthüre sind undeutliche Spuren eines Wandgemäldes sichtbar, welches Christus darstellt, wie er die Jungfrau Maria, die Schuzzpatronin des Ordens, segnet. In der Ordenszeit waren die Wände des ganzen Saales gemalt und zeigten kämpfende Ritter zu Ross.

In der Südostekke des Remters führt eine kleine eichene, alterthümlich gearbeitete Thüre, die mit dem Wappen der Stadt Marienwerder in erhabener Arbeit verziert ist — Marienwerder hat diese Thüre anfertigen lassen —, zu einer in der dikken Mauer befindlichen steinernen Treppe — Meisters Treppe —, auf

welcher der Hochmeister aus seiner Wohnung sich in den Konvents-Remter begab.

In der nördlichen Wand ist die Schenkbank, eine Oeffnung, durch welche aus der unmittelbar angrenzenden Konventsküche die Speisen in den Saal hineingereicht wurden. Diese Schenkbank ist von der Stadt Kulm wiederhergestellt und die in alterthümlicher Form gearbeitete, eichene Thüre, welche diese Oeffnung schließt, trägt daher das Kulmer Stadtwappen in erhabener Arbeit.

Rings um den Saal sind Sizzbänke aufgemauert und mit Kalksteinplatten belegt, über welche eine rothe Polsterdekke ausgebreitet ist.

Der Fußboden besteht aus schwarzen und gelben, verglasten Fliesen, die mosaikartig zusammengesezzt sind. Zwischen dem nördlichen und dem mittleren Pfeiler befinden sich in dem Fußboden 36 Oeffnungen, welche mit thönernen Dekkeln geschlossen sind. Es sind dieß die Ausmündungen der Heizröhren, vermittelst welcher der Konvents-Remter durch erwärmte Luft geheizt wurde. Die Heizvorrichtung selbst, die ganz wieder so hergestellt ist, wie sie zur Ordenszeit gewesen, befindet sich unter diesem Theile des Saales in dem Kellergeschosse und ist einem Bakkofen ähnlich, 12 Fuß lang und 10 Fuß breit. Der innere Raum des Ofens ist durch einen gemauerten Rost in zwei Abtheilungen getheilt; die untere Abtheilung war für die Feuerung bestimmt, in der oberen lagen eine Menge große und kleine Feldsteine lose neben einander, welche durch die durch den Rost spielenden Flammen glühend gemacht wurden. In dem oberen Gewölbe des Ofens sind 36 Oeffnungen von 5½ Zoll im Quadrat, aus denen Röhren durch den darüber befindlichen Fußboden des Remters gehen; auf der Ausmündung dieser Röhren lagen Kalksteinplatten mit runden Löchern, die durch kupferne Dekkel geschlossen wurden. Aus diesem oberen Gewölbe führt ein breiter Rauchfang, der

oben in einen Schornstein endigt, den Rauch hinaus. Sobald das Feuer ausgebrannt war, wurden die Kohlen aus dem Ofen herausgenommen, damit nicht Kohlendunst in den Remter dränge, und der in dem Schornsteine befindliche Rauchstein, welcher in der Mitte eine Oeffnung hatte, vermittelst eines eisernen Dekkels geschlossen. Um den Rauchstein zu öffnen und zu schließen, war in der westlichen Wand des Remters eine kaminartige Vorrichtung angebracht, die ebenfalls wiederhergestellt ist. Alsdann strömte die durch die glühenden Feldsteine erhizzte Luft durch die Heizröhren in den Saal und je nachdem man einen höheren oder geringeren Wäımegrad hervorbringen wollte, öffnete man mehr oder weniger Heizlöcher. Dieser Heizapparat unter dem Konvents-Remter, wie auch die anderen ähnlichen Heizvorrichtungen im Hochmeisterschlosse sind auf Kosten des königl. Kriegsministeriums wiederhergestellt. In den Jahren 1823 und 1824 wurden mit sämmtlichen Heizvorrichtungen wiederholte Versuche gemacht und diese ergaben im Ganzen günstige Resultate.

Der Remter wird durch vierzehn hohe, 4 Fuß breite Spizzbogen-Fenster erleuchtet, die auf den beiden langen Seiten des Saales sich befinden, und zwar acht auf der Westseite (nach der Nogat) und sechs auf der Ostseite (nach dem Schloßhofe); lezztere stehen bedeutend höher über dem Fußboden als erstere, indem sie nur 15 Fuß hoch sind, während die acht Fenster auf der Westseite eine Höhe von 19 Fuß haben. Zwischen dem vierten und dem fünften Fenster der östlichen Wand ist der oben beschriebene Eingang von dem Schloßhofe. Die Fenster sind theils nur aus farbigen, mit Laubwerk oder anderem Schmukke verzierten, Glastafeln zusammengesezzt, theils enthalten sie Glasmalereien, welche die Wappen einzelner Städte und Familien oder allegorische Figuren darstellen. Die Fenster sind nämlich mit Ausnahme des der Eingangsthüre gegenüber befindlichen Fensters, welches der

Staatskanzler Fürst von Hardenberg hat anfertigen lassen, Stiftungen der westpreussischen Kreise und Städte. Die von einzelnen Städten gestifteten Fenster sind durch das in der Spizze angebrachte Stadtwappen bezeichnet; die von den Kreisen gestifteten Fenster enthalten in der Spitze meistens das Wappen der betreffenden Kreise und darunter in zwei von oben nach unten gehenden Reihen die Wappen derjenigen Städte und Gutsbesitzer dieser Kreise, die zu dieser Stiftung Beiträge geleistet haben.

Beginnen wir die Betrachtung der Fenster mit der Westseite, so erkennen wir in dem südlichsten Fenster die Stiftung der Stadt Elbing, denn dieses aus farbigen Glastafeln geschmakkvoll zusammengesezzte Fenster zeigt in der Spizze das Elbinger Stadtwappen. Das zweite Fenster hat der Kreis Christburg gestiftet. In der Spizze desselben sehen wir das Symbol der Allwissenheit (ein Auge in einem Dreiekke) und darunter folgende Wappen: der Stadt Christburg, der Gutsbesizzer v. Donimierski, v. Klinggräf, v. Wilczewski, Schön, Grafen v. Sierakowski, Grafen v. Rittberg, Hennig, und unter dem letzteren in einem Kranze den Namen „Kreis Christburg". Das dritte, von den Kreisen Neustadt und Karthaus gestiftete Fenster trägt in der Spitze ein von Strahlen umgebenes, eisernes Kreuz mit der Umschrift „Neustadt-Karthaus", darunter befinden sich folgende 12 Wappen: des Grafen v. Keyserling, v. Brauneck, v. Ustarborski, v. Weyher, v. Lewinski, v. Lebinski, v. Jannewicz, v. Fölkersamb, v. Grodeck, v. Selberszwech-Laczewski, Stawicz v. Wolski und des Grafen v. Krokow.

Das vierte Fenster ist vom Staatskanzler Fürsten von Hardenberg gestiftet. In der Spizze desselben bemerken wir einen Engel mit einer Votivtafel, unter diesem zwei allegorische Figuren, welche den Glauben und die Gerechtigkeit darstellen, und unter diesen vier Engelsgestalten, von denen die erste als

Emblem eine Eule, die zweite eine Kugel mit einem breiten goldenen Streifen um die Mitte, die dritte ein Schwert und die vierte ein Ruder trägt. Unter diesen Figuren stehen die Worte: „Fürst Karl von Hardenberg, Staatskanzler des Preussischen Reiches, stiftete dieses Fenster im J. 1820". Der unterste Theil des Fensters enthält links die Namen von fünf Mitgliedern der Familie Hardenberg, die im vorigen Jahrhunderte und in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts Balleien und Komthureien des deutschen Ordens gehabt haben, und rechts das Wappen des Fürsten Hardenberg. Dieses Fenster hat dadurch noch einen besonderen Kunstwerth, daß der Engel mit der Votivtafel eine Kopie eines Engels von Raphael ist und die anderen Figuren nach Vorbildern von Raphael gemalt sind.

Das fünfte Fenster ist eine Stiftung des Riesenburg-Marienwerderschen Kreises. In der Spitze desselben bemerken wir links das schwarze Kreuz des deutschen Ordens und rechts das Landwehrkreuz, über beiden einen schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Unter dem Ordenskreuze ist ein Ritter des deutschen Ordens in voller Rüstung und mit dem weißen Ordensmantel und unter dem Landwehrkreuze ein Landwehrmann, ebenfalls in vollständiger Ausrüstung dargestellt. Die Unterschriften erinnern an die Stiftung des Ordens und der Landwehr, zweier Institute, die für die Geschichte des Landes von so hoher Bedeutung sind; unter dem Ordensritter lesen wir nämlich die Worte: „dargeboten wird dir Brot und Wasser und ein altes Kleid für das Kreuz" und daneben die Zeit der Stiftung des Ordens „vor Accon im November 1190", und die Unterschrift unter dem Landwehrmanne: „Gott und dem Könige treu! Auf dem Landtage zu Königsberg 1813" erinnert an jene große Volksthat, durch welche die Selbständigkeit unseres Vaterlandes gerettet wurde. Unter dem Ritter und dem Landwehrmanne

stehen zwei Engelsgestalten, von denen jede mit ausgebreiteten Armen einen rothen Mantel hält, der hinter der Gestalt in reiche Falten niederfällt; ein Apfel und eine Schlange, die sich zu Füßen der einen Engelsgestalt befinden, deuten auf die Pflicht des Ordensritters hin, die Leidenschaft zu bekämpfen, während der Helm und das Schwert zu Füßen der anderen Gestalt das Symbol der Erhebung des Volkes im J. 1813 sind. Den untersten Theil des Fensters nehmen in vier Reihen folgende 16 Familien-Wappen ein: Graf zu Dohna, Beneckendorf v. Hindenburg, Graf v. Rittberg, v. Grollmann, Schach v. Wittenau, v. Besser, v. Brünneck, Eisenach und Masuhr, v. Auerswald, v. Polenz, Gräfin zu Dohna-Finkenstein, Graf Fink v. Finkenstein, v. Hippel, Graf v. d. Gröben und Freiherr v. Schrötter.

Das sechste Fenster, von den Kreisen Kulm, Thorn und Stargardt gestiftet, zeigt in der Spizze einen Ordensritter und enthält in zwei Reihen nachstehende Wappen: der Stadt Kulm, v. Blumberg, v. Slaski, v. Parpat, v. Dzialowski, v. Loga, v. Biber-Palubicki, v. Leibitz-Piwnicki, v. Blumberg, der Stadt Stargardt, Schönborn, Friese, v. Zelewski, v. Wilkycki, v. Paleske, v. Zelewski, v. Schlieben und v. Blumberg. Das siebente Fenster ist von dem Danziger Landkreise gestiftet. Es enthält in der Spizze das Wappen des Danziger Landkreises — ein Aehrenfeld, auf dem ein Schnitter mit einer Garbe steht — und unter demselben einen Schafbokk und einen Fisch als Symbole der Schafzucht und der Fischerei, der Haupterwerbzweige dieses Kreises. Dann folgen links das Wappen des Deichgräfen-Amtes und rechts das Wappen der Deichgeschworenen und unter diesen nachstehende Familien-Wappen: v. Tiedemann, v. Richthofen, v. Grabowski, v. Gralath, v. Wittke, v. Hülsen, Graf v. Kanitz, v. Helfenstein, v. Engelke, v. Hundt, Treuge, v. Brauchwitz-Trambicki, Preuß und Schwartz, v. Kalkstein und v Paleske.

Das achte Fenster, das lezzte auf der Westseite des Remters, ist aus farbigen Glasscheiben zusammengesezzt und wird durch das Danziger Stadtwappen als eine Stiftung der Stadt Danzig bezeichnet.

Auf der Ostseite des Saales (nach dem Schloſshofe) ist das erste — das nördlichste — von den Kreisen Schwetz, Flatow und Schlochau gestiftet. Es enthält in der Spizze das Wappen der Stadt Schlochau und unter demselben die Wappen der Familien: v. Wittke-Jezewski, v. Goldstein, v. Wollschläger, Borchert, v. Wedelstädt, de l'Homme de Courbiere, v. Pelet, v. Zakrzewski, v. Mieczkowski, v. Grabowski, Gerdes, v. Muczinski, v. Lepinski, Lessle, v. Lüttichau, Mittelstädt, v. Braun, v. Skorzewski, v. Massow und v. Born. Das zweite Fenster, eine Stiftung der Kreise Löbau und Strasburg, zeigt oben eine goldene Hand, das Wappen der Stadt Strasburg, und enthält die Wappen der Familien: v. Orlowski, v. Ludeck-Wilczewski, v. Suminski, v. Lewald-Jezierski, v. Czyzewski, v. Nostitz-Jackowski, v Chelstowski, v. Hutten-Czapski, v. Mystkowski, v. Mieczkowski, v. Nostitz-Bakowski, v. Lyskowski, v. Wybicki, und in dem untersten Felde der rechten Seite die Buchstaben A. J. O. Das dritte Fenster, vom Kreise Deutsch-Krone gestiftet, hat in der Spizze eine goldene Krone und darunter links das Ordenskreuz und rechts den Stern des schwarzen Adlerordens, und unter diesen die Wappen der Familien: v. Waldow, v. Brünneck, v. Zychlinski, v. Germar, v. Gumpert, v. Wedell, v. Arnim, v. d. Goltz, v. Chartram, v. Beville, Graf v. Blankensee und Grützmacher. Das vierte Fenster ist von den Besizzern des kleinen Marienburger Werders gestiftet. Oben ist der Deichgräf Michael Gehrt, der zur Zeit der Stiftung dieses Fensters (1820) das Deichgräfen-Amt im kleinen Marienburger Werder verwaltete, in der Amtstracht, welche

von den Deichgräfen in der Ordenszeit getragen wurde, dargestellt. Unmittelbar darunter sind links die zum Deichbau nöthigen Geräthschaften (Schlägel, Spaten, Hakke, Axt, Beil, Stab rc. rc.) und rechts die Embleme des Schulzen-Amtes (Garben, Sense, Harke und Waagschale) abgebildet. Der übrige Theil des Fensters ist aus farbigem Glase zusammengesezzt. Das fünfte Fenster, eine Stiftung der Besizzer im großen Marienburger Werder, ist dem vorstehenden ganz ähnlich. Unter dem Bilde des Deichgräfen Jakob Benedikt Tornier, der im J. 1820 das Deichgräfen-Amt im großen Werder verwaltete, befinden sich dieselben Geräthschaften und Embleme, welche das Fenster des kleinen Werders enthält. Das sechste Fenster, aus farbigen Glastafeln zusammengesezzt, ist, wie das Thorner Stadtwappen in der Spizze erkennen lässt, von der Stadt Thorn gestiftet.

In dem Konvents-Remter bemerken wir noch in der Nähe der südlichen Wand einen alterthümlichen Tisch, dessen Marmorplatte von vier metallenen Engeln getragen wird. Dieser Tisch ist von dem Freiherrn von Rosenberg auf Klötzen bei Marienwerder im J. 1826 geschenkt, jedoch mit der Bedingung, dass, wenn das Marienburger Schloss eine andere Bestimmung, als die gegenwärtige, erhalten sollte, dieser Tisch an seine Familie wieder zurükkgegeben werden müsse. Auf dem Tische steht ein mit großer Sorgfalt, im J. 1835 gearbeitetes Papp-Modell des Ordenshauses Marienburg, welches die beiden Haupt-Theile desselben, das hohe Schloss und das mittlere Schloss darstellt, wie dieselben nach den neuesten Forschungen am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts gewesen sind.

Der Konvents-Remter war der gemeinsame Speisesaal des Konventes des Ordenshauses. Wenn um 12 Uhr das dritte Tagesgebet, die Sexte, abgehalten war, begaben sich sämmtliche Brüder in den Remter, wo mehre Tische gedekkt waren. An

der Gebietiger-Tafel nahmen der Hochmeister, der Großkomthur, der Treßler, der Hauskomthur und einige andere der vornehmsten Ordensbeamten Theil. Der Hochmeister speiste jedoch nicht regelmäßig an dieser Tafel, sondern häufig in seinem kleinen Remter, namentlich wenn er Besuch von Gebietigern und Komthuren oder wenn er fremde Gäste geladen hatte. An der zweiten Tafel, dem Konventstische, saßen sämmtliche Brüder des Konventes, Ritter-Priester- und Laienbrüder. Der Jungen-Tisch war für die s. g. Jungen, d. i. diejeñigen jungen Herren, welche die zu ihrer Aufnahme in den Orden bestimmte Probezeit noch nicht bestanden hatten. Die übrigen Tafeln wurden von den oberen Dienern des Hochmeisters und des Ordenshauses eingenommen. Die Aufwartung bei Tische besorgten die s. g. Remter-Jungen. Vor dem Essen und nach aufgehobener Tafel sprachen die Pfaffen den gewöhnlichen Segen, die Laien aber ein Paternoster und ein Ave Maria; während des Essens hielt ein Tischleser an einem dazu eingerichteten Pulte eine religiöse Vorlesung. Wenn die Vesper-Hora gesungen war — Nachmittags 3 Uhr —, versammelten sich die Brüder abermals im Remter, um durch trauliche Unterhaltung oder mit erlaubten Spielen — Damenbrett, Schachspiel — die Stunden der Erholung auszufüllen, und nicht selten herrschte heitere Fröhlichkeit in diesem schönen, freundlichen Saale, namentlich wenn an hohen Festtagen Kollazionen d. i. Versammlungen zum Trinken gehalten wurden und der Hochmeister zu denselben Wein und mancherlei Lekkerbissen verabfolgen ließ. Die heitere Stimmung der versammelten Brüder wurde noch durch die herrliche Aussicht gehoben, welche man aus diesem Saale hatte, denn von den Sizzbänken in den Fenstervertiefungen schweifte der Blikk meilenweit über die gesegneten Fluren des großen Werders.

Seitdem der Hochmeister die Marienburg verlassen (1457), um nie wieder dahin zurükkzukehren, hat der Konvents-Remter

mannigfaltige Wandelungen erfahren. Am 27. September 1772 nahmen der Oberburggraf v. Rohde und der Ober-Präsident v. Domhardt als Stellvertreter des Königs Friedrichs II. die Huldigung der Abgeordneten der westpreußischen Stände in diesem Saale entgegen; bald darauf aber wurde derselbe in ein Exerzierhaus für die Besazzung verwandelt, zu deren Aufnahme das hohe Schloss, einst der Wohnsizz der Ritterbrüder, bereits zu einer Kaserne eingerichtet war. Der Eingang zum Remter vom Schlosshofe wurde breiter und höher ausgehauen, die steinernen Sizzbänke längs den Wänden und in den Fenstervertiefungen wurden weggebrochen, mehre Fenster vermauert, die verglasten Thonfliesen vom Boden aufgenommen und der Boden mit Sand beschüttet. Als die Franzosen im Jahre 1807 Marienburg besezzten, wurde der Konvents-Remter zuerst als Werkstätte für die Zimmerleute benuzzt, dann in einen Pferdestall und zulezzt in ein Militär-Lazareth verwandelt. Am 22. November 1808 verließen die Franzosen Marienburg, aber schon im Jahre 1812 besezzten sie, als sie nach Russland marschirten, abermals Marienburg und richteten den Konvents-Remter wieder zu einem Militär-Lazarethe ein, indem sie durch eine hölzerne Zwischendekke den Saal in zwei Stokkwerke abtheilten.

In diesem Zustande blieb der Remter, bis im Jahre 1817 beschlossen wurde, auch diesen Saal wieder so herzustellen, wie er in der Ordenszeit gewesen war. Die Wiederherstellung in den jezzigen Stand wurde auf Kosten der westpreussischen Städte und Kreise in den Jahren 1820 und 1821 bewerkstelligt.

Unmittelbar an die nördliche Wand des Konvents-Remters stößt die Konvents-Küche, zu welcher ein besonderer Eingang vom Schlosshofe führt. Auch dieser Raum ist wieder ganz so hergestellt, wie er zur Ordenszeit war. Er ist 48 Fuß lang, 26 Fuß breit, 16 Fuß hoch, mit einem Kreuzgewölbe überspannt

und zwei starke runde Granitpfeiler tragen den Mantel des großen Heerdes, auf dem täglich die Speisen für den Konvent zubereitet wurden, und den Schornstein und unterstüzzen zugleich das Gewölbe. Die Küche hat ein kleineres Fenster nach dem Hofe und zwei große Fenster nach der Nogat; lezztere haben gegliederte Gewände und Mittelpfosten von Stukk, die oben mit halben Kleeblättern, ebenfalls in Stukk, verziert sind. Von den beiden, seitswärts vom Heerde befindlichen, mit einem Tonnengewölbe versehenen Gemächern, die gegenwärtig zur Wohnung für den Schlossdiener eingerichtet sind, war das größere, nach dem Hofe gelegene, die Küchenkammer und das kleinere, nach der Nogat gelegene, die Stube des Konvents-Koches. Unweit dem Heerde ist in dem Fußboden eine runde Oeffnung, durch welche aus den darunter gelegenen Kellern das für die Küche Nothwendige heraufgewunden wurde. Unter der Konvents-Küche und dem Konvents-Remter erstrekken sich nämlich weite Kellerräume, welche zur Aufbewahrung der großen Masse von Vorräthen dienten, die zur Unterhaltung des zahlreichen Konventes dieses Ordenshauses erforderlich waren. Diese Kellerräume senken sich in zwei Geschossen tief in die Erde hinab.

Das obere Kellergeschoss unter dem Remter, in welches vom Schlosshofe ein Kellerhals an dem Südende des Remters hinabführt, wird durch den oben beschriebenen großen Ofen, der durch beide Kellergeschosse geht, in zwei große Räume getheilt. Der vordere Theil umfasst gerade die Hälfte des darüber liegenden Remters und bildet die Grundlage des ersten Pfeilers desselben. Das Gewölbe dieser beiden Räume wird, ebenso wie das Gewölbe des Remters, von drei mächtigen gemauerten Pfeilern getragen; ein Pfeiler steht in der Mitte des vorderen Raumes, die beiden anderen aber sind durch den Ofen verbaut. An den Wänden des Gewölbes sind auf den Fußboden starke Krag-

steine aufgesezzt, aus denen das Gewölbe mit seinen gewaltigen Steingurten sich emporhebt. Die Kellerlöcher auf der Westseite (nach der Nogat) waren zu Schießlöchern eingerichtet, so dass auch von diesem Kellerraume aus das Ordenshaus vertheidigt werden konnte. Das untere Kellergeschoss wird ebenfalls durch den Ofen getheilt. Durch den vorderen Raum geht der Länge nach eine Scheidewand, auf welcher jener gewaltige Pfeiler des oberen Kellergeschosses steht. Der hintere Theil des unteren Geschosses bildet jezzt mit dem unmittelbar unter dem nördlichen Ende des Konvents-Remters gelegenen Keller des oberen Geschosses einen Raum, indem das Gewölbe, das früher auch hier die beiden Geschosse von einander trennte, eingeschlagen ist. Die Kellerräume unter der Konventsküche waren früher auch in ihrer Höhe getheilt, aber nur durch eine Balkenlage. In der Mitte steht eine starke vierekkige Mauer, welche die Grundlage des Heerdes und des Schornsteines ist.

Die Konvents-Küche wurde noch im Jahre 1772 bei Gelegenheit der Huldigung ihrer Bestimmung gemäß benuzzt, dann aber theilte auch sie das Schikksal der übrigen Räume des Schlosses. Ein Theil der Küche und die anstoßende Küchenkammer wurden, indem gleichzeitig große Fensteröffnungen in die Außenmauern eingebrochen wurden, in Wohnstuben, der Heerd in eine Schlafkammer und der vordere Theil der Küche in ein Wagengelass umgewandelt, während der hintere Theil zu einem Stalle für Kühe und Pferde eingerichtet wurde. Die untersten Kellerräume wurden in den Jahren 1807 und 1808 von den Franzosen als Werkstätte für die Feldschmiede benuzzt.

Im Jahre 1822 begann die Wiederherstellung der Konvents-Küche und zwar auf Kosten des Schlossbaufonds. Die Kellergewölbe waren in sehr schlechtem Zustande und zum Theil sogar eingestürzt; daher mussten zuerst diese Gewölbe theils reparirt,

theils ganz neu gebaut werden. In der Küche wurden vorläufig nur die schadhaften Wände ausgebessert und zwei Fenstergewände, mit Einschluss der gewölbten Bogen, neu gemauert. Erst im Jahre 1825 wurden der Feuerheerd, der Rauchmantel und der 60 ½ Fuß hohe Schornstein aufgemauert.

Ueber dem Konvents-Remter und der Konvents-Küche geht in der ganzen Länge dieses Gebäudes, sowol auf der Ost- als auf der Westseite, ein bedekkter Vertheidigungs-Gang, zu dem eine Treppe aus der Konvents-Küche hinaufführt. Dieser Gang befindet sich in der dikken Mauer selbst zwischen dem obersten Geschosse und der Balkenlage des Daches; er ist durch die wieder zugewölbte Mauer gedekkt und mit Schießlöchern versehen. Durch einen gemauerten Gang, der neben dem Bodenraume unter den Balkenlagen hingeht, stehen die beiden Vertheidigungsgänge auf der Ost- und auf der Westseite mit einander in Verbindung. Auf der innern Mauer dieser Vertheidigungsgänge ruhen die Dachbalken nebst dem zurükktretenden Dache Ueber den bedekkten Vertheidigungsgängen befinden sich neben dem Dache offene Vertheidigungs-Gänge, die nach außen durch eine mit Zinnen versehene Brustwehr gedekkt sind. Die Wiederherstellung dieser Vertheidigungs-Gänge und Zinnen, die erst im Jahre 1785 abgebrochen sind, wurde in den Jahren 1828 bis 1831 aus Beiträgen der Offzierkorps der Armee ausgeführt.

Der südliche Theil des westlichen Schlossflügels,

das Hochmeisterschloss,

stößt unmittelbar an den Konvents-Remter, springt aber ungefähr 20 Fuß in den Hof vor. Es erstrekkt sich von Norden nach Süden bis hart an den trokknen Graben in einer Länge von 110 Fuß und längs diesem Graben von Osten nach Westen in einer Länge von 170 Fuß. Der westlichste Theil bildet einen vor-

springenden Flügel von 85 Fuß Länge und 63 bis 78 Fuß Breite. Auf der Hofseite hat dieses mächtige Gebäude bis zu den Zinnen eine Höhe von 34 Fuß und liegt mit zwei Geschossen 28 Fuß tief unter der Erde; die Süd- und die Westseite erheben sich von dem Grunde des trokkenen Grabens bis zu den Zinnen 76 Fuß hoch und auf dieser Seite liegen auch die Kellergeschosse über der Erde.

Das Hochmeisterschloss besteht aus zwei Theilen, dem nach dem Hofe gelegenen Vordergebäude und dem gegen Westen vorspringenden Flügel, die aber sowol im Aeußern als auch im Innern so vollständig mit einander verbunden sind, dass sie ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Ursprünglich bestand das Hochmeisterschloss nur aus dem Vordergebäude und der westliche Flügel ist erst später an dieses angebaut. Denn mitten durch die Hochmeisterwohnung hindurch zieht sich die südliche Fortsezzung der Westmauer des Konvents-Remters und noch jezzt lässt sich in allen Geschossen der ehemalige Hauptabschluss des Hochmeisterschlosses an dieser Stelle verfolgen. Westlich dieser Mauer zeigen alle Räume des vorspringenden Flügels einen durchaus andern Charakter als die anderen östlicher gelegenen Theile. Während nämlich die Räume dieser älteren Bautheile wie zufällig durch einander geworfen scheinen, lässt der neuere Anbau von der Sohle bis zu den Prachtsälen hinauf einen einzigen in dem Kopfe eines einzigen Baumeisters entstandenen Plan erkennen. Jedes der vier Geschosse dieses Flügels zeigt den bis ins Einzelne wohlgeordneten Plan eines und desselben Baumeisters und die über einander liegenden Geschosse wiederholen ihn dreimal, nur mit einzelnen sehr durchdachten Abänderungen, die aber auch auf einen von Grund aus bereits festgestellten Bauplan hindeuten, wie die von unten nach oben in allen Geschossen zunehmende Leichtigkeit und Eleganz aller Verhältnisse und Details. Ueber dem Ganzen er-

hebt sich dann der hohe Prachtbau der Hochmeisterwohnung, deren Anlage in sich so unabhängig begründet ist, dass man sieht, sie war — wenigstens in dem betreffenden vortretenden Flügel — von unteren Strukturen nicht abhängig. Auch im Aeußeren bildet der westlich vortretende Flügel der Hochmeisterwohnung einen durch Größe und eigenthümliche Architektur ausgezeichneten Baukörper, der sich hiedurch schon als ein gesondertes Ganzes charakterisirt. Ueberdieß ist dieser Flügel nicht unter einem Dache mit dem Vordergebäude, sondern hat ein besonderes Dach, während das Vordergebäude mit zwei Dächern, von denen das eine etwas höher ist als das andere, eingedekkt ist.

Das Hochmeisterschloss hat auf allen Seiten weit vortretende Strebepfeiler, die aber oben unter dem Zinnengange überwölbt und so mit einander verbunden sind, dass sie als Theile des Gebäudes erscheinen. Jedes dieser Gewölbe war ehemals oben noch mit einer länglichen Spalte versehen, aus der heißes Wasser, Pech, Oel rc. auf die Angreifenden, die bis hieher vorgedrungen waren, herabgegossen werden konnten. Die Seite der Hochmeisterwohnung nach dem Schlosshofe (Ostseite) und die entgegengesezzte nach der Nogat (Westseite) sind auffallend reicher verziert, als die übrigen Theile des Schlosses, welches sonst im Ganzen äußerlich große Einfachheit zeigt. Als bezeichnend für die Zeit des Baues dieses Schlosstheiles ist noch hervorzuheben, dass alle Fenster vierekkig sind, mit einem geraden Sturze und einem flachen Bogen darüber, während alle Fenster im hohen Schlosse spizzbogig waren. Die vierekkige Form der Fenster mit geraden Sturzen und geraden Fensterkreuzen ist erst in der späteren bürgerlichen Baukunst des Mittelalters vorherrschend gewesen, und hiedurch wird die Ansicht unterstüzzt, dass der Prachtbau der Hochmeisterwohnung später ausgeführt ist, als der Bau des Konvents-Remters, der durch schlanke, hohe Spizzbogen-Fenster erleuchtet wird.

Die Seite nach dem Schlosshofe ist leicht und licht. Fünf Fenster stehen neben einander; jedes der drei südlichen besteht aus sieben Fächern in drei Abtheilungen über einander, indem die oberste Abtheilung nur ein Fach, die beiden anderen aber je drei Fächer enthalten, von denen die der untersten Abtheilung fast noch einmal so groß sind, als die Fächer der oberen. Das vierte und fünfte Fenster haben auch drei Abtheilungen, das vierte hat aber in der zweiten und dritten Abtheilung nur zwei Fächer und das fünfte in der zweiten Abtheilung zwei und in der dritten vier Fächer neben einander. Die Fenstereinfassungen und die Fensterkreuze sind theils von Sandstein, theils von Kalkstein, was ebenfalls für eine spätere Bauzeit der Hochmeisterwohnung zeugt, denn Fensterkreuze von Haustein gehörten auch erst der späteren bürgerlichen Baukunst an. Die Pfeiler zwischen den Fenstern sind schwach im Verhältnisse zu den anderen Mauern. Unten sind daher starke, vierekkige Mauerpfeiler vorgebaut, die bis an die Fensterbrüstung reichen, und auf dieser stehen sechs schlanke und schöne Granitpfeiler, meistens vor den oberen Mauerpfeilern, doch auch einer vor einem Fenster selbst, da in ihrer Entfernung von einander keine Uebereinstimmung herrscht. Die Füße dieser Granitpfeiler sind einfach verziert, die Kopfgesimse dagegen mit verschiedenen, zusammengesezzten Darstellungen in erhabener Arbeit geschmükkt. In Zweidrittheile ihrer Höhe sind diese Pfeiler durch starke Bindesteine von Kalkstein mit der dahinter liegenden Mauer verbunden, wodurch sie Festigkeit erhalten. Auf ihren Kopfgesimsen stehen starke, rundgewölbte Mauerbogen. Während der Belagerung der Marienburg durch die Polen im Jahre 1410 wurde diese Seite der Hochmeisterwohnung durch feindliche Kugeln größtentheils zerstört und musste nach dem Frieden fast ganz neu gebaut werden. In der polnischen Zeit wurden die Zwischenräume zwischen und hinter den Pfeilern mit zwei Fuß dikkem Mauerwerk

ausgefüllt, so dass diese Seite eine volle Wand bildete und die zierlichen Granitpfeiler selbst vollständig vermauert waren. In diesem Zustande blieb diese Seite der Hochmeisterwohnung, bis im Jahre 1823 die Fürsten Reuß zu Greitz, Schleitz, Lobenstein und Ebersdorf, um das Andenken ihres großen Vorfahren, des Hochmeisters Heinrich von Plauen, zu ehren, dieselbe in ihrer früheren zierlichen Schönheit wieder herstellen und mit dem in Stein gehauenen Plauenschen Wappen schmükken ließen. Die Wiederherstellung war überaus schwierig und wurde erst im Jahre 1827 vollendet.

An das Nordende dieser östlichen Seite der Hochmeisterwohnung schließt sich die Hauskapelle des Meisters an, doch liegt dieselbe nicht in derselben Fluchtlinie, sondern tritt 7 Fuß nach dem Schlosshofe vor. Die jezzige Ostseite der Kapelle ist wahrscheinlich schon eine Veränderung der ursprünglichen Anlage. Auf dem Hofe nämlich bemerkt man, dass vor der Ostwand der Kapelle sich im Fußboden altes Gemäuer befindet, welches sich mit drei Polygonseiten einer älteren Mauer, gegen welche die südliche Grundmauer der Kapelle gegenstößt, der Art vorlegt, dass die beiden schrägen Seiten die Fortsezzung der beiden äußeren Spizzpfeiler des Unterbaues der Kapelle bilden. Wirklich befindet sich tiefer noch ein Raum, der mit einem dreiseitigen Polygon von derselben Ausdehnung, wie ihn das obere Mauerwerk verlangt, vor die Ostmauer der Kapelle vortritt. Hienach ist zu vermuthen, dass dieses die Grundmauer eines Polygonschlusses der Kapelle ist, die ehemals auch im Aeußern sichtbar gewesen sein wird. Die Kapelle hat in der Ostwand drei kleine spizzbogige Fenster, von denen das mittlere höher steht als die beiden anderen, und in der Nordwand ein größeres Spizzbogenfenster. In der polnischen Zeit waren sämmtliche Fenster vermauert und an der Nordseite war ein plumper Anbau angebracht, welcher den Eingang zu den

Räumen der ehemaligen Hochmeisterwohnung enthielt. Die Wiederherstellung des Aeußeren der Kapelle begann im Jahre 1819 damit, dass die Fenster wieder ausgebrochen und in ihrer früheren Gestalt neugemacht wurden, nachdem der verunstaltende Anbau abgebrochen war. Im Jahre 1827 wurde der Giebel neu erbaut; derselbe hat vier schlanke Giebelpfeiler, zwischen denen drei spizzbogige Mauerblenden mit Stukkverzierungen sind, und die Giebelspizze, über welche die beiden mittleren Pfeiler hoch emporragen, ist mit einem vergoldeten Kreuze geschmükkt.

Wenn die östliche Seite der Hochmeisterwohnung durch ihre zierliche Schönheit einen gefälligen Eindrukk macht, so imponirt die entgegengesezzte, der Nogat zugewandte Seite durch die gewaltige Massenhaftigkeit und die staunenerregende Kühnheit des Baues. Der mächtige große Remter des Meisters, der das oberste Geschoss des vortretenden westlichen Flügels einnimmt, wird von zehn Strebepfeilern und zwei Seitenmauern, von denen die eine gegen Süden auch als Strebepfeiler zu betrachten ist, im Ganzen also von elf Strebepfeilern gehalten, welche die Steine in ihre Fugen zwingen und dem Drukke der Last, dem Schieben der Gewölbe widerstehen. Breit vortretend, wie Flügel die Fenster beschattend, mussten diese Strebepfeiler das Einfallen des Lichtes in den Remter beschränken, aber der Künstler wusste durch seinen kühnen Entwurf auch dem zu begegnen. Gegen Süden stehen vier Strebepfeiler und ein fünfter, der mächtigste, ist der südwestliche Ekkpfeiler. Von diesen wurden die drei östlichen Strebepfeiler — der östlichste bildet zugleich die dikke Seitenmauer gegen des Meisters kleinen Remter — ganz erhalten. Eine gleiche Verstärkung lag an der anderen, der nordöstlichen Ekke des großen Remters; diese Verstärkung geht, wie auf der Südseite gegenüber, bis zur Mitte der Saaleslänge. Von der Sohle der unteren Fensterbrüstung an bis zur Höhe der unteren Fensterreihe ist der

Strebepfeiler beinahe ganz weggelassen; nur ein kleines, dabei auch noch abgeschmiegtes und verringertes Stükk desselben blieb vor der Mauer stehen. Da nun aber auch die schmale Mauer aus gebrannten Ziegeln dem Drukke des Gemäuers darüber und dem Schieben der Gewölbe nicht hätte widerstehen können, so ist diese Mauer zwischen den Fenstern der Nord- und der Westseite von behauenen Kalksteinen. Der über dem Sturze der unteren Fensterreihe wieder eintretende volle Pfeiler wird in seinem dadurch überhangenden oberen Theile durch zwei schlanke, achtekkige Granitpfeiler unterstüzzt, die auf der unteren, stehen gebliebenen Sohle ihre Aufstellung haben, so dass man beim Hinausblikken aus dem Remter nichts vom Strebepfeiler, sondern nur ein breiteres Fenstergewände und diese zwei leichten zierlichen Granitpfeiler sieht, und dass das Licht nun vollen Eintritt in den Saal hat. Auf diese Weise sind der eine Strebepfeiler auf der Süd-, die drei mittleren Strebepfeiler auf der West-, und der eine auf der Nordseite eingerichtet (der andere gegen Norden ist wieder voll, da er in der Verstärkungslinie liegt). Ueber diesen Granitpfeilern findet sich am vollen Pfeiler eine schwache Mauerblende mit scheinbar Durchbrochenem, im runden Bogen verziert, um so von außen noch eine scheinbare Schmächtigung der Last fortzusezzen und ihre bedeutende Stärke für das Auge zu mindern. Damit aber dem Mauerwerke selbst kein Schaden geschieht, stehen zwei starke Eisenstangen von vorne zwischen den Pfeilern hinten gegen die Mauer auf und sind mit derselben verbunden und verklammert. An den Ekkpfeilern stehen, in der Höhe, auf jeder Seite drei dreimal absezzende, unten schmäler, oben breiter werdende Kragsteine von geringer Breite oder vielmehr kragsteinartige Untersazzflächen von Kalkstein, welche scheinbare Träger der darüber mehr hervortretenden Zinnen sind. Die zwei großen Ekkpfeiler, die thurmähnlich — wie auch die Zinnen darauf Ekkthürme andeuten — aber nicht

inwendig hohl, sondern voll sind, konnten nicht durchbrochen werden, ohne der ganzen Masse den Einsturz zu drohen, denn sie zum Theil allein müssen dem Drukke des Saalgewölbes und des Daches widerstehen; sie aber ganz zu lassen, würde eine unangenehme Schwerfälligkeit gegeben haben, daher sind sie an den Ekken, die von dem Innern des Saales aus sichtbar sind, nach außen zu um 3½ Fuß abgeschmiegt. Der dadurch entstehende, überhangende Theil des Strebepfeilers wurde an jeder Ekke durch einen Granitpfeiler unterstüzzt, wodurch der Ekkpfeiler die Gestalt eines ungleichseitigen Fünfekkes erhalten hat.

Ueber dem obersten Geschosse zieht sich um das ganze Hochmeisterschloss bis zum Konvents-Remter hin eine mit gegliederten Ziegeln und Stukkverzierungen reich geschmükkte Brustwehrmauer mit 10 Fuß hohen Zinnen. Auf der Westseite (nach der Nogat) über dem großen Remter springt die Brustwehr auf den beiden mächtigen, oben beschriebenen Ekkpfeilern über die Mauer hinaus und bildet zwei achtekkige Erker.

Das Hochmeisterschloss enthält, mit Ausnahme des vordersten, an dem Hofe gelegenen Theiles, vier Geschosse über einander, das untere und das obere Kellergeschoss, das Erdgeschoss und das oberste oder das Prachtgeschoss.

Wir beginnen die Wanderung durch die weiten Räume mit dem obersten Geschosse, das diejenigen Säle und Gemächer umfasst, welche die eigentliche Hochmeisterwohnung bildeten.

Das Prachtgeschoss.

Der Haupt-Eingang zu diesem Geschosse befindet sich auf der Nordseite des vor die Fluchtlinie des Konvents-Remters vortretenden Theiles des Hochmeisterschlosses, unmittelbar unter der Kapelle des Meisters. Durch diesen Eingang gelangen wir durch eine, 12 und 10 Fuß weite, mit einem Kreuzgewölbe

überspannte Halle auf eine breite, steinerne Treppe und treten unter einem 15 Fuß hohen, prächtigen Spizzbogen in die Hausflur der hochmeisterlichen Wohnung.

Die Hausflur, 54½ Fuß lang und 20 bis 21 Fuß breit, hat rechts vom Eingange noch das alterthümliche, spizzbogenförmige Kreuzgewölbe, das auf einem 15 Zoll starken, achtekkigen Granitpfeiler ruht. Die Gewölbe des nach dem Schloßhofe gelegenen Theiles der Hausflur waren dagegen schon in der polnischen Zeit eingeschlagen, und durch eine Balkenlage war dieser Raum in zwei Stokkwerke eingetheilt, welche verschiedene Stuben, Kammern und Hausfluren enthielten. Im J. 1823 jedoch wurden die Zwischendekken wieder entfernt, der östliche Theil der Flur neu eingewölbt und die ganze Hausflur wieder so hergestellt, wie sie in der Ordenszeit gewesen. Die Kosten der Wiederherstellung sind aus den Beiträgen der königl. Haupt-Bank in Berlin, des Staatsministers Freiherrn von Stein und des Oberpräsidenten von Westfalen, von Vincke bestritten. Das Gewölbe des östlichen Theiles wird jezzt wieder von einem vierekkigen, flachen Granitpfeiler, an welchem das v. Vinckesche Wappen in erhabener Arbeit angebracht ist, und von drei neben einander stehenden, achtekkigen Granitpfeilern getragen; lezztere haben einen gemeinsamen Fuß und einen gemeinsamen Knauf von Kalkstein und dieser ist mit dem v. Steinschen Wappen geschmükkt. Der Fußboden wurde mit Kalksteinfliesen neu ausgelegt. Die Wände waren in der Ordenszeit gemalt und die Seitenwand zur Rechten der Treppe zeigt noch die Ueberreste des Wappenschildes der Jungingen auf röthlichem Grunde. Die beiden Fenster nach dem Hofe, welche vermauert waren, sind neu hergestellt und mit Glasmalereien geschmükkt. Das linke (nördliche) Fenster enthält in dem obersten Fache das, auf Kosten der Fürsten Reuß gemalte Bildniß des Hochmeisters Heinrich von

Plauen, und in den unteren Fächern die Wappen der Familien v. Stutterheim und v. Schrötter und nebenbei in einer dem Fensterfache ganz ähnlichen Blende das auf einer Kupferplatte gemalte Wappen der Familie v. Ingersleben. Das rechte (südliche) Fenster hat in dem obersten Fache das Bildniss des Hochmeisters Michael Küchmeister v. Sternberg, das auf Kosten der Familie Küchmeister v. Sternberg angefertigt ist, und in den unteren Fächern die Wappen der Familien v. Boyen, Köhn v. Jaski, v. Esebeck und v. Saucken.

An den Wänden hängen alte Oelgemälde, die Bildnisse der Hochmeister Hanno v. Sangershausen, Konrad v. Jungingen, Konrad v. Wallenrodt, Konrad Zöllner v. Rothenstein und Konrad v. Erlichshausen; das Bildniss des Hochmeisters v. Sangershausen ist aus dem Dominikanerkloster in Thorn im J. 1820 an das Schloss gelangt, die übrigen Hochmeisterbilder sind im Kloster zu Karthaus aufgefunden. Zwischen diesen Bildern und an den Wänden des Treppenaufganges sind alte Ritterrüstungen und Waffen aufgehängt und dem Eingange gegenüber steht ein Ritter in voller Rüstung und mit geschlossenem Visiere. Diese Rüstungen und Waffen sind Geschenke zur Ausschmükkung des Schlosses; zwei Harnische hat die Stadt Braunsberg im J. 1825, einen Dolch und eine Streitart, welche der Ritter Wickerode einst geführt haben soll, die Gräfin v. Krokow im J. 1828 und alles übrige der Reichsfreiherr v. d. Noddgerie zu Pfefferkorn im J. 1834 geschenkt. Auf der südlichen Wand, zunächst dem Fenster, bemerken wir Henneberger's Landtafel von Preussen vom J. 1638 und die Kupferplatte von der 1722 erschienenen Karte zu Hartwichs Beschreibung der Werder; lezztere ist ein Geschenk des Geh. Regierungsrathes Roscius in Marienwerder.

Dem Aufgange von der Treppe gegenüber sind in der Wand die Spuren einer großen Thüre zu erkennen, die ehemals von der

Hausflur unmittelbar in des Meisters Wohnung führte. Diese Thüröffnung ist aber bei der Wiederherstellung des Schlosses vermauert und wir müssen jezzt aus der Hausflur erst in einen rechts von diesem ehemaligen Eingange liegenden dunkeln Gang treten, wenn wir in die Wohngemächer des Hochmeisters gelangen wollen.

Von der Hausflur erstrekkt sich in westlicher Richtung ein 63 Fuß langer, 10 1/3 Fuß breiter und 24 Fuß hoher Gang, dessen Gewölbe aus Kreuzkappen besteht und mit gegliederten Gurten und Rosetten verziert ist. Der Gang wird durch fünf hohe und breite Fenster freundlich erhellt, von denen vier in der langen nördlichen und eins in der schmalen Wand steht, welche den Gang gegen Westen schließt. Die nördliche Wand ist, damit mehr Licht hereinfallen kann, innerhalb sehr bedeutend abgeschwächt; der obere, überhangende Theil der Mauer, wird an den beiden ersten Fenstern durch zwei über einander stehende schlanke, achtekkige Granitpfeiler unterstüzzt, die ungefähr in der Mitte der Fensterhöhe durch einen Bindestein — von der Dikke des Pfeilers — mit der dahinter liegenden Hauptmauer verbunden sind, welche hier, um bei ihrer Abschwächung mehr Festigkeit zu gewinnen, nicht aus Ziegeln, sondern aus behauenen Kalksteinen aufgeführt ist. Zwischen dem dritten und dem vierten Fenster fehlt der untere Pfeiler und es ist der obere Pfeiler unter dem Bindesteine mit einem Kragsteine abgefangen, um für „des Meisters Handfass" Raum zu gewinnen, welches hier neben dem vor dem dritten Fenster befindlichen Brunnen stand. Im J. 1786 hatte man diesen Kragstein untermauert, weil man befürchtete, es möchte das von demselben getragene Gewölbe zusammenstürzen; 1817 aber ist diese Mauer wieder weggebrochen. An dem vierten Fenster steht, vor dem vollen Ekkmauerpfeiler, ein achtekkiger Granitpfeiler, wie an den beiden ersten Fenstern, doch fehlt über

demselben der Bindestein, indem die volle Ekkmauer auf ihm ruht; seine Höhe ist der Höhe der anderen Pfeiler bis zum Bindesteine gleich. Jedes dieser vier Fenster hat unten und oben zwei Fächer, die durch breite, einfach verzierte Kreuze von Sand- und Kalkstein gebildet sind. Das fünfte Fenster, am Ende des Ganges, hat unten drei Fächer neben einander und oben zwei Fächer. Alle Fenster haben einen geraden Sturz. Die Brüstungen, steinernen Platten, Fensterkreuze, Pfosten und Stukkverzierungen an den Fenstern waren im J. 1786 großentheils weggebrochen und mussten erneuert werden, doch haben die Fenster ganz ihre alte Form wiedererhalten. Das Gewölbe dieses Ganges ist in seiner Alterthümlichkeit alle Jahrhunderte der Zerstörung hindurch unversehrt geblieben; die Wölbung steigt sehr hoch und im schlankften Spizzbogen empor, die einfachen, aber hervorragenden Rippen des Gewölbes stehen oben in der Höhe auf kleinen Simsen. An der nördlichen Wand liegt auf dem Fußboden in der ganzen Länge des Ganges als eine Stufe eine Steinplatte, die etwa 1½ Fuß breit und einen halben Fuß hoch ist.

Die fünf Fenster sind aus den Beiträgen der Gymnasien der Provinz Preussen, des Kriegsrathes Scheffner in Königsberg und der Universität zu Königsberg wiederhergestellt und mit Glasgemälden geschmükkt. Das erste der drei Fenster, welche die Stiftung der preussischen Gymnasien sind, enthält in dem rechten oberen Fache Christus mit der Unterschrift: „Er lehrte und liebte", und in dem linken einen Greis, der einen Jüngling führt, mit der Ueberschrift: „i pede fausto, quo te sapientia ducit". In dem zweiten Fenster ist in dem rechten Fache der oberen Hälfte der Erzengel Michael mit einem Flammenschwerte in der Rechten und einer Wage in der Linken dargestellt; auf der einen Wagschale liegt ein geflügelter Engelskopf, auf der andern sizzt eine Teufelsgestalt, die sich ver-

gebens bemüht, ihre in die Höhe geschnellte Schale herunter zu drükken. Ueber diesem Bilde lesen wir die Worte: „pro iudice vindex". Das linke Fach dieser Fensterhälfte enthält den Ritter St. Georg, wie er den Lindwurm tödtet, mit der Ueberschrift: „tu contra audentior ito". Das dritte Fenster hat in dem rechten oberen Fache einen schwebenden Genius mit einer brennenden Fakkel in der Rechten und der Ueberschrift: „lumina spargo"; das linke Fach zeigt einen Eichenkranz, auf welchem eine Harfe und ein Schwert liegen, und darüber und darunter stehen die Worte: „Und wer kein Krieger ist, soll auch kein Hirte sein". Die unteren Fächer dieser drei Fenster tragen in fortlaufender Schrift folgende, auf die Stiftung bezügliche Inschrift in altdeutschen Buchstaben: „mansuetioris vitae et Germanae humanitatis hac in terra auctoribus fortibus strenuis hoc pietatis documentum posuerunt veteris Borussiae gymnasia anno salutis MDCCCXXII". — Das vierte Fenster ist von dem Kriegsrathe Scheffner gestiftet; das Gemälde stellt den König Saul dar, vor dem David die Harfe spielt. — Das fünfte Fenster ist die Stiftung der Professoren und der Studirenden der Universität Königsberg, daher enthält der obere Theil links den Stifter der Universität, den Herzog Albrecht, und rechts den ersten Rektor Georg Sabinus. In den unteren drei Fensterflügeln bemerken wir links einen Eichen- und einen Lorbeerzweig, auf denen ein Zepter und ein Schwert liegen, in der Mitte das hochmeisterliche Wappen, und rechts einen Lorbeerkranz, der zwei Zepter umschließt.

In der Seitenmauer vor dem dritten Fenster befindet sich die mit behauenen Kalksteinen eingefasste Oeffnung des runden Brunnens — Meisters Born —, der 55 Fuß tief durch alle vier Geschosse dieses Schlossflügels hinabgeht und in der Tiefe mit behauenen Granitblökken eingefasst ist. Er war so einge-

4

richtet, daſſ in allen Geſchoſſen vermittelſt Leinen das Waſſer aus demſelben emporgewunden werden konnte. Neben der Brunnen-Oeffnung in dem Gange des Prachtgeſchoſſes liegt eine mit einer Vertiefung und Abzugröhren verſehene Kalkſteinplatte, auf der zur Ordenszeit „des Meiſters Handfaſſ" geſtanden hat, ein aus Stein in Form einer Urne zierlich gearbeitetes Gefäß mit Krähnen, worin das geſchöpfte Waſſer bis zum Verbrauche aufbewahrt wurde. Vor dem Brunnen, in dem Fußboden, liegt ein ſteinernes, flaches Bekken, welches, mit einem Loche verſehen, das überſprizzende oder ausgegoſſene Waſſer aufnahm und durch Rinnen von Granit ableitete, die nach außen gehen. Der Brunnen wurde im J. 1786, als der Gang durch eine Zwiſchendekke, die denſelben in zwei Stokkwerke theilte, und durch Zwiſchendekken zu kleinen Wohnräumen für Baumwollenweber eingerichtet wurde, vollſtändig verſchüttet und ſeine Stelle unkenntlich gemacht. Im J. 1817 wurde derſelbe ausgeräumt und wieder hergeſtellt. Des Meiſters Handfaſſ jedoch, welches ſchon in der polniſchen Zeit verloren gegangen ſein ſoll, konnte nicht wieder aufgefunden werden; die ſteinerne Unterlage desſelben fand man, mit Hülfe des zur Zeit der Wiederherſtellung noch lebenden lezzten polniſchen Staroſten von Marienburg, v. Rerin, unter der Pumpenröhre eines Marienburger Gaſthofes und hat dieſelbe wieder an ihrer urſprünglichen Stelle angebracht.

Die Wiederherſtellung des Ganges in ſeiner alten Herrlichkeit erfolgte im J. 1822, nachdem bereits im J. 1817 die Zwiſchendekke und die Zwiſchenwände entfernt waren. Die Koſten der Wiederherſtellung — mit Ausnahme der Koſten für die fünf Fenſter — trug der Schloſſbaufonds.

An der ſüdlichen Wand des Ganges iſt der Eingang zu des Meiſters kleinem Remter, eine Thüre zu einer Windetreppe und der Eingang zu des Meiſters großem Remter. Die Winde-

treppe, die aus 112 Kalksteinstufen besteht und aus dem oberen Kellergeschosse bis zu den Zinnen hinaufführt, war vom Gange ab bis in die Tiefe verschüttet und an den Ausgängen in die unteren Geschosse vermauert; sie wurde im J. 1817 ausgeräumt und in ihrem alten Zustande unversehrt gefunden.

Der hohe und weite Eingang zu des Meisters großem Remter, unmittelbar links von dem lezzten Fenster des Ganges, ist ebenfalls durch alle Jahrhunderte der Verwüstung in seiner alterthümlichen Pracht und Schönheit erhalten. Auf jeder Seite stehen vor der Wand zwei ganze Kalksteinpfeiler und dahinter zwei halbe, welche die obere Decke des tiefgelegten Einganges tragen. Hinter diesen Pfeilern ist eine mit Stabwerk eingelegte Wand, an deren Stukkverzierungen nur die Tulpenblätter neu angesezzt sind. An beiden Seiten des Einganges ist eine Sizzbank von Stein, der die Pfeiler zur Seitenlehne dienen. Auf der breit hervortretenden Platte über der Thür ist eine geräumige Empore, von der herab wahrscheinlich einst die zu den Festmahlen im großen Remter geladenen Gäste von den „Paukern und Drommetern" mit schmetternden Trompetentönen empfangen wurden.

Durch eine breite, mit geradem Sturze eingedekkte Pforte gelangen wir in des Meisters großen Remter, den herrlichsten und prächtigsten Saal des ganzen Schlosses. Dieser mächtige Saal ist 45 Fuß lang, 45 Fuß breit und 30⅓ Fuß hoch und das Gewölbe, das in dem schönsten und reinsten Spizzbogen ausgeführt und mit vielen gegliederten Gurtbogen und Rosetten verziert ist und dessen Spannung 22 Fuß beträgt, ruht in der Mitte auf einem einzigen achtekkigen, glatten Granitpfeiler. Der Schaft dieses Pfeilers besteht aus einem Stükke von 12 Fuß 3 Zoll Länge und 17 Zoll Dikke und hat unten einen aus Kalkstein gearbeiteten Fuß und oben einen mit wenigen Gliedern

verzierten, ebenfalls aus Kalkstein bestehenden Knauf. Von dem Knaufe steigen, gleich den Wasserstrahlen eines Springbrunnens, 16 Gewölberippen zierlich und leicht empor, indem sie anfangs nicht über die obere Knaufplatte hinwegragen und nur langsam auseinandergehen und sich entfalten. Die Gewölbegurten stehen auf 16 beträchtlich aus der Mauer hervortretenden Kragsteinen mit gerundeten Gliedern. Vormals schlugen vier Anker, von deren Ankerhaken am Pfeiler noch einer zu sehen ist, in die vier Seitenwände ein, damit diese ungeachtet der zehn großen Fenster dennoch dem Gewölbe widerstreben könnten.

Der Remter wird durch eine Doppelreihe von zehn Fenstern erleuchtet, von denen je vier auf der Süd- und der Westseite und zwei auf der Nordseite stehen. Die untere Reihe der Fenster hat, mit Ausnahme der beiden ersten auf der Südseite, drei Abtheilungen von gleicher Breite neben einander, die oberen Fenster aber haben nur zwei Abtheilungen, deren jede so breit ist wie die Abtheilungen der unteren Reihe. Jedes Fenster ist durch zwei Kreuze von Stukk in drei Fächer getheilt. Die Fenster der oberen Reihe haben in jedem obersten Fache als Verzierung ein vollständiges und ein halbes vierblätteriges Kleeblatt, die Fenster der unteren Reihe aber nur ein solches vollständiges Kleeblatt von Stukk. Die Pfeiler zwischen den Fenstern sind verhältnissmäßig schmal und entsprechen dem zierlich aufsteigenden Granitpfeiler in der Mitte, denn die meisten derselben haben nur eine Breite von 2½ Fuß; der breiteste gegen Westen hat 5½ Fuß, der zweite hält 4 Fuß und die anderen alle haben nur die angegebene geringste Breite. Die ebenso kühnen, als künstlichen und geschmakkvollen Abschmiegungen der äußeren Strebepfeiler vor dem Remter gestatteten Fensterpfeiler von so geringer Breite und machten es dadurch möglich, eine so große Zahl von Fenstern in dem Saale anzubringen.

In der Wand gegen Osten, dem Eingange zunächst, ist eine breite Schenkbank, von welcher die Speisen und Getränke, die auf einer Windetreppe aus der hochmeisterlichen Küche im Erdgeschosse und aus den Kellern heraufgebracht waren, in den Saal gereicht wurden. Bleierne Röhren und Rinnen führten die auf der Schenkbank übergegossenen Flüssigkeiten in die Abzugsrinnen bei dem Brunnen in dem Gange hinweg. Eine volle Thüre schloss in der Ordenszeit die Schenkbank.

Auf derselben Seite, in der Nähe der Schenkbank, ist ein großer Kamin mit lang überhängendem Mantel. Ueber diesem Kamine ist an dem Schornsteine die steinere Kugel eingemauert, die während der Belagerung der Marienburg durch den König Jagjel im Jahre 1410 aus dem polnischen Lager abgeschossen wurde, um den Pfeiler in der Mitte des Remters wegzureißen, damit die zur Berathung versammelten Brüder durch den Einsturz des Gewölbes erschlagen würden. Die Kugel traf jedoch den Pfeiler nicht, sondern ging einige Zoll seitwärts von demselben vorbei und schlug über dem Kamin an der Stelle ein, wo sie noch gegenwärtig sich befindet.

Die östliche Wand war in der Ordenszeit über der Schenkbank und über dem Kamine mit gemalten Wappenschildern geschmükkt und auf den anderen Wänden sollen Ritter in glänzender, goldverzierter Rüstung zu Ross auf rothem Grunde gemalt gewesen sein; zwischen den beiden Fensterreihen lief um den ganzen Saal eine Inschrift in zwei Reihen. Längs den Wänden, mit Ausnahme der östlichen Wand, ging eine Sizzbank von Stein herum.

Dieser prachtvolle Remter, in dem einst der Hochmeister fürstliche Gäste und fremde Gesandtschaften empfangen und glänzende Festmahle gegeben war, als man die Wiederherstellung des

Schlosses begann, gänzlich verwüstet und von aller früheren Herrlichkeit desselben war keine Spur mehr zu erblikken. Denn im Jahre 1785 war dieser Saal auf Anordnung der preussischen Regierung durch den Kriegsrath Müller zu Wohnräumen und Arbeitszimmern für Baumwollenweber eingerichtet, und zu diesem Zwekke war der Raum des Saales durch eine Zwischendekke in zwei Stokkwerke und durch eine Kreuz-Scheidewand, in deren Durchschnitt der Pfeiler vermauert stehen blieb, in acht Stuben eingetheilt. Die Wände und selbst die sich senkenden Gewölbegurten waren zerhakkt, die großen Fenster theils ganz, theils halb vermauert und durch Entfernung der steinernen Fensterkreuze den kleineren Räumen anpassend gemacht, die steinernen Sizzbänke weggebrochen und durch das kunstreiche Gewölbe vier Schornsteine in die Höhe geführt. Im Jahre 1817 wurden die eingebauten Scheidewände und Zwischendekken entfernt, die Vermauerungen der Fenster herausgebrochen, das Gewölbe wiederhergestellt und so dem Saale seine ursprüngliche Gestalt wiedergegeben. Die gänzliche Herstellung und die würdige Ausschmükkung des großen Remters übernahmen die Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie. In den Jahren 1821 bis 1827 wurden die Glasgemälde zu den Fenstern von Müller in Berlin, nach Zeichnungen von Wach und Kolbe, angefertigt und im Jahre 1828 eingesezzt, nachdem die Fenster mit neuen Stukkverzierungen geschmükkt waren, die genau den alten Stukkverzierungen im Eingange zum Remter nachgeformt sind. Die Verzierungen aus farbigem Glase über und unter den Glasgemälden sind erst im Jahre 1836 beendet. Die Fenster der unteren Reihe enthalten die Namen und Wappen der Stifter und die Fenster der oberen Reihe Darstellungen der wichtigsten Momente aus der Geschichte des Ordens von der Stiftung desselben bis zu dem lezzten Hochmeister, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg.

Beginnen wir die Betrachtung der Fenster mit der Südseite, so sehen wir in dem ersten Fenster, dem Eingange gegenüber, oben die Krankenpflege zu Jerusalem dargestellt, wodurch die Stiftung des Ordens angedeutet werden soll, und unten die Namen und Wappen der Stifter dieses Fensters: Luise, Prinzessin Friedrich der Niederlande, Albrecht Prinz von Preussen, Alexandrine, Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin und Luise Prinzessin von Preussen, Gemahlin des Fürsten Radziwill. Das zweite Fenster enthält oben die Darstellung des Momentes, wie der Hochmeister Herrmann von Salza im Jahre 1226, als der Kaiser Friedrich II. und der Papst Honorius III. ihn und seine Nachfolger in den Reichsfürstenstand erhoben hatten, vom Papste einen kostbaren Ring zum Zeichen dieser fürstlichen Erhebung erhielt, der nachmals von Meister zu Meister überging; und unten die Wappen und Namen der Kurfürstin Auguste von Hessen und des Prinzen Heinrich von Preussen. In dem Gemälde des dritten Fensters erblikken wir den Kaiser Friedrich II., wie er dem Hochmeister Herrmann von Salza die Erlaubniss ertheilt, als Reichsfürst auf dem Schilde und in der Ordensfahne den schwarzen Adler zu führen (1226). In den unteren Fensterflügeln sind links die Wappen und Namen der Kronprinzessin Elisabeth und rechts des Kronprinzen Friedrich Wilhelm; in dem mittleren Flügel ist der Erzengel Michael im Kampfe mit dem Bösen, nach Raphael dargestellt. Das vierte Fenster zeigt oben die Zerstörung des Klosters Oliva bei Danzig durch die heidnischen Preussen im Jahre 1224, und unten in dem linken und in dem rechten Fensterflügel die Wappen und Namen der Prinzen Wilhelm und Karl von Preussen, und in dem mittleren Flügel einen zur Sonne empor fliegenden Adler. Auf dem fünften Fenster sehen wir oben die Gründung der Burg Thorn durch den Landmeister Herrmann Balk (1231), und unten in dem mittleren Fensterflügel

Wappen und Namen der Königin der Niederlande, Wilhelmine, in dem linken den Apostel Lukas und in dem rechten die heilige Cäcilia. Das Gemälde des sechsten Fensters, das von der Prinzessin Luise von Preussen, dem Prinzen Friedrich von Preussen und der Herzogin Friederike von Dessau gestiftet ist, deutet in dem Einzuge des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen in die Marienburg die im Jahre 1309 erfolgte Verlegung der Residenz des Hochmeisters von Venedig nach Marienburg an. Die unteren Fensterflügel enthalten die Wappen und Namen der Stifter. Auf dem siebenten Fenster erblikken wir Ludwig IX., König von Frankreich, wie er dem Hochmeister Heinrich Grafen von Hohenlohe, als Zeichen seiner dem Orden günstigen Gesinnung, die Erlaubniss ertheilt, das Ordenskreuz an den Ekken mit den goldenen Lilien des französischen Wappens zu verzieren; und in dem mittleren unteren Fensterflügel eine neben einem Brunnen sizzende weibliche Gestalt mit Krone und Heiligenschein, neben der ein Knabe in halb knieender Stellung steht, zu dessen Füßen zerbrochene Fesseln liegen. Der linke und der rechte Fensterflügel tragen die Wappen und Namen der Stifter dieses Fensters: Marianne, Prinzessin Wilhelm von Preussen und Wilhelm, Prinz von Preussen. Auf dem achten Fenster empfängt der Hochmeister Konrad Zöllner von Rothenstein vor der Marienburg, deren Nogatseite den Hintergrund des Gemäldes bildet, die Gesandten des Königs Richard **II.** von England (1385). Die unteren Fensterflügel enthalten links: die Namen und Wappen der Großfürstin Alexandra Feodorowna (Prinzessin Charlotte von Preussen), rechts des Großfürsten Nikolaus Paulowitsch von Rußland, und in der Mitte den Ritter St. Georg zu Roff im Kampfe mit dem Drachen. Auf dem neunten Fenster ist eine Szene aus der Vertheidigung der Marienburg durch Heinrich von Plauen gegen die stürmenden Polen (1410) dargestellt. Die unteren Fensterflügel zeigen links

den Apostel Markus, rechts den Apostel Matthäus und in der Mitte Wappen und Namen des Prinzen August von Preussen. Das zehnte Fenster ist, wie die Wappen und Namen auf den unteren Fensterflügeln andeuten, eine Stiftung des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz, des Herzogs Ernst von Kumberland und der Herzogin Friederike von Kumberland. Das in dem oberen Theile dieses Fensters befindliche Gemälde hat eine — jedoch nie stattgefundene — Vertheidigung Martin Luthers auf dem Reichstage zu Worms (1521) durch den lezzten Hochmeister, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, zum Gegenstande.

Im Jahre 1828 wurde der Eingang des grotzen Remters mit einer in alterthümlicher Form gearbeiteten, eichenen Thüre und die Schenkbank mit einer großen Platte von Porphyr versehen; in den Jahren 1828 und 1829 wurde der Fußboden mit schwarzen und weißen verglasten Thonfliesen ausgelegt, die nach dem Muster derjenigen Fliesen angefertigt sind, welche man bei Ausräumung des Saales noch vorgefunden hat, und im Jahre 1833 hat die Schenkbank eine, nach Schinkels Entwurf, kunstvoll gearbeitete Thüre erhalten. Im Jahre 1838 sind auch die steinernen Sizzbänke längs den Wänden neu hergestellt und mit rothen Polsterdekken belegt, und in diesem Jahre (1854) wird der Remter noch einen neuen herrlichen Schmukk erhalten, indem der König die, mit Stukkverzierungen neu eingefassten Mauerblenden über der Thüre und auf der östlichen Wand mit zehn Freskobildern durch den berühmten Maler Kaulbach schmükken lässt, nämlich mit den Bildnissen der Hochmeister Heinrich Walpot von Passenheim, Herrmann von Salza, Siegfried von Feuchtwangen, Luther Herzog von Braunschweig, Dietrich Burggraf von Altenburg, Winrich von Kniprode, Ulrich von Jungingen und Heinrich von Plauen, und der beiden um den Orden und um das Land hochverdienten Landmeister Herrmann Balk und Meinhard

von Querfurth. — So ist denn des Meisters großer Remter aus Schutt und Verwüstung in neuer Herrlichkeit und Pracht erstanden, in seiner Herstellung und in seiner Ausschmükkung ein würdiges Denkmal einer großen Zeit.

An die Ostseite dieses Saales, jedoch gegenwärtig nicht mit demselben verbunden — Spuren in der Wand deuten eine frühere Verbindung an — grenzt des Meisters kleiner Remter, zu welchem der Eingang ebenfalls auf der südlichen Seite des großen Ganges ist. Durch eine breite, vierekkige Thüre gelangen wir in eine kleine Vorhalle, aus der rechts ein Gang nach der Schenkbank des großen Remters und links ein Gang nach der Schenkbank des kleinen Remters und zu der Windetreppe führt, durch welche diese Vorhalle mit der hochmeisterlichen Küche und den Kellern in Verbindung steht. Durch eine niedrige, vierekkige Eingangsthüre treten wir in den Saal selbst ein. Der kleine Remter ist 40 Fuß lang und breit und 21 Fuß hoch und die Wölbungsart desselben gleicht vollkommen der des großen Remters. Das Gewölbe ruht auch hier auf einem in der Mitte stehenden, achtekkigen Granitpfeiler, der 7 Fuß 3 Zoll lang und 14 Zoll dikk ist, der Pfeiler hat kein Kopfgesimse, sondern die 16 Gurten scheinen theils unmittelbar durch die acht Kanten des Pfeilers fortgesezzt, theils gehen sie in die dazwischen liegenden Flächen scheinbar hinein. Die Gewölberippen enden auf großen und breiten, etwas schwerfällig aussehenden Vierekken, auf denen zur Verzierung einzelne Rund- und Plattstäbe, Kehlungen und dergl. angebracht sind. Die Wände waren in den Feldern zwischen den Gurtbogen in der Ordenszeit mit den Bildnissen der Hochmeister zu Ross, die ihren Sizz in der Marienburg gehabt haben, und landschaftlichem Hintergrunde geschmükkt, wovon nach der Entfernung des neueren Wandpuzzes noch einige Spuren erkennbar waren. Der Fußboden war von Stukk gelegt, wovon bei der

Ausräumung auch noch einige Spuren vorgefunden wurden, und rund um den Saal ging, wie in dem großen Remter, eine Sizzbank von Stein herum. In dem Fußboden befinden sich 14, mit Lochsteinen und kupfernen Dekkeln geschlossene Heizröhren, durch die aus einem Ofen in dem oberen Kellergeschosse die erwärmte Luft in den Saal strömte. Der Saal erhält sein Licht durch vier große, vierekkige Fenster in der dem Eingange gegenüberstehenden (südlichen) Wand. In der nördlichen Wand, links von der Eingangsthüre, ist die Schenkbank, welche eine gleiche Einrichtung wie die des großen Remters hat.

Der kleine Remter diente dem Hochmeister zum Speisesaale, besonders wenn Gebietiger und Komthure, die nach der Marienburg berufen waren, oder andere angesehene Gäste zur Tafel geladen waren. Im Jahre 1710 wurde dieser Saal zur Wohnung der Gräfin Cosel, der Mätresse des Königs August **II.** von Polen, eingerichtet. Zu diesem Zwekke wurde der Remter durch eine Zwischendekke in zwei Stokkwerke und durch Scheidewände in mehre Wohnräume getheilt, wobei der Pfeiler in der Mitte gänzlich vermauert wurde; sämmtliche Fenster wurden bis auf den Fußboden zugemauert und für die einzelnen Zimmer neue kleinere Fenster eingesezzt, sogar die Gewölbegurten über den Kragsteinen wurden zerhakkt, um für die oberen Zimmer glatte Wände zu erhalten. Die Herstellung des Remters in seiner ehemaligen Gestalt wurde im Jahre 1819 von den ostpreussischen Ständen übernommen, nachdem bereits im Jahre 1817 die Zwischendekke und die Scheidewände entfernt und das Gewölbe wiederhergestellt war. Die Fenster erhielten ihre frühere Größe und wurden mit neuen Sohlbänken, Kreuzen und Verzierungen versehen, wobei ein vorgefundenes Stükk der Sohlbank eines Fensters zum Vorbilde diente. Auch der Fußboden wurde, wie er nach den vorgefundenen Ueberresten einst gewesen, neu gelegt und längs den

Wänden wurden Sizzbänke von Stein neu aufgemauert. Da die Wiederherstellung der Bildnisse der Hochmeister an den Wänden mit zu großen Schwierigkeiten verbunden war, so begnügte man sich damit, den Saal weiß zu tünchen und die mittleren Abtheilungen der Fenster — die oberen sind aus farbigen Scheiben zusammen gesezzt, die unteren enthalten nur weißes Glas — mit den in Farben gemalten Wappen und den Namen derjenigen Hochmeister zu schmükken, die in der Marienburg ihren Wohnsizz gehabt. So erblikken wir denn in den Fenstern dieses Saales die Wappen und Namen der 17 Hochmeister: Siegfried von Feuchtwangen, Karl Beffart von Trier, Werner von Orseln, Luther Herzog von Braunschweig, Dietrich Burggraf von Altenburg, Ludolf König von Weitzau, Heinrich Dusemer von Arfberg, Winrich von Kniprode, Konrad Zöllner von Rothenstein, Konrad von Wallenrodt, Konrad von Jungingen, Ulrich von Jungingen, Heinrich von Plauen, Michael Küchmeister von Sternberg, Paul Belizer von Rußdorf, Konrad von Erlichshausen und Ludwig von Erlichshausen.

Durch eine schmale und niedrige Thüre in der östlichen Wand des kleinen Remters kommen wir in „Meisters Stube.“ Dieses Gemach, 26 Fuß 8 Zoll lang, 24 Fuß breit und 16 Fuß hoch, hat ein mit gegliederten Gurten und Rosetten verziertes Sterngewölbe, das auf einem achtekkigen Granitpfeiler ruht, der mit einem Fuße und einem reich verzierten Kopfgesimse versehen ist, und steht durch eine kleine Thüre in der nördlichen Wand mit einem dunkeln Gange in Verbindung, welcher 30 Fuß lang, 8 Fuß breit und 18 Fuß hoch ist, und aus welchem wir links zu der nach den Schenkbänken der beiden Remter führenden Windetreppe, gerade aus in die (oben beschriebene) Hausflur nnd rechts in des „Meisters Gemach“ gelangen. In der Ordenszeit enthielt dieser Raum zwei Zimmer, „Meisters Stube“ und „Meisters Stübchen“, von denen lezzteres, das unmittelbar an dem Remter

lag, ein niedrigeres Gewölbe als erstere hatte. Im Jahre 1785 waren diese Gewölbe eingeschlagen und diese Räume ebenfalls zu Wohnungen für Baumwollenweber umgewandelt, indem vier kleine Stuben nebst einer Küche und einem Vorgelege eingebaut wurden. Die Zerstörung war so vollständig bewerkstelligt, daſſ bei der Wiederherstellung dieses Theiles des Schlosses im Jahre 1823 durchaus nicht möglich war, die ursprüngliche Gestalt dieser Räume zu ergründen. Die Wände waren dermaßen zerhakkt und verwüstet, daſſ die an des Meisters Gemach anstoßende Wand um 1½ Fuß verstärkt und die Scheidewand zwischen der Stube und dem dunkeln Gange ganz abgebrochen und neu aufgemauert werden muſſte. Der Gang wurde hierauf neu gewölbt und mit Fliesen ausgelegt, und auch der ganze vordere Raum wurde mit einem Sterngewölbe neu bedekkt, zu dessen Stüzze ein Granitpfeiler angewendet wurde, welchen man bei der Aufräumung im Schlosse aufgefunden hatte. Ebenso wurden die Thürgewände und die Sohlbänke und Kreuze der beiden an der Südseite befindlichen Fenster neugemacht, der Fußboden der Stube aus rothen und weißen Stukkfliesen zusammengefügt und die Wände grün gemalt. Die Heizung war, wie man aus aufgefundenen Spuren ersehen konnte, durch einen Ofen unter dem Fußboden und durch einen Kamin bewirkt, und danach wurden auch der Ofen in dem oberen Kellergeschosse nebst den zwei Heizröhren in dem Fußboden und der Kamin wieder hergestellt. Erst als das neue Gewölbe der Stube bereits vollendet war, ersah man im Jahre 1824 aus den alten Rechnungen vom Jahre 1785 über die Ausgaben für das Einschlagen der Gewölbe, die frühere Einrichtung dieser Räume in der Ordenszeit. Die Arbeiten waren aber schon zu weit vorgeschritten, als daſſ man noch so wesentliche Veränderungen hätte vornehmen können, und so sind denn gegenwärtig Meisters „Stube“ und „Stübchen“ zu einem Gemache vereinigt. Die

Kosten der Wiederherstellung hat die Stadt Königsberg hergegeben, was durch den großen Grundriss von Königsberg angedeutet wird, der an der nördlichen Wand hängt. Die beiden Fenster der Stube haben einige Königsberger Kaufleute machen und mit vier Glasgemälden schmükken lassen, welche den Dom in Königsberg, die Börse in Königsberg, den (im Jahre 1839 bei dem großen Speicherbrande abgebrannten) rothen Krahn in Königsberg und den Leuchtthurm in Pillau darstellen.

Aus des Meisters Stube gelangen wir durch eine Thüre in der östlichen Wand, in „des Meisters Gemach", das die Südostekke dieses Schlossflügels einnimmt und zwischen dem Schlosshofe und dem trokkenen Graben liegt, der das Hochmeisterschloss vom hohen Schlosse trennt. Dieses Zimmer, das gewöhnliche Wohngemach des Hochmeisters, ist 34 Fuß lang, 25 Fuß breit und 18 Fuß hoch und wird durch fünf Fenster erhellt, von denen zwei auf der Seite nach dem hohen Schlosse und drei auf der Seite nach dem Schlosshofe stehen. Das Gewölbe ist ein Sterngewölbe und ruht auf zwei schlanken Granitpfeilern in der Mitte. Des Meisters Gemach hatte schon in der Ordenszeit mannigfache Veränderungen erfahren, denn bei der Belagerung der Marienburg durch die Polen im Jahre 1410 war die nach dem Schlosshofe gelegene Mauer durch die feindlichen Kugeln so sehr beschädigt, dass diese Mauer 1411 fast ganz neu gebaut werden musste. Eine vollständige Umgestaltung aber erlitt dieser Theil des Schlosses, als in der Polenzeit die Gewölbe dieses Gemaches und der anstoßenden vorderen Hausflur eingeschlagen, die Granitpfeiler hinausgeworfen, die steinernen Sohlbänke der Fenster ausgebrochen und diese Räume durch eine Zwischendekke in zwei Stokkwerke getheilt wurden, die nach polnischem Geschmakke neu ausgebaut wurden. Die Wiederherstellung dieses Gemaches begann im Jahre 1823, doch konnte dasselbe, da zuerst die

ebenfalls ganz verunstaltete, äußere Seite nach dem Schlosshofe, welche zugleich die eine Wand des Gemaches bildet, hergestellt werden musste, nicht gleich vollständig ausgebaut werden, sondern man musste sich in dem genannten Jahre darauf beschränken, nur das Nothwendigste herzustellen. So wurden denn 1823, nachdem alle neueren Einbauten entfernt waren, die Umfassungsmauern ausgebessert und die an die Hausflur stoßende Wand fast ganz neu aufgemauert, die auf der Südseite (nach dem hohen Schlosse) gelegenen Fenster in den Gewänden und gewölbten Bogen neu gemauert, eine große Thüröffnung, welche auf die Hausflur führte, vermauert und zwei kleinere Thüröffnungen in Gewänden und gewölbten Sturzen wiederhergestellt, und außerdem noch im Fußboden ein 21 Fuß langes und 9 Fuß breites Tonnengewölbe, seiner schlechten Beschaffenheit wegen, weggebrochen und neu aufgemauert. Erst im folgenden Jahre, als die äußere Seite hergestellt war, wurde das Gemach neu gewölbt und zwar soviel als möglich in der alterthümlichen Weise, indem man in den Seitenmauern Spuren des ehemaligen Gewölbes aufgefunden und an den vorhandenen Kragsteinen deutlich die Stellung zweier Pfeiler in der Mitte erkannt hatte. Bei der Aufräumung fand man auch die Ueberreste eines großen Kamines und einer Heizung im Fußboden; der Kamin wurde, jedoch in geringerem Umfange, neu aufgerichtet, die Heizung aber wurde nicht wiederhergestellt. Auch der Fußboden wurde mit gelben, verglasten Thonfliesen neu ausgelegt.

Die Wiederherstellung dieses Gemaches — bis auf den Fußboden, welcher eine Stiftung des Töpfermeisters Johann Wesselly in Königsberg ist — haben die Magisträte der Städte der Provinz Preussen auf ihre Kosten ausführen lassen. Einige Jahre später erhielt das Gemach noch einen besonders freundlichen Schmukk dadurch, dass sämmtliche Fenster mit Glas-

malereien versehen wurden. Diese Glasgemälde, die seit dem Jahre 1828 bis zum Jahre 1851 eingesezzt wurden, sind Stiftungen mehrer, größtentheils preussischer, Familien. Das erste Fenster (auf der Südseite) enthält oben die Wappen des Senators Sörmann und der Familie Friese in Danzig, unten die Wappen der Danziger Patrizier-Familie v. Schumann und der Königsberger Familie Tamnau. Im zweiten Fenster bemerken wir in den oberen Flügeln das Wappen des Freiherrn v. Korff, der Grafen zu Eulenburg, v. Egloffstein und v. Dönhoff, in den unteren Flügeln die Wappen des Landes-Ober-Bau-Direktor Schinkel und des Freiherrn v. Eichendorff. Das dritte Fenster (Ostseite) ist mit den Wappen der Familien v. Borstell, v. Brandt, Graf v. Lehndorff, v. Oldenburg, v. Farenheid, v. Bardeleben und v. Hülsen verziert. Das vierte Fenster ist eine Stiftung der gräflichen Familie v. Medem in Kurland und enthält acht Wappen mit folgenden Unterschriften: Konrad v. Medem, von 1268 bis 1272 Heermeister des deutschen Ordens in Liefland, gründete Mitau und Weißenstein; Dorothea Herzogin von Kurland und Semgallen, geb. Reichsgräfin v. Medem; Joh. Friedrich Reichsgraf v. Medem; Elisa v. d. Recke, geb. Reichsgräfin v. Medem; Joh. Friedrich Reichsgraf v. Medem; Luise geb. Gräfin v. d. Pahlen; Peter Reichsgraf v. Medem; Julie geb. Freiin v. Behr. Links von dem lezzten Wappen ist ein Ritter des Schwertbrüder-Ordens und rechts ein Ritter des deutschen Ordens, beide in voller Ordenstracht, dargestellt. Das fünfte Fenster ist mit den Wappen und Emblemen derjenigen Männer geschmükkt, die sich um die Wiederherstellung des Schlosses besonders verdient gemacht haben. Oben an ist das Wappen des Burggrafen von Marienburg, Staatsministers v. Schön; darunter folgen: das Wappen des Landrathes des Marienburger Kreises Hüllmann; die Abbildung der Nogatseite des

Hochmeisterschlosses mit der Unterschrift: Dr. Wilhelm Ludwig Häbler (Prediger in Marienburg); das Wappen des Geh. Regierungs- und Baurathes Hartmann in Marienwerder; ein Blumenkranz, auf dem ein Buch mit einer Schreibfeder liegt, mit den Buchstaben J. V. in der Mitte (Professor Joh. Voigt in Königsberg); ein Bild, das eine Zusammenstellung von Werkzeugen sämmtlicher Baugewerke enthält (Ober-Deich-Inspektor Gersdorff in Marienburg); das Marienburger Stadtwappen (Bürgermeister Hüllmann in Marienburg).

An der südlichen Wand bemerken wir zwischen den Bildnissen Gersdorffs und Häblers einen höchst kunstreich aus Bernstein gearbeiteten Altar, der 15 Zoll hoch und 7 Zoll breit, in einem Glasschränkchen auf einer polirten Platte von schwarzem Marmor steht — der Justizkommissarius v. Duisburg in Danzig schenkte denselben im Jahre 1827 dem Schlosse — und an der nördlichen Wand mehre von Gersdorff gezeichnete Grundrisse, die theils die ganze Marienburg in ihrer ehemaligen Ausdehnung, theils einzelne Geschosse des Hochmeisterschlosses darstellen, und einige Ansichten von verschiedenen Theilen des Schlosses. Im Jahre 1834 ist dieses Gemach noch mit einigen Möbeln von alterthümlicher Form ausgestattet, nämlich mit einem großen Tische mit brauner Porphyrplatte, fünf Stühlen, zwei Sizzbänken und einem Bücherschranke, wodurch dieses Zimmer gewissermaßen als das gewöhnliche Wohngemach des Hochmeisters bezeichnet ist.

In der Ordenszeit führte eine der größten und breitesten Thüren in der Nordwestekke dieses Zimmers in die Hausflur, so daß der Eingang in Meisters Gemach dem großen Aufgange gerade gegenüber war. Dicht neben dieser Thüre gegen Westen war im Zimmer, wie noch einige wenige Ueberreste zeigen, ein schöner, hoher Spizzbogen, der auf der einen Seite sich an die Ekke von Meisters Stube anlehnte, auf der andern Seite auf

dem flachen Wölbbogen der Thüre aufstand. Darunter befand sich ein flacher Bogen, bedeutend niedriger und so weit in den dunkeln Gang vor Meisters Stube zurükktretend, als die Hauptthüre die Ekke von Meisters Stube überragte, so dass dieser flache Bogen den Eingang zu Meisters Stube bildete. Man trat also durch die Hauptthüre in Meisters Gemach und hatte zugleich seitwärts, durch den dunkeln Gang, den Eintritt in Meisters Stube. Diese Hauptthüre ist bei der Wiederherstellung vermauert, indem die Baumeister sich nicht getrauten, den hohen Spizzbogen, welcher bei der Einrichtung dieser Räume zu zwei Stokkwerken zerstört war, wieder auf den flachen Bogen über der großen Thüre hinzustellen, so dass gegenwärtig nur die kleine Seitenthüre in der Nordwestekke aus Meisters Gemach in den dunklen Gang und aus diesem in die Hausflur führt.

Treten wir auf diesem Wege in die Hausflur, so bemerken wir auf der gegenüberstehenden Wand derselben den Eingang zu einem 9½ Fuß langen und 5 Fuß breiten, mit Kreuzkappen überwölbten Gang, welcher unmittelbar zu Meisters Schlafkammer führt. Auf jeder Seite dieses Ganges liegt ein kleines Gemach, rechts die Dienerkammer, die nur durch ein Lichtfenster vom Treppenaufgange her Licht erhält, und links die Badestube des Meisters; lezztere ist 16 Fuß lang, 9 Fuß breit und mit einem Kreuzgewölbe überdekkt und hat ein Fenster nach der Grabenseite und ein kleineres Fenster über der Thüre, durch welches das Licht in den Gang fällt. Die Badestube hatte, wie man bei der Aufräumung gefunden, einen besondern Ofen unter dem Fußboden und drei Heizröhren; diese Heizvorrichtung ist wieder hergestellt und in der Nähe des Fensters befindet sich in der Wand eine eiserne Thüre und eine Klappe zum Verschließen der Rauchröhre.

Aus dem vordersten Theile der Hausflur gelangen wir durch einen hohen, offenen Spizzbogen neben dem nördlichen

Fenster in die Vorhalle der Kapelle des Hochmeisters. Diese Vorhalle, 14⅓ Fuß lang und 10 Fuß breit, hat ein einfaches, 17 Fuß hohes Kreuzgewölbe im Spizzbogen, das noch aus alter Zeit erhalten ist, und war, wie man aus Spuren an den Wänden ersehen hat, in der Ordenszeit vollständig ausgemalt gewesen. Als der anstoßende Theil der hochmeisterlichen Wohnung zu kleinen Stuben eingerichtet wurde, theilte man auch die Vorhalle durch eine Zwischendekke in zwei Stokkwerke. Im Jahre 1818 sind die Einbauten entfernt und wenige Jahre später wurde dieser Raum in seiner alterthümlichen Gestalt wiederhergestellt. Gewölbe und Wände wurden neu gepuzzt, der Fußboden mit Kalksteinfliesen belegt, der dem offenen Eingange gegenüber gelegene, in die Kapelle führende Spizzbogen mit einer großen eichenen Thüre von alterthümlicher Form versehen und auch das gänzlich zerstörte Fenster in der Wand nach dem Schlosshofe neu hergestellt. Das Fenster — ein Spizzbogenfenster von 10 Fuß Höhe und 3 Fuß Breite — enthält in dem unteren Theile ein kleines Glasgemälde, Christus mit der Dornenkrone und im Purpurmantel darstellend, und über demselben das in Farben gemalte Wappen der Familie Sartorius v. Schwanenfeld, wodurch angedeutet werden soll, dass die Wiederherstellung dieser Vorhalle die Stiftung des Gutsbesizzers Sartorius von Schwanenfeld auf Sartowitz bei Schwetz ist.

Die an die Nordseite der Vorhalle unmittelbar anstoßende Hauskapelle des Hochmeisters ist 34 Fuß 2 Zoll lang (von Osten nach Westen) und in dem vorderen gegen Osten (nach dem Schlosshofe) gelegenen Theile 19 Fuß, in dem hinteren Theile aber nur 17 Fuß 6 Zoll breit. Der vordere Theil ist mit hohem Spizzbogen- und einem Kreuzgewölbe, welches einen einfachen Stern bildet, der hintere, gegen Westen gelegene Theil dagegen mit rundem Bogen und zwar mit einem Tonnengewölbe über-

deckt. Diese verschiedene Wölbungsart findet darin ihre Erklärung, dass, nach Ausweisung alter Rechnungen, in dem hinteren Theile die Orgel stand und bei der Messe die Spielleute und die Sänger sich befanden. An der Wand gegen Osten steht auf einer kleinen Erhöhung der Altar und über demselben sind drei schmale Spizzbogenfenster, von denen das mittlere eine höhere Stellung hat als die beiden anderen. Außer diesen Fenstern befindet sich auf der Nordseite noch ein größeres Spizzbogenfenster, das durch einen Mittelstokk der Länge nach in zwei Fächer getheilt ist. Dieses Fenster war in der polnischen Zeit, als in der Ekke zwischen der Kapelle und dem Konvents-Remter von außen ein neuer Aufgang zu dem oberen Geschosse angebaut war, gänzlich vermauert, und auch die beiden niedrigen Fenster über dem Altare waren zugemauert. Ueberhaupt hatte dieser Raum durch die Polen eine so ganz veränderte Gestalt erhalten, dass man die ursprüngliche Bestimmung desselben lange nicht errathen konnte, denn es war auch die Mauer, welche die Kapelle von der angrenzenden Schlafkammer des Hochmeisters trennte, weggebrochen und beide Räume waren in eine große Hausflur verwandelt. Erst als man den mit Stukkverzierungen versehenen Bogen des Fensters auf der Nordseite aufgefunden, erkannte man diesen Raum als denjenigen, wo einst die Hauskapelle des Meisters gewesen.

Die Wiederherstellung begann im Jahre 1819 damit, dass die Fenster wieder ausgebrochen und in ihrer früheren Gestalt neugemacht, die Zwischenmauer zwischen der Kapelle und der Schlafkammer neu aufgeführt und die Gewölbe ausgebessert wurden. In den folgenden Jahren wurde die Kapelle durch die Beiträge der evangelischen Geistlichkeit der Provinz Preussen vollständig hergestellt und durch Geschenke, die von verschiedenen Seiten eingingen, in würdiger Weise ausgestattet. Die Fenster

sind mit Glasgemälden geschmükkt; auf jedem der drei kleineren Fenster ist ein musizirender Engel dargestellt, das große Fenster auf der Nordseite enthält in der linken Abtheilung Johannes den Täufer und in der rechten Johannes den Evangelisten. Der Fußboden ist in dem vorderen Theile der Kapelle mit großen schwarzen und weißen Marmorfliesen und in dem hinteren Theile mit kleinen Kalksteinfliesen ausgelegt. Die östliche Wand, an welcher sich der Altar befindet, ist mit Stukkarbeit verziert. Längs den anderen Wänden stehen eichene Chorbänke von alterthümlicher Form, die im Jahre 1828 angefertigt sind, und in der Nähe des Altares ein schön gearbeiteter, in altdeutschem Style mit Schnizzwerk kunstreich verzierter Betstuhl. Ueber den Chorbänken hängen altdeutsche Gemälde auf Holz, welche die wichtigsten Momente aus dem Leben der Jungfrau Maria, auf Goldgrund ausgeführt, darstellen. Diese Gemälde stammen aus dem Dome in Hamburg und sind im Jahre 1843 von dem Landrathe Waagen in Memel geschenkt.

Der Altar, welcher ebenfalls neu errichtet wurde, ist mit einer braunen Marmorplatte belegt und durch den verstorbenen König mit einem werthvollen altdeutschen Oelgemälde auf Holz geschmükkt, das die heilige Familie darstellt. Auf demselben befindet sich in einem Tabernakel ein schöngearbeitetes Kruzifix von Bernstein, ein Geschenk des Geh. Regierungsrathes Müller in Königsberg. Vor dem Tabernakel liegt auf einem Pulte, dessen rothsammetne mit golddgestikkter Borte verzierte Dekke von Königsberger Frauen im Jahre 1824 angefertigt ist, eine Altarbibel, welche die Frau Staatsminister v. Schön geschenkt hat. (Eine andere, in rothem Sammet gebundene, kostbare Altarbibel in zwei Bänden hat der Freiherr v. Wettberg in Kurland im Jahre 1836 der Kapelle geschenkt). Der Altar ist mit einer rothsammetnen und mit einer weißen, mit altdeutschen Verzierungen gestikkten

Altardekke bekleidet; lezztere ist ebenfalls ein Geschenk Königsberger Frauen. Vor dem Altare liegt ein schöner, im Jahre 1825 der Kapelle geschenkter Teppich. Zu den Altargegenständen der Kapelle gehören noch ein silberner, stark vergoldeter Kelch, eine Kelchdekke aus Silberstoff mit reicher Goldstikkerei und mit vielen Granaten besezzt, und ein silberner stark vergoldeter Feldaltar; diese Gegenstände werden in einem Wandschranke in Meisters Hinterkammer aufbewahrt. Der Kelch, ehemals der Marienkirche in Danzig gehörig, ist von den Freimaurer-Logen der Provinz Preussen im Jahre 1823 für die Kapelle angeschafft; die Kelchdekke ist von der Prinzessin Luise von Preussen, Gemahlin des Fürsten Radziwil gearbeitet und ebenfalls im Jahre 1823 geschenkt. Der silberne s. g. Feld- oder Reise-Altar ist ein silbernes Bild mit vielen Figuren und Reliquien, das, wie ein Buch zusammenzuschlagen, in der Ordenszeit im Kriege für den Altar bestimmt war. Wie aus der Umschrift zu ersehen ist, hat ein Hauskomthur des Ordenshauses Elbing denselben im Jahre 1388 anfertigen lassen und er ist wahrscheinlich im fünfzehnten Jahrhunderte im preussischen Bundeskriege von einem Polen geraubt und an den Dom zu Gnesen geschenkt. Dort bemerkte ihn der jezzt regierende König, als er auf einer Reise durch die Provinz Posen im Jahre 1823 den Dom zu Gnesen besichtigte, und erhielt ihn, auf seinen Wunsch, von dem Kapitel des Erzstiftes für das Schloss Marienburg.

Aus der hinteren Abtheilung der Kapelle führt eine Thüre in der nördlichen Wand in des Meisters Hinterkammer und eine Thüre in der westlichen Wand in des Meisters Schlafkammer.

Des Meisters Hinterkammer ist ein langer Raum, der die ganze Breite des Seitengebäudes einnimmt, in welchem sich der Konvents-Remter befindet; er ist 48 Fuß 3 Zoll lang und 12 Fuß 6 Zoll breit und mit einem Tonnengewölbe überdekkt. In der schmalen

Wand gegen Osten ist eine Thüre, durch die wir auf die oben (S. 25.) erwähnte, steinerne Treppe — Meisters Treppe — gelangen, welche in der dikken Mauer angelegt ist und auf welcher der Hochmeister sich in den Konvents-Remter begab. Ueber der Thüre ist ein kleines, mit Glasmalerei verziertes Fenster; in der Mitte ist das in Farben gemalte Wappen des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangenmit der Unterschrift „Siegfried von Feuchtwangen 1311" und ringsherum Weinlaub auf ,schraffirtem Grunde. In der gegenüberstehenden westlichen Wand befinden sich zwei Fenster über einander, ein kleineres und ein größeres, die durch eine breite Wandfläche von einander getrennt sind. Vor dem unteren Fenster bemerken wir in der äußeren Mauer zwei mächtige eiserne Haken, die vermuthlich einst einen kleinen Altan getragen haben. Rechts neben dem Fenster in der dikken Mauer liegt ein 7 Fuß 6 Zoll langer, flach überwölbter Raum, des Meisters Danzk. In der Wand gegen Norden sind vier tiefe Mauerblenden zu Wandschaffen und in der Mitte ein tief in die Mauer dringender Raum, der durch eine horizontole, steinerne Scheidewand in zwei Abtheilungen getheilt und von außen rund herum mit einer steinernen Einfassung umgeben ist. Im Hintergrunde ist ein, 1 Fuß langes und 6 Zoll breites Lichtloch, das in den Konvents-Remter geht. Das Ganze war, wie auch aus den eisernen Ueberwurfstangen zu ersehen ist, mit welchen die Thüren — jede der beiden Abtheilungen hat eine besondere Thüre — noch besonders verschlossen wurden, ein sehr starker und fester Wandschrank zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten. In der polnischen Zeit war dieser Wandschrank vermauert, jezzt ist derselbe aber in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt und dient gegenwärtig zur Aufbewahrung der oben erwähnten kostbaren Altargegenstände der Kapelle. Wahrscheinlich ist, worauf auch die unmittelbare Verbindung mit der Kapelle hindeutet, die Hinterkammer überhaupt

zur Aufbewahrung der Messgewänder und anderer zum Gottesdienste gehöriger Gegenstände bestimmt gewesen. Der Fußboden ist in späterer Zeit um einige Fuß erhöht, was deutlich zu erkennen ist, indem an den Thüren, dem Fenster, den Mauerblenden und dem Wandschranke einige Stufen auf den alten Boden niederführen. Bei der Wiederherstellung hat dieses Gemach dadurch einen besondern Schmukk erhalten, dass in demselben eine interessante Sammlung von alterthümlichen Feuergewehren aus verschiedenen Jahrhunderten uud von Geweihen von Hirschen, Rennthieren, Elenthieren, Rehen rc. rc. — ein Geschenk des Freiherrn v. d Roddgerie zu Pfefferkorn — aufgestellt ist.

Durch eine Thüre in der südlichen Wand ist die Hinterkammer mit des Meisters Schlafkammer verbunden, die, wie oben erwähnt, ebenfalls mit der Kapelle in Verbindung steht. Dieses Gemach liegt in einer Mauernfolge mit der Kapelle, hat von Osten nach Westen eine Länge von 34 Fuß 10 Zoll und eine Breite von 17 Fuß und ist mit einem einfachen Kreuzgewölbe überdekkt. In der Wand gegen Norden sind drei Mauerblenden, in welchen ehemals offene Schränke zur Aufbewahrung von Kleidungsstükken und anderen zum täglichen Gebrauche des Hochmeisters gehörigen Gegenständen standen. Ein Ofen unter dem Fußboden erwärmte vermittelst dreier Heizröhren das Gemach. Die Wiederherstellung dieses Raumes ist im Jahre 1822 auf Kosten der gräflichen Familie Dohna bewerkstelligt. Der Fußboden ist wieder mit grünen und gelben verglasten Thonfliesen, dergleichen man in einer Ekke noch vorgefunden hatte, belegt, und eichene Wandschränke in den Mauerblenden, ein eichener Tisch in der Mitte, zwei Sizzbänke und einige Stühle von alterthümlicher Form längs den grau gemalten Wänden erinnern an die ehemalige Bestimmung dieses Gemaches. Das in der westlichen Wand befindliche Fenster enthält das in Farben gemalte

Wappen der Familie Dohna und die Namen derjenigen Mitglieder dieser Familie, die einst Brüder des Ordens gewesen sind oder im Dienste desselben gestanden haben. Eine Thüre in der südlichen Wand führt in den oben (S. 66.) beschriebenen schmalen Gang und aus diesem gelangen wir, an Meisters Badestube vorbei, wieder in die Hausflur.

Auf dem großen Gange zwischen den Eingängen zu dem großen und zu dem kleinen Remter, dem Brunnen gegenüber, bemerken wir noch eine kleine Thüre; diese führt zu einer Windetreppe, die aus dem oberen Kellergeschosse bis zum Dache hinaufgeht. Von dieser Treppe treten wir, nachdem wir einige Stufen hinaufgestiegen sind, rechts auf die Empore über dem Eingange zum großen Remter und links, in gleicher Höhe, in einen ehemals überwölbten Raum, der ein Fenster nach dem großen Gange hat und in der Ordenszeit „das Stübchen am Brunnen" genannt wurde. Steigen wir höher hinauf, so kommen wir zu der oberen Fläche der Gewölbe der beiden Remter und dann in einen Gang, der auf den offenen Vertheidigungsgang hinausführt, welcher rings um diesen Schloßflügel herumgeht und durch gemauerte Treppen in unmittelbarer Verbindung mit dem niedriger gelegenen offenen Vertheidigungsgange über dem Konvents-Remter steht. Bis zum Jahre 1785 war dieser Vertheidigungsgang über dem großen und dem kleinen Remter und der hochmeisterlichen Wohnung bis zur Kapelle nebst den beiden vorspringenden Erkern auf dem westlichen Flügel, in einer Länge von 420 Fuß, vollständig erhalten und auch die mächtigen, 10 Fuß hohen und 2 Fuß dikken Zinnen hatten den Jahrhunderten getrozzt. In dem genannten Jahre aber, als das Innere des Prachtgeschosses zu Wohnräumen für Fabrikarbeiter eingerichtet wurde, ließ der Kriegsrath Müller die Zinnen und die beiden Erker abbrechen und selbst die dikken Kalkstein-

platten, mit welchen der Fußboden des Vertheidigungsganges belegt war, herausbrechen, um aus denselben Kalk brennen zu lassen. Nur an der nordöstlichen Seite war über des Meisters großem Remter ein kleiner Theil der Brustwehr stehen geblieben und nach diesen Trümmer-Spuren und den Andeutungen, welche alte Rechnungen gaben, wurde in den Jahren 1825 bis 1836 der Vertheidigungsgang wieder vollständig hergestellt, so dass jezzt die beiden achtekkigen Erker auf dem vorspringenden westlichen Flügel und die Zinnen auf dem ganzen Hochmeisterschlosse wieder in alter, stolzer Schönheit und Festigkeit dastehen. Die Wiederherstellung dieses Vertheidigungsganges — der nördliche Erker ist aus einem Beitrage des Generals Grafen **York von Wartenburg** erbaut — ist eine Stiftung der **Offizierkorps der ganzen Armee.**

Das Erdgeschoss.

Das **Erdgeschoss** hat zwei Eingänge vom Hofe, beide auf der Ostseite dieses Schlossflügels und nicht weit von einander; der eine führt durch einen langen Gang zu den unter den beiden Remtern gelegenen Gemächern, der andere zu den unter Meisters Gemach und Stube befindlichen Räumen. Wir wenden uns zu dem lezzteren, welcher der Südostekke dieses Flügels zunächst ist.

Durch eine Thüre mit einfach verziertem Gewände und einer Steinbank zur Seite treten wir einige Stufen hinab in einen 61 Fuß langen, 8 bis 9½ Fuß breiten und mit einem Tonnengewölbe überspannten Gang, an welchem links hinter einander vier fast gleich große — 22½ bis 23½ Fuß lang, 10½ bis 11½ Fuß breit — mit Tonnengewölben überdekkte Räume liegen, von denen jeder ein Fenster gegen Süden hat. Der vorderste dieser Räume enthielt den — jedoch nicht wiederhergestellten — Ofen, welcher das darüber liegende Gemach des Hochmeisters

heizte, die drei anderen Räume waren des Meisters Küche, Küchenkammer und die Wohnstube des Koches. Sämmtliche Räume sind bei der Wiederherstellung des Schlosses zur Wohnung für den Ober-Schlosswart eingerichtet. Am Ende des Ganges gelangen wir durch eine Thüre in der nördlichen Wand in einen, wie jener sich von Osten nach Westen erstrekkenden, 57 Fuß langen, aber nur schmalen Raum, der durch ein Fenster vom Hofe her Licht erhält. Dieser Raum wurde in der Ordenszeit als Holzraum für Meisters Küche und Ofen benuzzt und steht am westlichen Ende durch einige Stufen mit der Windetreppe in Verbindung, die aus dem unteren Kellergeschosse zu den Schenkbänken des großen und des kleinen Remters hinaufgeht. Durch eine Thüre in der nördlichen Wand kommen wir in einen 29 Fuß langen und 10½ bis 11½ Fuß breiten Gang, der, unter der großen Hausflur des Prachtgeschosses gelegen, sich ebenfalls von Osten nach Westen erstrekkt und aus dem eine Treppe von wenigen Stufen nach dem oben erwähnten anderen Eingange — dem eigentlichen Eingange in das Erdgeschoss — hinaufführt. Neben diesem Ausgange ist ein langer gemauerter Kellerhals, der die vom Schlosshofe in das obere Kellergeschoss hinabführende Treppe enthält. Durch eine Thüre in der nördlichen Wand des Ganges treten wir in einen mit einem Tonnengewölbe überspannten Raum, in welchem der Ofen steht, der die darüber befindliche Badestube und die Schlafkammer des Hochmeisters heizte. Vor diesem Raume gegen Osten ist der Treppenraum, in welchem die Treppe vom Schlosshofe in das Prachtgeschoss hinaufsteigt, und seitwärts gegen Norden, unter der Kapelle, der Schlafkammer und der Hinterkammer des Meisters, liegen noch mehre größere und kleinere Gemächer, von denen das lezzte an die Südwand des Konvents-Remters anstößt. Diese Gemächer dienten einst den Kumpanen des Hochmeisters zur Wohnung; im Jahre 1826

sind sie zu einem königlichen Wachtlokale eingerichtet und mit einem besonderen Ausgange nach dem Schloßhofe versehen.

Gehen wir in den unter der Hausflur des Hochmeisters gelegenen Gang zurükk, so führt uns am Ende desselben eine Treppe von 6 Stufen in einen anderen Gang, die Fortsezzung desselben, hinab, der sich wie jener von Osten nach Westen erstrekkt. Dieser Gang, gewöhnlich als der Gang in dem Erdgeschosse bezeichnet, liegt unter dem schönen Gange des Prachtgeschosses, indem hier Mauern auf Mauern stehen, ist 61 Fuß lang und 9½ Fuß breit und von einem spizzbogenförmigen, 15 Fuß hohen Kreuzgewölbe überwölbt; der Fußboden ist mit Kalksteinfliesen belegt. Wie der obere Gang wird er durch fünf Fenster erleuchtet, von denen vier auf der Nordseite und eins auf der Westseite sich befinden. In den Fenstervertiefungen stehen hier ebenfalls steinerne Sizzbänke und vor dem dritten Fenster bemerken wir wieder den runden Brunnen. Das Gewölbe dieses Ganges und auch die Gewölbe in den anstoßenden Gemächern streben zwar nicht so kühn auf wie die Gewölbe in den Prachträumen des oberen Geschosses, entbehren aber der Schönheit nicht, denn sie sind licht und hoch, die Scheidegurten der einzelnen Gewölbeabtheilungen treten breit und in der gediegenen Stärke eines Unterbaues hervor, der noch eine mächtige Last auf sich trägt, aber sind doch gegliedert und abgeschmiegt und die Rippen sind scharfkantig angedeutet und mit Zierlichkeit ausgeführt. Das Fenster am Anfange des Ganges, das nur ein Fach hat, ist mit einem Glasgemälde geschmükkt, welches den Evangelisten Lukas und David darstellt; die anderen Fenster sind durch einen Mittelstokk von Kalkstein in zwei Fächer getheilt, die aus weißem, englischem Glase bestehen und einen Rand von farbigem Glase haben. Die Wiederherstellung dieses Ganges im Erdgeschosse ist aus Beiträgen

der Landräthe und der königl. Forstbeamten der Provinz Preussen im Jahre 1825 erfolgt.

Am Ende des Ganges führt ein hoher Eingang, der in der Wand gegen Süden tief eingelegt ist und zur Seitentäfelung schwache Blenden mit geringem, scheinbar durchbrochenem Stabwerke hat, zu vier neben einander liegenden Gemächern, die, alle gleich groß — 21 Fuß lang und breit, 15 Fuß hoch — gerade unter des Meisters großem Remter gelegen sind. Jedes Gemach hat in der Mitte einen achtekkigen, 9 Fuß hohen und 9 Zoll dikken Granitpfeiler, welcher das schöne, spizzbogenförmige Kreuzgewölbe trägt, und wo die inneren Wandmauern dieser Gemächer sich durchkreuzen, ruht die gewaltige Last des Pfeilers im großen Remter mit Allem, was dieser Pfeiler trägt. Die Fenster sind hoch und licht, mit Kreuzen von Kalkstein und zierlich gegliederten Fenstergewänden, die zum Theil noch aus der alten Zeit sind; in jeder Ekke der Fenster ist eine steinerne Sizzbank. Der Fußboden ist wieder mit verglasten farbigen Thonfliesen ausgelegt. Das erste dieser Gemächer, in das wir vom Gange aus treten, hat nur ein Fenster und wird vermittelst dreier Heizröhren im Fußboden erwärmt. Der obere Theil dieses Fensters enthält ein Glasgemälde — einen Ritterbruder und daneben einen Priesterbruder des deutschen Ordens —, der untere Theil hat nur kleine Scheiben von weißem englischem Glase und einen Rand von buntfarbigem Glase. Eine kleine Thüre in der östlichen Wand führt zu der Windetreppe, die aus dem oberen Kellergeschosse bis zu den Zinnen hinaufsteigt, und in einen schmalen Gang mit einem Danzk; durch Thüren in der südlichen und in der westlichen Wand steht dieses Gemach mit den beiden anstoßenden Gemächern in Verbindung. Das zweite (nordwestliche) Gemach hat vier Fenster, zwei gegen Norden und zwei gegen Westen, die nur aus großen und kleinen Scheiben von englischem weißem

Glase zusammengesezzt und ringsum mit gemalten Rändern verziert sind. Es wurde in der Ordenszeit durch einen Kamin erwärmt, der aber nicht wieder hergestellt ist. Das mit diesem Gemache durch eine Thüre verbundene dritte (südwestliche) Zimmer hat ebenfalls vier Fenster, zwei gegen Westen und zwei gegen Süden, und wird durch einen Kamin geheizt. Der untere Theil der Fenster besteht nur aus weißem englischen Glase und hat Ränder von buntfarbigem Glase, der obere Theil dagegen ist mit den in Farben gemalten Wappen folgender Hochmeister verziert, die theils im Morgenlande, theils in Venedig und in Deutschland residirt haben: Heinrich Walpot von Passenheim, Otto von Karpen, Herrmann von Bart, Herrmann von Salza, Heinrich Graf von Hohenlohe, Konrad Landgraf von Thüringen, Poppo von Osterna und Hanno von Sangershausen. Aus diesem Gemache führt eine Thüre in der Wand gegen Osten in das vierte (südliche), das, wie oben erwähnt, auch mit dem ersten in Verbindung steht. Dieses Zimmer wird durch drei Heizröhren im Fußboden erwärmt und hat zwei Fenster gegen Süden. Der untere Theil derselben ist wie in den Fenstern des vorhergehenden Gemaches, der obere Theil enthält die Wappen der vier lezzten Hochmeister, die in Venedig und in Deutschland residirt haben: Hartmann von Heldrungen, Burchard von Schwenden, Konrad von Feuchtwangen und Gottfried Graf von Hohenlohe. In einer Ekke ist in einer Wandvertiefung eine eiserne Thüre und hinter derselben eine Klappe zum Verschließen der Rauchröhre, die aus dem zur Heizung dieser Gemächer bestimmten Ofen, welcher sich im oberen Kellergeschosse befindet, in der Wand hinaufgeht. Eine kleine Thüre auf der Wand gegen Osten, neben dem Fenster, führt in einen schmalen Gang in der dikken Mauer, der einen Danzk enthält, und eine größere Thüre auf derselben Wand in einen Saal,

welcher in den alten Ordensschriften bald „der Gebietiger Gemach“ bald „des Meisters Rathsstube“ genannt wird.

Dieser Saal liegt unter des Meisters kleinem Remter, ist von Norden nach Süden 39½ Fuß lang, 18⅓ Fuß breit und 15 Fuß hoch und hat zwei Fenster gegen Süden. Das schöne spizzbogige Gewölbe wird von drei schlanken, achtekkigen Granitpfeilern getragen; im Fußboden befinden sich vier Heizröhren. Vor dem nordwestlichen Theile des Saales lag ehemals eine kleine Vorhalle, die 13 Fuß lang, 6 Fuß breit, 8 Fuß hoch, mit Kreuzbogen überwölbt war, und aus der man in den großen Hauptgang des Erdgeschosses trat und durch eine kleine seitwärts liegende Thüre auf die Windetreppe gelangte, die bis zu den Zinnen hinaufgeht. Bei der Wiederherstellung des Schlosses ist aber diese Vorhalle mit dem Gebietiger-Gemache zu einem Raume vereinigt und der Eingang von dem großem Hauptgange her durch eine große Thüre geschlossen, so dass jezzt der erwähnte Zugang zu der Windetreppe noch im Saale selbst liegt. Die beiden Fenster haben steinerne Kreuze und in den Vertiefungen steinerne Sizzbänke, und sind, um die frühere Bestimmung dieses Saales anzudeuten, mit dem in Grau gemalten Hauptsiegel des Ordens und den Amtssiegeln des Hochmeisters, des Landmeisters und der Gebietiger verziert. In dem ersten Fenster sehen wir das Ordens-Hauptsiegel — Maria auf einem Thronsessel sizzend, auf dem linken Arme das Christuskind, in der Rechten eine Lilie — mit der Umschrift: Magister generalis hospitalis Stae Mariae ierosol., und unter diesem das kleine Siegel des Hochmeisters — das Ordenskreuz mit dem schwarzen Adler in der Mitte und den Lilien an den Ekken — mit der Umschrift: Magister generalis domus Theutonicorum; neben ersterem das Amtssiegel der früheren Landmeister in Preussen — Maria und Josef mit dem Kinde auf der Flucht nach Aegypten —, welches die Umschrift hat: Praeceptor

domus Stae Mariae Theutonicorum in Prussia, und unter diesem das Amtssiegel des Großkomthurs — die Krönung Marias — mit der Umschrift: Commendator magnus domus Theutonicorum. In dem zweiten Fenster ist links oben das Amtssiegel des Ordens-Marschalls — ein geharnischter Ritter mit einer Fahne — abgebildet mit der Umschrift: Marscalcus ordinis domus Theutonicorum, und rechts daneben das Amtssiegel des Oberst-Trappiers — ein Mann mit einem Gewande in der Hand —, das die Umschrift hat: Trapiarius ordinis domus Theutonicorum, unter dem ersteren das Amtssiegel des Oberst-Spittlers — die Fußwaschung Christi — mit der Umschrift: Hospitalarius ordinis domus Theutonicorum, und daneben das Amtssiegel des Ordens-Tresslers — eine Hand mit einem großen Schlüssel — mit der Umschrift: Thesaurius fratrum Theutonicorum.

Das Gebietiger-Gemach hat in der Wand gegen Osten zwei Thüren; durch die eine kommen wir in einen schmalen Gang, der zu dem Haupt-Danzk im Erdgeschosse und an diesem vorbei in den großen Hauptgang führt, durch die andere treten wir in ein Gemach, welches in der Ordenszeit die „Briefkammer" oder die „Briefstube" genannt wurde. Dieses Gemach, das unter der östlichen Hälfte des kleinen Remters liegt, besteht aus einem vorderen, 19 Fuß langen und 17½ Fuß breiten, und einem mit diesem zusammenhängenden hinteren Raume von 18 Fuß Länge und 11½ Fuß Breite. Eine Thüre in der westlichen Wand dieses hinteren Raumes führt in den oben erwähnten schmalen Gang, durch welchen wir nach dem Hauptgange des Erdgeschosses gelangen. Der vordere Raum hat nicht wie die vorliegenden Gemächer ein spizzbogiges Gewölbe, sondern vier breite Gurtbogen ruhen in der Mitte auf einem kurzen, achtekkigen Granitpfeiler; der hintere Raum ist mit einem Tonnengewölbe bedekkt. In dem

Fußboden befinden sich sechs Heizröhren. Die Briefkammer diente in der Ordenszeit, wie man nicht ohne Grund vermuthet, zur Aufbewahrung von Dokumenten, Urkunden und wichtigen, den Orden und die Landesverwaltung betreffenden Briefschaften und enthielt wahrscheinlich das Ordens-Archiv. Zur Erinnerung an diese ehemalige Bestimmung sind bei der Wiederherstellung die beiden nach Süden gelegenen Fenster dieses Gemaches mit den gemalten Wappen des Marienburger Konventes und den Amtssiegeln der Hof-Juristen verziert. In dem ersten Fenster nämlich erblikken wir Maria mit dem Christuskinde auf dem linken Arme und einer Lilie in der Rechten, umgeben von der Umschrift: Hospitalis sanctae Mariae, und daneben die Fußwaschung Christi mit der Umschrift: domus Theutonicorum Jerosol., und in dem andern Fenster die Amtssiegel des „Procurator de Marienburg" und des „Notarius publicus."

Sämmtliche Gemächer dieses Geschosses in dem vorspringenden Westflügel, nämlich die vier neben einander liegenden Zimmer, das Gebietiger-Gemach und die Briefkammer, sind unter einander durch Thüren verbunden und stehen vermittelst der vom oberen Kellerschosse durch drei Stokkwerke hinaufgehenden Windetreppe, auf die man aus dem Gebietiger-Gemache und aus dem ersten der vier neben einander liegenden Gemächer gelangt, mit der hochmeisterlichen Wohnung in Verbindung. Dieß deutet darauf hin, daß diese Gemächer einst als ein zusammenhängendes Ganzes benuzzt wurden, und diese Annahme wird auch durch die alten Ordensrechnungen unterstüzzt, denn nach denselben enthielt dieser Theil des Erdgeschosses wirklich die Geschäftszimmer für die Landesverwaltung, und zwar waren die vier zusammenhängenden Gemächer für des Meisters Schreiber, für die Kanzelei und für die Schäfferei bestimmt und in dem Gebietiger-Gemache hatten die Ordens-Gebietiger, welche den Rath des Hochmeisters bildeten,

ihre Versammlungen. Dieser Umstand gab den vier Regierungs-Kollegien und den Ober- und Untergerichten der Provinz Preussen Veranlassung, die Wiederherstellung dieser Räume zu übernehmen. So wurden denn, nachdem bereits im Jahre 1817 der Schutt aus diesen Räumen fortgeschafft und die eingebauten Zwischendekken und Zwischenwände entfernt waren, in den Jahren 1819 bis 1824 die vier zusammen hängenden Gemächer aus den Beiträgen der vier Regierungs-Kollegien zu Königsberg, Gumbinnen, Danzig und Marienwerder, und das Gebietiger-Gemach und die Briefkammer aus den Beiträgen der Ober- und der Unter-Gerichte in den früheren Zustand wieder hergestellt. Der Fußboden der beiden lezzteren Gemächer wurde, ebenso wie in den anstoßenden Zimmern, mit grünen, gelben und braunen glasirten Thonfliesen ausgelegt, und die Wände wurden nach Vorbildern, die man in anderen Gemächern noch vorgefunden, mit Eichen- und Weinlaubgewinden verziert. Einige Jahre später erhielten das Gebietiger-Gemach und die Briefkammer noch einen besonderen Schmukk durch zwölf Bildnisse brandenburgischer Kurfürsten und preussischer Könige, durch das Bildniss des Ritters Hans von Baysen und durch ein altes, die Geißelung Christi darstellendes, Oelgemälde auf Holz; drei von diesen Bildnissen sind ein Geschenk der Korporazion der Mälzenbräuer in Königsberg, die übrigen gehörten zu der Sammlung des Freiherrn v. d. Rodgerie zu Pfefferkorn.

Das obere Kellergeschoss.

Aus dem Erdgeschosse gelangen wir auf der mehrfach erwähnten Windetreppe, die neben dem Gebietiger-Gemache liegt, in das obere Kellergeschoss und zwar zunächst in einen von Osten nach Westen sich erstrekkenden Gang.

Dieser Gang, 61 Fuß 6 Zoll lang, 8 Fuß 8 Zoll breit und 8 Fuß hoch, liegt gerade unter dem Hauptgange der beiden oberen Geschosse und hat ebenfalls vier Fenster gegen Norden und ein Fenster gegen Westen und vor dem dritten Fenster auch den runden Brunnen. Das Gewölbe aber hat schon ziemlich flache Bogen und die Stein- und Mauermassen sind stärker und von gewaltigerem Umfange als in den beiden oberen Geschossen, da mit der Tiefe auch die ungeheure Last der darauf ruhenden Masse zunimmt. Die Fenster sind hoch und einige haben noch die alten Kreuze von Kalkstein, in den übrigen sind Kreuze von Stukk neu eingesezzt.

Neben dem Fenster gegen Westen — am Ende des Ganges — ist der Eingang zu vier neben einander liegenden Gemächern, die sich gerade unter den vier Gemächern des Erdgeschosses befinden und diesen ganz ähnlich sind. Jedes dieser Gemächer ist 20 Fuß lang und breit und 10 Fuß hoch und hat ein sehr flaches Bogengewölbe, das auf einem achtekkigen Granitpfeiler ruht. Sie stehen nicht alle durch Thüren unter einander in Verbindung und ihre Heizung wurde wahrscheinlich durch Kachelöfen bewirkt, denn man vermuthet, dass sie der niederen Dienerschaft des Hochmeisters zur Wohnung gedient haben. In der polnischen Zeit und zum Theil auch in noch neuerer Zeit waren diese Räume bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet. Die Wände waren zerhakkt und durchbrochen, die Stuben in Küchen und kleinere Wohnräume und in neuerer Zeit auch in Gefängnisse verwandelt, und sogar das Gewölbe in dem Fußboden war an mehren Stellen durchlöchert, um Schutt und Unrath in die unteren Keller hinabzuwerfen. Im Jahre 1817 wurde bereits der Anfang der Wiederherstellung dieser Gemächer damit gemacht, dass die Zwischenwände entfernt wurden, aber erst im Jahre 1823 wurden dieselben vollständig hergestellt. Die Wände und die Gewölbe

wurden ausgebessert, einzelne Theile neu gemauert und Alles neu geputzt. Die sehr schadhaften Fensteröffnungen wurden reparirt, mehre Fensterkreuze nach dem Muster der alten aus Stukk neu gemacht, die schadhaften Sohlbänke und Kreuze mit Stukk ausgebessert und Fenster von weißem englischem Glase eingesezzt. Auch die Fußböden mussten ganz neu gelegt werden; in den beiden nach der Nogat gelegenen Stuben wurde der Fußboden mit Stukk ausgegossen und geebnet, in den beiden anderen Stuben mit Fliesen ausgelegt. Der Gang wurde ebenfalls vollständig wiederhergestellt und neu geputzt. In der westlichen Verlängerung desselben, die zu dem Ausgange dieses Kellergeschosses auf den Schlosshof — neben dem Eingange in das Erdgeschoss — führt, wurden die Wände und die Gewölbe ausgebessert, eine Treppe von 14 Stufen aufgemauert und mit Kalksteinfliesen belegt und außerdem eine breite hölzerne Treppe neu angelegt, welche unmittelbar zum Ausgange hinaufführt.

Auf der Südseite des Hauptganges ist neben der Windetreppe ein Danzk und etwas weiter ein von Norden nach Süden 59 Fuß sich erstrekkender, schmaler Seitengang, aus dem wir rechts in einen großen Raum treten, welcher unter dem Gebietiger-Gemache liegt und dessen sehr flaches Gewölbe von drei starken Granitpfeilern getragen wird. In diesem Raume, der durch zwei Fenster gegen Süden erhellt wird, befindet sich an der westlichen Wand der Ofen, durch welchen das Gebietiger-Gemach und die zwei von den vier neben einander liegenden Gemächern, die an dieses anstoßen, geheizt wurden. Links von dem schmalen Seitengange ist ein zweiter Ofen; durch diesen wurden die über diesem Raume befindliche Briefkammer im Erdgeschosse und außerdem im oberen Geschosse der kleine Remter und die an denselben anstoßende Stube des Meisters erwärmt. Neben diesem zweiten

Ofen ist ein großer gewölbter Raum, der zur Aufbewahrung des für diese Oefen nöthigen Holzvorrathes diente.

Am Anfange des Hauptganges, wo die oben erwähnte steinerne Treppe in aufsteigender Richtung nach dem Ausgange auf den Schlosshof führt, geht eine Treppe in das untere Kellergeschoss hinab. Jenseits der steinernen Treppe sind zu beiden Seiten des Ganges zwei niedrige Tonnengewölbe, die zur Stütze der oberen Gemächer und der Räume gegen Osten hin dienen, um dem Gegendrukke der Erde zu widerstehen. In diesen Gewölben wurden in der Ordenszeit Theer, Pech und Pechkränze, die zur Vertheidigung des Schlosses im Falle einer Belagerung dienten, aufbewahrt.

Das untere Kellergeschoss.

In diesem untersten Geschosse, in welches wir vermittelst der oben erwähnten Treppe in dem Gange des oberen Kellergeschosses hinab steigen, geht, wie in den drei oberen Geschossen, ein Hauptgang von Osten nach Westen, der eine ähnliche Einrichtung wie die über demselben liegenden oberen Gänge hat, aber kürzer ist — er misst nur noch 41 ½ Fuß in der Länge und 8 Fuß 8 Zoll in der Breite — und ein bei weitem flacheres Gewölbe hat. Statt der Fenster sind hier nur Kellerlöcher und vor dem dritten an der Nordseite finden wir wieder den runden Brunnen. Links von dem Ende des Ganges ist der Eingang in vier Kellergemächer, die gerade unter den vier Gemächern des oberen Kellergeschosses liegen und diesen ganz ähnlich sind, nur dass ihre Gewölbe, die in der Mitte auf einem kurzen, vierekkigen Granitpfeiler ruhen, noch etwas flacher und niedriger sind, und dass sie statt der Fenster nur Kellerlöcher haben. Das vorderste Kellergemach hängt mit jedem der drei übrigen durch eine Thüre zusammen; die beiden nach Süden gelegenen stehen nicht unter einander in Ver-

bindung. Diese Kellerräume haben wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Vorräthe von Wein, Bier und Meth für den hochmeisterlichen Haushalt gedient.

Neben dem Eingange zu diesen Gemächern ist auf derselben Wand eine Thüre, die zu einem Danzk führt, und daneben in der dikken Mauer ein finsterer Raum ohne Thüre, der bis zum oberen Geschosse hinaufgeht und die Abzugsröhre der oberen Danzke ist; in der Ordenszeit mündete derselbe in den darunter durchfließenden Mühlengraben. Vom Ausgange der Treppe — am Anfange des Hauptganges — geht in südlicher Richtung ein 54⅓ Fuß langer, aber nur schmaler Seitengang, aus dem wir rechts in einen langen, verhältnissmäßig nicht breiten Kellerraum treten, dessen flaches und niedriges Gewölbe von drei starken, vierekkigen Granitpfeilern getragen wird. Unter diesen Pfeilern ist noch ein mächtiges Gewölbe geschlagen, in welchem in der Ordenszeit der Mühlengraben, nachdem er zuvor die Stadt- und die Burggräben mit Wasser gefüllt, hindurchfloss, um in der Vorburg bei dem schiebelichten Thurme — Buttermilchthurme — in die Nogat auszumünden.

Der lange Seitengang schließt die Kellerräume des südwestlichen vorspringenden Schlossflügels gegen Osten ab, denn die untersten Keller des Vordergebäudes stehen mit diesen nicht in Verbindung, sondern haben einen besonderen Eingang vom trokkenen Graben aus. Auf der Südseite des Vordergebäudes nämlich ist in der äußeren Mauer eine Thüre, die in einen langen Kellerraum führt, welcher, 86 Fuß lang, sich von Süden nach Norden erstrekkt und durch eine Zwischenmauer in einen vorderen größeren und einen hinteren kleineren Keller getheilt ist. Die Gewölbebogen dieses Kellerraumes stimmen mit denen des schönen Kellers unter dem Konvents-Remter überein; die Rippen sind im Halbkreisbogen und haben Fuß-Breite, sonst sind aber die Gewölbe

einfach. Aus dem vorderen Keller führt auf der Ostseite eine Treppe aufwärts in einen Gang, welcher mit der Treppe in Verbindung steht, die von dem Schlosshofe — an der Nordseite der Kapelle — in die Kellergeschosse unter dem Konvents-Remter hinabführt. Durch eine Oeffnung in der westlichen Wand des vorderen Kellers treten wir in einen kleinen finsteren Kellerraum, der in der dikken Mauer liegt und in dem die Windetreppe beginnt, die durch die drei oberen Geschosse bis zu dem Gange nach den beiden Remtern hinaufgeht. Der kleinere, hintere Keller steht mit dem untersten Kellergeschosse unter dem Konvents-Remter in Verbindung. Diese Kellerräume wurden wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Vorräthe für die hochmeisterliche Küche benuzzt, denn sie standen mit dieser durch die oben erwähnte Windetreppe in Verbindung und auch die Benennung „Meisters Keller", mit welcher sie bezeichnet wurden, deutet auf eine solche Verwendung derselben hin.

Das ganze untere Kellergeschoss war in der polnischen Zeit so vollständig mit Schutt und Moder verschüttet, dass, bevor diese Räume in ihren früheren Stand wieder hergestellt werden konnten, erst viele tausend Fuhren Schmuzz und Unrath herausgeschafft werden mussten.

B. Das hohe Schloss.

Das hohe Schloss oder das „rechte Haus", ist der älteste Theil der Marienburg und wurde, seitdem der Hochmeister im mittleren Schlosse residirte, auch das Ritterschloss genannt, weil in demselben der Ritter-Konvent seinen Sizz hatte. Es bildet ein längliches Viereck von 192 Fuß Länge und 168 Fuß Breite; der Nordflügel, welcher die Kirche enthält, tritt 69 Fuß gegen Osten vor. Das Gebäude umschließt in der Mitte einen Hof, der von Norden nach Süden 102 Fuß lang und von Osten nach Westen 85 Fuß breit ist und auf dem sich ein schöner, sehr tiefer Brunnen befindet. Die vier Schlossflügel haben eine gleichmäßige Höhe, ungefähr 70 Fuß von der Plinthe an gemessen, die Breite aber ist verschieden, denn der östliche Flügel ist nur 36 Fuß breit, während der südliche und der westliche jeder 42 Fuß und der nördliche 47 Fuß in der Breite misst.

In früherer Zeit hatte das hohe Schloss nur einen einzigen Eingang, nämlich den noch bestehenden auf der Nordseite an dem trokkenen Graben, dem Hochmeisterschlosse gegenüber, denn das auf der Südseite, der Stadt gegenüber, befindliche Thor wurde

erst im Jahre 1773 durchgebrochen, als das hohe Schloss zur Kaserne eingerichtet wurde. Rings um das Gebäude ging außerhalb ein breiter Wallgang — Parcham —, der auf der Ost- und Südseite durch eine Grabenmauer und einen nassen Graben vertheidigt wurde, welcher das Wasser durch den Mühlengraben erhielt. Auf der Nord- und Westseite umgab das Schloss ein tiefer, trokkener Graben und jenseits desselben auf der Westseite floss der Mühlengraben. In dem nördlichen Schlossflügel befanden sich der Kapitelsaal, die Schlosskirche und unter dieser die St. Annenkapelle mit der Hochmeister-Gruft; die drei anderen Flügel, welche vier Stokkwerke hatten, enthielten die Wohnungen des Ordens-Tresslers, des Hauskomthurs und der Ritterbrüder des Konventes und außerdem Gastkammern. Das Erdgeschoss war zur Vertheidigung des Wallganges mit Schießlöchern versehen. An den Ekken standen vierekkige Thürme und über dem obersten Geschosse ging um das ganze Schloss, sowol auf der Außen- als auch auf der Hofseite, ein bedekkter Vertheidigungsgang. Der Schlosshof war ehemals in zwei Geschossen über einander mit gewölbten Kreuzgängen umgeben, auf welche die Gemächer der betreffenden Geschosse ihre Ausgänge hatten. Der untere Kreuzgang ruhte auf 6 Fuß hohen gemauerten Pfeilern; der obere Kreuzgang hatte bis zum Gewölbe eine Höhe von 18 Fuß und umgab, wie der untere, den ganzen Schlosshof gleichmäßig auf allen vier Seiten. Der Theil des oberen Kreuzganges, der sich auf der Südseite des nördlichen Flügels von dem Eingange zum Kapitelsaale bis zum Eingange zur Schlosskirche erstrekkte, hatte schlanke Spizzbogenöffnungen, die abwechselnd mit rothen und glasirten schwarzen Ziegeln eingefasst waren, und war durch Schönheit und Eleganz der Ausführung ausgezeichnet. Von einem dritten Geschosse des Kreuzganges ist auf keiner Seite eine sichere Spur vorhanden, wenigstens war dieses, wenn es dennoch einst gewesen,

auf keinen Fall gewölbt, weil man sonst Spuren von Konsolen oder Gewölbeansäzzen in den Mauern dieses Geschosses vorgefunden hätte, wie in den Mauern der beiden unteren Geschosse.

Auf der Nordseite zwischen dem vorspringenden Theile der Schlosskirche und dem trokkenen Graben, der Bartholomäuskapelle des mittleren Schlosses gegenüber, stand ein hoher, vierekkiger, mit Zinnen versehener Thurm, der Pfaffenthurm, welcher den bei der Schlosskirche und den verschiedenen Kapellen des Ordenshauses angestellten Priesterbrüdern zur Wohnung diente. Von dem Thurme an der Südwestekke des Schlosses führte ein Gang über einen gewölbten Bogen und eine starke Mauer in einen großen vierekkigen Thurm — der große Thurm genannt —, der ein Haupt-Außenwerk zur Vertheidigung des hohen Schlosses war und in dem sich, außer Wohnräumen, auch der „Herren-Danzk" befand; unter demselben floss der Mühlengraben. Auf der Ost- und der Westseite war das hohe Schloss von der Vorburg mit ihren weitauslaufenden Vertheidigungswerken — Umhänge — umgeben, und auf der Südseite gegen die Stadt dienten drei Thürme — der Sperlingsthurm, der Dietrichsthurm und ein sechsekkiger Thurm — als Außenwerke. Diese Thürme standen in dem nassen Graben und waren durch eine Mauer unter einander verbunden, die den Graben in einen inneren — der Hausgraben — und einen äußeren theilte; der sechsekkige Thurm, der östlichste von diesen drei Thürmen, stieß an das Südende des östlichen Umhanges und schloss auf dieser Seite den innern Graben.

In der polnischen Zeit geschah wenig für die Erhaltung des hohen Schlosses, so dass dasselbe allmählich seinem Verfalle entgegenging und bereits in den ersten Jahrzehnten des siebenzehnten Jahrhunderts — im schwedisch-polnischen Kriege — sich in einem wenig vertheidigungsfähigen Zustande befand. Ver-

gebens drangen die Stände auf den Landtagen auf Instandsezzung und stärkere Befestigung; die Außenwerke verfielen, auf den Umhängen der Vorburg siedelten sich zunftlose Gewerbtreibende an und die Wallumgänge und die trokkenen Gräben wurden zur Anlegung von Gärten benuzzt. Im Jahre 1644 wurde durch einen Brand das ganze Dach des hohen Schlosses vernichtet und das Gebäude wurde erst 60 Jahre später, bei der Anwesenheit des Königs August II. von Polen in Marienburg, mit einem nothdürftigen Dache wieder versehen. In dieser Zeit hatten Wind und Wetter das dritte Stokkwerk gänzlich verwüstet und das zweite Stokkwerk ebenfalls beschädigt, nachdem der bedekkte Vertheidigungsgang schon längst verfallen war, und allmählich stürzten auch die Ekkthürme auf der Südseite und der größte Theil der Kreuzgänge im Innern des Schlosshofes ein.

Als im Jahre 1772 Marienburg, in Folge der ersten Theilung Polens, an den preussischen Staat gekommen war, wurde das ehemalige Ritterschloss zur Kaserne für die Garnison der Stadt bestimmt, wobei soviel des Alterthümlichen erhalten wurde, als mit der nunmehrigen Bestimmung des Gebäudes vereinbar war. Die Gewölbe wurden verschont, und nur da, wo diese bereits eingestürzt waren, wurden Balkenlagen zu den neuen Zimmern eingezogen. Die Kreuzgänge, die größtentheils schon gänzlich verfallen waren, wurden im untersten Geschosse neu gewölbt und auch die Mauer im zweiten Geschosse mit Bogenhallen aufgeführt. Der Kapitelsaal jedoch, einer der schönsten Säle des ganzen Schlosses, wurde durch eine Zwischendekke in zwei Stokkwerke getheilt und zu Wohnungen für die Offiziere eingerichtet. Im südlichen Flügel wurde ein Thor nach der Stadt durchgebrochen und mit geschmakklosen, modernen Verzierungen versehen, und das Alterthümliche der Außenseite des Schlosses wurde dadurch vollständig vernichtet, dass die Schießlöcher und die alter-

thümlichen Fenster vermauert, neue Fenster eingesezzt und die Mauern mit einem Kalkanwurfe überzogen wurden. Der große Thurm — das Haupt-Außenwerk des hohen Schlosses auf der Südwestseite — ging in Privatbesizz über und wurde im Jahre 1774, nachdem der obere Theil desselben und der Vertheidigungsgang mit den Zinnen abgebrochen war, zu einem Speicher eingerichtet. Dieser Thurm steht gegenwärtig noch in seinem ganzen Umfange und in einer Höhe von 40 Fuß und wird auch jezzt noch als Speicher benuzzt. Von dem breiten Bogengange, der ihn ehemals mit dem Schlosse verband, sind nur Ruinen noch übrig.

In diesem Zustande blieb das hohe Schloss, bis es im Jahre 1801 aus einer Kaserne in ein Kriegsmagazin umgewandelt wurde. Da wurde es im Innern so gründlich zerstört und verändert, dass gegenwärtig in diesen Räumen, die einst den Brüdern des ritterlichen Ordens zur Wohnung gedient, nichts mehr an die große Vorzeit erinnert. Um so viele Bodenräume als möglich für Getreide, Mehl 2c. 2c. zu gewinnen, wurden sämmtliche Gewölbe, selbst das bis dahin noch erhaltene herrliche Gewölbe des Kapitelsaales, eingeschlagen, der vom Kapitelsaale nach dem Eingange zur Schlosskirche führende Kreuzgang niedergerissen und die beiden Granitpfeiler, welche diesen Kreuzgang trugen, wie auch die uralte Thüre des Eingangsthores auf der Nordseite zertrümmert. Die Fenster wurden entfernt und statt deren kleine, hölzerne Speicherluken angebracht. In den Jahren 1807 und 1808 und auch 1812 wurde das hohe Schloss von den Franzosen ebenfalls als Kriegsmagazin benuzzt. So war im Verlaufe der Jahrhunderte das Ritterschloss so gänzlich umgestaltet, dass man sich bei der Wiederstellung der Marienburg darauf beschränken musste, die Schlosskirche, die St. Annenkapelle und den Schlossthurm so viel als möglich in alterthümlicher Weise herzustellen.

Der nördliche Flügel, welcher die Kirche enthält, ist der einzige Theil des hohen Schlosses, der äußerlich das alterthümliche Aussehen behalten hat, wenngleich auch dieser durch die Luken der Schüttungen, in welche der Kapitelsaal umgewandelt ist, verunstaltet wird. Die drei anderen Schlossflügel zeigen in ihrem Aeußern jezzt gar nichts Alterthümliches mehr, mit Ausnahme der der Nogat zugekehrten Westseite, welche mit sechs hohen Bogenblenden verziert ist, die theils im flachen, theils im Spizzbogen geschlossen sind; innerhalb der Blenden, wo ehemals die Fenster sich befanden, liegen jezzt die Bodenluken. Vor dem nördlichen Flügel bemerken wir an der Brükke, die das hohe Schloss mit dem mittleren verbindet, unmittelbar an der Grabenmauer, einen kleinen achtekkigen — im Jahre 1827 wiederhergestellten — Thurm, der nur eine Treppe enthält, welche in den trokkenen Graben hinabführt. In der Nähe dieses Treppenthurmes nehmen wir in der Seitenwand des trokkenen Grabens eine Oeffnung wahr, die der Ausgang eines unterirdischen überwölbten Ganges ist, welcher sich ehemals unter dem Wallgange — Parcham — neben der Stüzzmauer desselben um das ganze hohe Schloss hinzog und von welchem noch Spuren aufgefunden sind. Dieser Gang stand durch Treppen und Pforten mit dem Inneren des Schlosses und mit den Vertheidigungsgängen der inneren Grabenmauer in Verbindung.

Der nördliche Flügel hat, mit dem gegen Osten vorspringenden Theile, eine Länge von 237 Fuß; die Breite desselben, 47 Fuß, wird durch zwei auf der Westseite vortretende Thürme bezeichnet. Ungefähr in der Mitte ist dieser Flügel durch eine starke Mauer in zwei Theile geschieden, was auch von außen an einem dikken Wandpfeiler und im Dache an einer hervorragenden Brandmauer zu erkennen ist. Dee westliche Theil enthielt den Kapitelsaal, der sich bis zu den beiden Thürmen erstrekkte; den

östlichen Theil nahmen die der Jungfrau Maria geweihte Schloss-kirche und die unter derselben befindliche St. Annenkapelle mit der Hochmeistergruft ein. Jenseits, unmittelbar an der Südseite dieser Kirche, aber in den östlichen Seitenflügel des Schlosses fallend, steht der Schlossthurm.

Die beiden Schlussthürme dieses Flügels auf der Westseite sind nur kurz und überragen wenig das Dach; zwischen denselben steht unten, hoch vom Boden entfernt, ein langes Spizzbogen-fenster, durch welches ehemals der Kapitelsaal von dieser Seite her das Licht erhielt, und hoch über diesem der mit wenigen Bo-genblenden verzierte Giebel. Die Thürme und die Mauerfläche über dem Fenster haben noch die alterthümliche Bogenverzierung von gebrannten Steinen.

In dem nordwestlichen Thurme ist auf der Nordseite das Eingangs-Portal in das hohe Schloss, eine hochaufstrebende Spizzbogennische, die durch ihre auffallende Formbildung auf orien-alische Vorbilder hindeutet. Ein schlanker Spizzbogen von 45 Fuß Höhe und 15 Fuß Breite nimmt fast die ganze nördliche Wand-fläche dieses Thurmes bis zu der erwähnten Bogenverzierung ein, so dass an den Seiten nur Pfeiler übrig bleiben, an der Ostseite ein schmalerer, an der nordwestlichen Ekke ein breiterer. Der Spizzbogen hat eine breite Einfassung von schwarzen glasirten und rothen Ziegeln und ruht auf jedem Ende auf einem halbrunden Wandpfeiler, der abwechselnd aus schwarzen glasirteu und aus rothen Ziegeln besteht und dessen Fuß von Granit ist. Kleine Spizzbogennischen sind oben seitwärts angebracht, eine etwas grö-ßere ist unten in der Mitte des östlichen Pfeilers. Die Nische hinter dem großen Bogen wird durch eine Wand, die von dem östlichen Pfeiler in südwestlicher Richtung, und durch eine zweite kürzere Wand, die von dieser in nordwestlicher Richtung nach dem westlichen Pfeiler geht, geschlossen. In der hinteren Wand ist das

eigentliche Eingangsthor, welches nach dem inneren Schloſshofe führt. Dieses innere Thor, dessen Spizzbogen aus behauenen Granitblökken gewölbt und das gegenwärtig wieder wie in der Ordenszeit durch eine große eichene Thüre mit einer kleinen Durchgangspforte geschlossen ist, nimmt nur einen verhältniſsmäßig geringen Theil der ganzen Nische ein; der übrige Theil derselben enthält noch verschiedene Mauerblenden und Fensteröffnungen. Oberhalb des Thorbogens in der hintern Wand befindet sich ein zugemauertes Fenster des Kapitelsaales und ein ähnliches etwas kleineres in der südwestlichen Ekke, wo die beiden Wände der Nische zusammentreffen; in der Seitenwand ist unten eine Spizzbogenblende mit einer Sizzbank von Stein. In der Gewölbedekke der Nische hinter dem großen Spizzbogen ist eine längliche, viereckige Oeffnung, durch die man zur Vertheidigung des Thores Steine hinabwerfen und heißen Sand, siedendes Wasser, kochendes Oel und dergl. hinabgießen konnte.

Die Außenseite des nördlichen Flügels hat in dem zum Kapitelsaale gehörigen westlichen Theile keine Fenster, sondern es sind nur einige Spizzbogen von schwarzen glasirten Ziegelsteinen sichtbar, die da, wo sie sich endigen, durch eine gerade schwarze Linie verbunden sind. In dem östlichen, die Kirchenwand bildenden, Theile bemerken wir drei große, vermauerte Fensterblenden, die ebenfalls mit Spizzbogen von schwarzen Ziegelsteinen überwölbt und durch eine einfache, schwarze Linie unter einander verbunden sind, und ein großes Fenster, das aber erst später, wahrscheinlich als die Kirche durch den Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335) nach Osten hin verlängert wurde, in die Mauer eingehauen ist. Längs der Wand des Kapitelsaales und des älteren Theiles der Kirche zieht sich dieselbe Bogenverzierung hin, welche wir an den beiden Thürmen auf der Westseite bemerkt haben; die runden Bogen sind hier noch durch Linien verbunden, die oben und unten

mit Weinranken und Weinlaub umgeben sind. Ueber dem Kapitelsaale und dem älteren Theile der Kirche ging ehemals, wie auf den anderen Schlossflügeln, ein bedekkter Vertheidigungsgang. Von diesem Gange sehen wir noch die Schießlöcher und zwischen diesen fünf mit Mörtel beworfene Stellen, welche die Form eines schräge liegenden, spizzen Schildes haben; wahrscheinlich sind an diesen Stellen früher Wappenschilder von gebrannten Ziegeln oder von Stein oder Stukk befestigt gewesen.

Durch das Thor in dem Eingangs-Portale kommen wir in einen gewölbten Gang, der in schräger, südöstlicher Richtung auf den innern Schlosshof führt. In früheren Zeiten standen in dem Schlosshofe vor dem Eingange, wo zwei Seiten des rings um den Hof herumgehenden Kreuzganges zusammentrafen, zwei runde Granitpfeiler, die das Gewölbe des Kreuzganges trugen. Die übrigen Pfeiler des Kreuzganges waren vierekkig und von Ziegelsteinen gemauert; von diesen alten Pfeilern stehen gegenwärtig noch drei, und zwar einer auf der rechten und zwei auf der linken Seite des Hofes.

An der inneren Seite des westlichen Flügels, gleich an dem Eingange auf den Hof, führte ehemals eine einfache, seitwärts gewundene, überwölbte Steintreppe aus dem Kreuzgange des Erdgeschosses durch eine ziemlich niedrige Thüröffnung, die in der Mauer noch zu erkennen ist, in das erste Geschoss, und zwar zunächst in eine geräumige Hausflur. Aus der Hausflur trat man durch einen hohen offenen Bogen in den oberen Kreuzgang und aus diesem durch eine schmale, spizzbogige Thüre in den Kapitelsaal. Vor dem Eingange, der sich in der nordwestlichen Ekke des oberen Kreuzganges befand, war durch Abschrägung der inneren Ekken des Kreuzganges ein etwas größerer Vorraum gebildet. Dieser Vorraum ist mit dem Kreuzgange verschwunden, die spizzbogige Thüre aber ist noch vorhanden und zeigt eine reiche

Gliederung von Kalkstein und Kapitäle, die mit Laubwerk und Thiergestalten geschmükkt sind.

Der Kapitelsaal hat eine Länge von 72 Fuß und eine Breite von 30 Fuß und ist gegenwärtig durch zwei Zwischendekken in drei Bodenräume getheilt. Außer dem oben erwähnten großen Fenster zwischen den beiden Thürmen an der Westseite hatte dieser Saal in der Ordenszeit noch einige Spizzbogenfenster nach dem inneren Schlosshofe, diese sind aber später vermauert. Die Gewölbe waren hoch und schön, im Spizzbogen ausgeführt, und aus einigen Ueberresten an den Wänden ist zu erkennen, dass die Kragsteine hoch standen, unterhalb einen pfeilerartigen Fortsazz hatten und dann wieder durch einen neuen Kragstein in ihrem Schlusse getragen wurden. Die Wände des Saales waren, wie sich durch Abkrazzen und Abblättern des neueren Kalkanwurfes ergeben hat, einst bemalt und mit Reimzeilen beschrieben. Einige dieser Reimzeilen sind auf der östlichen Wand ganz oder doch zum Theil zu lesen; so nachstehende:

„Bitten wir got vns beschern
(Vrunde?) Die sich turren wern
Der ist nv vil groslich not
Ir legen vil dirslagen tot."

(Bitten wir Gott, uns zu bescheeren Freunde, die sich können wehren, deren ist nun viel große Noth, ihrer liegen viel erschlagen todt.)

„Demut vnd gotis vurchte
vil creftlich an ym wurchte
Daz her dieser werlde gust
versmehte sam geringe lust."

(Demuth und Gottesfurcht viel kräftiglich an ihm wirkt, dass er dieser Welt Gunst verschmähte gleich geringer Lust.)

Von dem Eingange in den Kapitelsaal führte ehemals ein gewölbter Bogengang — der nördliche Theil des oberen Kreuzganges — zum Haupteingange in die Kirche. Dieser Gang ist nebst den übrigen Bogengängen an den anderen Schlossflügeln im Jahre 1801 zerstört, doch bemerken wir noch Spuren desselben

in den Kragsteinen und verglasten Ziegeln an dem oberen Theile der Mauer. Der Eingang in die Kirche steht neben den Mauern des Schlossthurmes und öffnete sich früher auf den Theil des oberen Kreuzganges, der sich vor den Gemächern des östlichen Schlossflügels hinzog. Dieser Eingang — von seiner früheren reichen Vergoldung die goldene Pforte genannt — war gleich bei der Erbauung des hohen Schlosses zum Eingange in die alte Schlosskapelle bestimmt. Vor der Thüre desselben ist eine nur schmale Vorhalle und der Eingang selbst ist in seinen Thürgewänden etwa 8 Fuß tief in der Mauerdikke. Außen ist ein wenig gegliederter Spizzbogen, von kleinen Wandpfeilersäulen gestüzzt, und auf jeder Seite sind zwei Mauerblenden, deren Mitte mit hervorspringendem Stabwerke verziert ist. Innerhalb stehen, zwischen Reihen rother gewöhnlicher Ziegel, sechs Reihen verglaster Ziegel, von denen die ersten wunderliche und abentheuerliche Gestalten zeigen, als Greife, Drachen, Hirsche ꝛc. ꝛc., von denen einige ein Schild mit einem Kreuze über sich haben, dann folgen glatte, glasirte Ziegel, meist von brauner Farbe. Die Thüre ist im Spizzbogen, die Gewände sind weit hervortretend, mit kleinen Stabsäulen geschmükkt, welche Kopfgesimse haben, an denen sich Blätterschmukk findet, nur auf dem einen Knaufe ist ein wunderliches und frazzenhaftes Bild. Auf den Pfeilersäulen stehen rechts die fünf thörichten, links die fünf klugen Jungfrauen; diese tragen die Lampen aufrecht, jene verkehrt, die Oeffnung nach unten. Auf der linken Wandfläche, über den verzierten und glasirten Ziegeln, sind alte Bogenverzierungen, die in drei Feldern folgende Darstellungen enthalten: in dem ersten Bogenfelde Maria und Josef auf der Wanderung mit dem Knaben Jesus, in dem Felde daneben Maria und Josef allein, und über diesen beiden in dem dritten Bogenfelde den Knaben Jesus auf einem tabernakelartigen Gemäuer sizzend und zu jeder Seite desselben unten einen knieenden

alten, bärtigen Mann mit einem Spruchbande. Die Bogen, welche außen emporsteigen, sind mit großen Blättern, in denen hin und wieder Thierfrazzen angebracht sind, mit Weintrauben und Weinlaub und verschiedenem andern Blätterschmukke reich verziert. Auf der Seite der klugen Jungfrauen steht eine Jungfrau mit einem Stabe in der Hand und einer Krone auf dem Haupte, auf der anderen Seite eine Jungfrau mit einem zerbrochenen Stabe, welche die Krone verkehrt auf dem Haupte hat. Sämmtliche Verzierungen an der goldenen Pforte sind von gebranntem Thone. Gegen das Innere der Kirche zu ist die Thüre mit einem flachen Bogen gedekkt.

Dieser alte Eingang in die Kirche wird auch gegenwärtig noch benuzzt, doch gelangt man jezzt nicht vom inneren Schlosshofe zu demselben, sondern durch einen Eingang, der auf der Außenseite des östlichen Schlossflügels, dicht neben der Kirche, in neuerer Zeit eingebrochen ist und in das Innere des Schlossthurmes führt, in welchem Treppen zur goldenen Pforte hinaufsteigen.

Die Schlosskirche ist im Innern, das nur ein einziges Schiff bildet, 131 Fuß lang, 30 Fuß breit und 45 Fuß hoch; das Altarende ist dreiseitig geschlossen. Das Gewölbe ist im Spizzbogen, sternförmig und im ganzen Kirchenraume gleich, indem das Gewölbe der alten Schlosskapelle, als der Hochmeister Dietrich von Altenburg dieselbe durch eiuen Anbau verlängerte, eingeschlagen und das Ganze neu überwölbt wurde. Die Gewölberippen stehen auf mannigfaltig mit Laubwerk verzierten Kragsteinen, welche die Kopfgesimse kurzer, halbgetheilter, achtekkiger Pfeilerstükke sind, deren Schluss unten ein mit großer Sauberkeit und Zierlichkeit gearbeiteter Baldachin ist. Solcher Baldachine sind achtzehn und unter jedem steht die Bildsäule eines Heiligen oder einer Heiligen von Stukk auf einer Konsole, die mit wunderlichen Gestalten-

verbindungen verziert ist. Die Schlusssteine des Gewölbes haben zierlich gearbeitete Engel zum Schmukke; der lezzte, in der Nähe des Altars, zeigt das Ordenswappen, Maria mit dem Christuskinde. Rings um die Kirche herum gehen unter den Fenstern — in dem neuern Anbau höher vom Fußboden als in dem älteren Theile — Spizzbogen neben einander fort. In den Wandfeldern unter den Spizzbogen waren die Bildnisse heiliger Personen, theils Priester, theils Ritter, auf Kalk gemalt, von denen einige Spruchbänder mit Inschriften in den Händen trugen. Ueber den — in dem älteren Theile der Kirche — niedrig stehenden Bildern und Bogen war zierliches Spizzbogenwerk mit landschaftlichem Hintergrunde, der aus einigen Ueberresten noch zu erkennen ist, gemalt und an einigen Stellen bemerken wir unter dem gemalten Ornamentwerk auch einige Familienwappen. Auf der breiten Wandfläche neben der Eingangsthüre ist ein größeres Wandgemälde durch den neueren Kalkanwurf bedekkt, das, wie einige Figuren, die nach Abkrazzen des Kalkes zum Vorschein gekommen sind, vermuthen lassen, die Einsezzung des Abendmahles zum Gegenstande gehabt hat.

An der westlichen Wand befindet sich, zehn Fuß über dem Fußboden, eine Empore, welche die ganze Breite der Kirche einnimmt und ungefähr 2 Fuß breit ist. In der Mitte derselben tritt ein sechsekkiger Vorbau heraus, der vorn auf zwei schlanken, 6½ Fuß hohen Säulen von Kalkstein ruht, welche unter einander und mit der Rükkwand durch Spizzbögen verbunden sind. Eine Treppe in der Mauer führt von dem Kreuzgange vor der Kirche auf die Empore, die für die Musiker und die Sänger, welche beim Gottesdienste mitwirkten, bestimmt gewesen sein soll. Unter dem Vorbaue, der eine Art Baldachin bildet, soll der Stuhl des Hochmeisters gestanden haben, was man auch aus dem Umstande glaubt schließen zu dürfen, dass in der Rükkwand an dieser Stelle

eine enge Thüre ist, die unmittelbar in den Kapitelsaal führte Die Richtigkeit dieser Ansicht ist aber zu bezweifeln, da nicht wohl anzunehmen ist, dass der Hochmeister seinen Sizz unter dem Vorbau gehabt, auf dem der Sängerchor stand, sondern wahrscheinlicher ist es, dass der Sizz des Hochmeisters, sowie die Sizze der anderen höchsten Würdenträger, an der Spizze der Chorstühle zunächst dem Altare gewesen. Die Empore ist mit einem reichen und zierlichen Spizzbogenwerke von Kalkstein geschmükkt, über dem wieder geradlinige verzierte Schenkel stehen, die mit einem geraden Stabe lang aus verbunden sind; auf jeder Seite des Vorbaues sind fünf solche Spizzbogen. Längs der ganzen Empore geht, ungefähr da, wo der Fußboden derselben ist, ein niederer, mit Weinlaub, Weintrauben und anderen Früchten zierlich geschmükkter und noch sehr gut erhaltener Fries. Unter der Empore sind auf der vollen Wand, wie auf den beiden Seitenwänden, mehre Spizzbögen, die in früheren Zeiten ebenfalls Gemälde enthielten. Auf dem Vorbaue der Empore ist gegenwärtig eine kleine Orgel aufgestellt.

An den beiden Seitenwänden, soweit als die alte Schlosskapelle reichte, und an der westlichen Wand unter der Empore stehen noch die alten hölzernen Chorstühle der Ordensbrüder.

Das Ostende der Kirche nimmt der Hochaltar ein und in der Nähe desselben sind auf der südlichen Seitenwand zwei Nebenaltäre und auf der nördlichen Seitenwand ein Nebenaltar. Diese Nebenaltäre sind von den Jesuiten errichtet — der eine ist dem Stifter des Jesuitenordens, Ignaz Loyola, geweiht —, als ihnen im siebzehnten Jahrhunderte diese Kirche eingeräumt wurde. In der Ordenszeit befand sich — außer dem Hauptaltare — noch in der Mitte ein freistehender Altar; dieser ist jedoch von den Jesuiten weggenommen. Der Hochaltar ist mit einem alten schönen Marienbilde geschmükkt, das von einem italienischen Meister gemalt

sein soll und das auch durch die Schikksale, welche es gehabt, merkwürdig ist. Es stand nämlich einst als wunderthätiges Bild in einer Kapelle neben dem südlichen Stadtthore, dem Marienthore, wurde im schwedisch-polnischen Kriege — im siebzehnten Jahrhunderte — von den Schweden mitgenommen und kam am Ende des siebzehnten Jahrhunderts aus Schweden zurükk, worauf es an seinem jezzigen Orte aufgestellt wurde. An jeder Seite neben dem Hochaltare waren früher in der dikken Mauer zwei Kammern oder Sakristeien; die beiden Kammern auf der Südseite wurden aber von den Jesuiten in eine Kammer vereinigt und die beiden Kammern auf der Nordseite zum Theil in einen Durchgang zu dem anstoßenden Jesuiten-Gebäude umgewandelt.

Die Kirche wird von zehn hohen Spizzbogenfenstern erleuchtet, von denen sich zwei in dem älteren — eins auf der Südseite nach dem innern Hofe und eins auf der Nordseite dem Hofe des mittleren Schlosses gegenüber — und acht in dem später angebauten Theile befinden. Die Fenster haben zwei Mittelstäbe und sind oben mit Rosetten von Stukk verziert; in der Ordenszeit waren sie mit Glasmalereien geschmükkt, von welchen noch einzelne, aber sehr verlezzte Ueberreste vorgefunden sind. Das erste Fenster auf der Südseite, unmittelbar neben der Empore, nach dem innern Hofe des hohen Schlosses, enthält in der oberen Hälfte alte Glasgemälde, deren Farben außerordentlich schön und lebhaft, deren Figuren aber sehr unförmlich sind. Obenan in einem kleinen runden Felde ist Jesus Zusammentreffen mit den beiden nach Emaus gehenden Jüngern dargestellt und darunter sind drei größere vierekkige Felder; in dem linken sehen wir Maria in betender Stellung, in dem rechten Christi Geißelung und in dem mittelsten zwei Wappenschilder mit der Unterschrift: Adrian von der Linde 1598. Die untere Hälfte ist aus weißem Glase zusammengesezzt und enthält sechs kleine runde Wappen-

schilder. Das zweite Fenster auf der Südseite, durch eine breite Wandfläche von jenem getrennt, ist durchweg mit alter Glasmalerei geschmükkt uud stammt aus dem aufgehobenen Dominikanerkloster in Thorn. Die Stukkverzierungen in der Spizze sind mit buntem Glase musivisch ausgefüllt, der übrige Raum ist in 24 vierekkige Fächer getheilt, von denen je drei neben einander stehen. In der Mitte der obersten Reihe ist die Kreuzigung Christi, darunter die Einsezzung des Abendmahles; die vier Fächer rechts und links neben den beiden ersteren scheinen Begebenheiten aus der Leidensgeschichte Christi zu enthalten. In den folgenden vier Reihen und in dem mittelsten Fache der vierten Reihe sind nur einzelne Personen, wahrscheinlich Heilige, dargestellt, die ein Band vor sich halten, auf welchem in undeutlicher Schrift vermuthlich der Name eines jeden steht. Die beiden Seitenfächer der siebenten und die drei Fächer der untersten Reihe enthalten architektonische Darstellungen. Die Figuren sind durchgängig schlecht und unförmlich gezeichnet, einzelne Farben dagegen, besonders die blaue und die rothe, von außerordentlicher Schönheit. Das ganze Fenster ist mit einem breiten Rande von blauem und rothem Glase eingefasst. Die sechs übrigen Fenster haben weißes Glas und sind nur oben in den Stukkverzierungen musivisch mit farbigem Glase in verschiedenen Mustern verziert.

Die Wiederherstellung der Schlosskirche ist in den Jahren 1821 bis 1823 aus Beiträgen des Fürst-Bischofes vom Ermland, Prinzen von Hohenzollern, und der katholischen Geistlichkeit der Provinz Preussen bewerkstelligt, doch ließ man Alles, wie es seit der Zeit der Jesuiten gewesen, und beschränkte die Wiederherstellung darauf, die auf der südlichen und auf der östlichen Seite gänzlich verfallenen Mauern gründlich auszubessern, die Fenster mit ihren Verzierungen und Fensterstökken zu erneuern und die Gewölbe im Innern größtentheils neu zu puzzen. Die

Kirche ist der katholischen Gemeinde in Marienburg zur Benuzzung zum Gottesdienste übergeben, jedoch mit dem Vorbehalte, dass der König jederzeit eine anderweitige Bestimmung über dieselbe treffen kann, indem durch richterliches Erkenntniss dem Könige das Eigenthumsrecht der Kirche zugesprochen ist.

Unter dem gegen Osten vorspringenden Theile der Schlosskirche befindet sich die St. Annenkapelle mit der Hochmeistergruft. Sie ist, wie die obere Kirche, gegen Osten dreiseitig geschlossen und ihr Fußboden liegt in gleicher Höhe mit dem äußeren Boden um die Kirche und um das hohe Schloss; die Länge beträgt im Inneren 55 Fuß, die Breite 28 Fuß und die Höhe 17 Fuß. Das Gewölbe der Kapelle ist gleichfalls sternförmig, doch von viel einfacherer Bildung als das der Kirche. Der gegen Osten vorspringende Theil, in welchem der Altar steht, ist im Spizzbogen gewölbt, mit fünf Schlusssteinen, von denen der mittelste mit dem Lamme, das die Siegesfahne trägt, die anderen mit den Zeichen der vier Evangelisten verziert sind. Der übrige Theil der Kapelle ist im Halbkreisbogen gewölbt und enthält drei Gewölbeschläge. Der Hauptschlussstein in der Mitte zeigt das Bild der h. Anna mit Maria auf ihrem Schoße, die das Christuskind vor sich auf den Armen hält. Im nächsten Gewölbeschlage ist in der Mitte als Schlussstein ein Christuskopf und auf den übrigen Schlusssteinen bemerken wir wieder die Zeichen der vier Evangelisten. Der mittelste Schlussstein des lezzten Gewölbeschlages — gegen Westen — ist abgefallen und die anderen sind so verlezzt, dass nur noch auf einem, der aber ebenfalls sehr zerhakkt ist, das Ordenskreuz mit dem Adler in der Mitte und den Lilien an den Ekken zu erkennen ist. Die Rippen der Gewölbe ragen stark hervor und stehen auf steinernen, sehr zierlich gearbeiteten Kragsteinen, die 6 Fuß über dem Fußboden aus den Wänden hervortreten. Die Kapelle hat zwei, einander

gegenüberliegende, spizzbogige Eingangs-Portale — auf der Süd- und auf der Nordseite —, die durch ihre Verzierungen zu den schönsten Bautheilen des ganzen Schlosses gehören. Die beiden Portale bildeten einen Durchgang nach der zwischen der Südseite der Kapelle und der Ostseite des östlichen Schlossflügels auf dem Wallgange gelegenen Begräbnissstätte der Ordensbrüder, indem die Leichen durch die Kapelle gebracht werden mussten, wo wahrscheinlich für jeden Ordensbruder ein Todten-Amt gehalten wurde; daher der sinnige und ernste Bilderschmukk der Portale. Am südlichen Portale sind die Verzierungen, die theils aus Stein theils aus Stukk gearbeitet sind, im Ganzen gut erhalten, und auch am nördlichen Portale ist der alterthümliche Bilderschmukk soviel als möglich sorgfältig wiederhergestellt. Die Portale nehmen die ganze Dikke der Mauer ein und bilden eine Art Vorhalle, die durch eine innere Thüre nach der Kapelle und durch eine äußere nach dem Wallgange geschlossen wurde. Das südliche Portal zeigt vorn nur ein Stabwerk von Stein und Stukk, oben am Kopfgesimse mit Blumen und unten mit verzierten, gegliederten Füßen. Darüber ist in dem Bogenabschnitte rechts der Tod der Maria dargestellt; Maria liegt auf einem Ruhebette, um welches die Apostel stehen, und Johannes reicht ihr das Glaubenslicht; oben erscheint Christus, die Seele der Jungfrau Maria in der Gestalt eines Kindes auf den Armen haltend. Auf der linken Seite des Portales, die eine gleiche Einrichtung hat, sehen wir in derselben Bogenhöhe die Anbetung der heiligen drei Könige. Ueber der inneren Thüre, in dem Felde zwischen Thürsturz und Bogen, ist die Krönung der heiligen Jungfrau mit vielen musizirenden Engeln abgebildet und darunter finden wir die klugen und die thörichten Jungfrauen; jenen öffnet Petrus das Himmelsthor, diesen gähnt ein weit aufgesperrtes Drachenmaul entgegen, vor dem ein Teufel steht. Um den äußern Schmukkbogen

liegen viele Blätter und zwischen und auf diesen sind Narrenköpfe, phantastische Thiergestalten und dgl. angebracht. Das gegenüberliegende nördliche Portal hat im Ganzen dieselbe Einrichtung. Das Bild in der Mitte, über der inneren Thüre, besteht aus drei Abtheilungen über einander, ist aber so sehr beschädigt, dass der Gegenstand desselben nicht mehr erkannt werden kann. Der um dieses Bild aufsteigende Bogen enthält nur einen aus Stukk gearbeiteten Blätterschmukk. Auf den Seitenflächen des Portales stehen auf jeder Seite unten an der Wand zwei Heilige mit Spruchbändern in den Händen. Auf der linken Seitenfläche ist über diesen Heiligen Christus, das Weltgericht haltend; zwei Engel tragen seine Marterwerkzeuge, an seinem Throne kniet rechts eine betende Frau, links ein betender Mann. Darunter treibt links von Christus der Engel des Gerichtes mit dem Schwerte die Verdammten, die unbekleidet dargestellt sind, in den Rachen der Hölle, während rechts von Christus Petrus den Seligen, die bekleidet sind, das Himmelsthor öffnet. Auf der rechten Seitenfläche des Portales sehen wir in dem oberen Theile die Himmelfahrt Christi; Christus steigt mit der Siegesfahne empor und hat einen Fuß auf einen Engel gesezzt, unten knien zwei weibliche Gestalten und zu jeder Seite stehen sechs Apostel.

In der Ordenszeit hatte die Annenkapelle drei Altäre, nämlich einen Hauptaltar in dem dreiseitig abgeschlossenen Ostende, der auch gegenwärtig noch steht, und zwei Nebenaltäre, die aber in der polnischen Zeit weggebrochen sind. Zu beiden Seiten des Altares ist, wie in der oberen Kirche, in der dikken Mauer eine Kammer gewesen; die Kammer auf der südlichen Seite, die durch ein kleines Fenster erhellt wird, besteht noch und wird als Sakristei benuzzt, die Kammer auf der nördlichen Seite aber ist von den Jesuiten zu einem Eingange von dem anstoßenden Jesuiten-

Gebäude aus umgewandelt. Unter dem Fußboden der Kapelle befindet sich ein 20 Fuß tiefer, mit einem Tonnengewölbe überdekkter Raum, in welchen die Särge der Hochmeister hinabgelassen wurden. Von dem Boden dieses Gruftgewölbes ist ein enger, unregelmäßig vierekkiger Schacht in die gewaltige Grundmauer des Gebäudes hinein gehauen; die Bestimmung desselben ist bis jezzt nicht ermittelt. Bei der Wiederherstellung der Kapelle fand man in dem Gruftgewölbe keine Hochmeistersärge mehr, sondern nur Jesuiten-Särge; diese wurden herausgenommen und in dem hinteren Theile der Kapelle versenkt. Vor dem Altare liegt der Grabstein des Erbauers der Kapelle, des Hochmeisters Dietrich von Altenburg mit der Umschrift: „† Do . Unsers . heren Christi. jar . was . M . Dri . CXLI gar . do . starb . d' . meist' . finerich . von . Aldenburc . bruder . Diterich . hi . legen . di meistere . begraben . der . von . Aldenburgh . hat . angehaben . Amen." Unter diesem Grabsteine ist der Eingang in das Gruftgewölbe. Außerdem sind in der Kapelle noch zwei kleinere Grabsteine vorgefunden. Der eine zeigt in schwachen, bereits gänzlich verwitterten Umrissen einen Ritter mit einem Schilde; aus der Umschrift hat man nur das Wort „winric" mit ziemlicher Gewissheit herauslesen können und daraus geschlossen, dass dieser Stein einst das Grab des Hochmeisters Winrich von Kniprode bedekkt hat. Der andere Grabstein war zerbrochen; man fand aber das fehlende Stükk in einem Winkel der Kapelle unter den Fliesen und hat dasselbe dem Denksteine wieder angefügt. Aus der Umschrift ergiebt sich, dass dieser Grabstein das Denkmal des Hochmeisters Heinrich von Plauen ist; die Umschrift lautet nämlich: „In der Jar czal Xti MCCCCXXIX do starp der erwirdige brvder heinrich von plawen". Bei der Wiederherstellung der Kapelle ist auch dem Grabsteine des — im Jahre 1424 gestorbenen — treuen Ordensfreundes, des Ritters Dietrich von

Logendorf, welchen man in der Lorenzkirche in der Vorburg gefunden, in der Vorhalle des südlichen Portales ein Plazz eingeräumt.

Die Kapelle hat zwei Spizzbogenfenster auf der Südseite, zu beiden Seiten des Einganges, und ein Spizzbogenfenster auf der Nordseite, die — 5 Fuß hoch und 2½ Fuß breit — mit Weinranken und Laubgewinden auf schraffirtem Grunde gemalt und mit Rändern von buntem Glase eingefasst sind. Hinter dem Altare ist ein größeres Spizzbogenfenster und unter diesem ein kleineres vierekkiges Fenster von 3 Fuß Höhe und 2 Fuß Breite; rechts und links vom Altare geht durch die ganze Dikke der Mauer schräge hinauf eine 5 Fuß hohe und 2 Fuß breite Oeffnung, die sich nach außen hin verengt und durch ein 2½ Fuß hohes und 1¼ Fuß breites Fenster geschlossen ist.

Die Annenkapelle war während der polnischen Zeit sowol im Aeußeren als auch in der inneren Einrichtung wesentlich verändert. Die ehemalige Hochmeistergruft war, nachdem die Hochmeistersärge entfernt waren, die Begräbnisstätte der Jesuiten geworden und den hinteren — westlichen — Theil der Kapelle hatte der vorlezzte polnische Starost von Marienburg, v. Rerin im Jahre 1737 zum Grabgewölbe für seine Familie einrichten und zu diesem Zwekke durch eine Mauer von dem übrigen Kapellenraume trennen lassen. Gleichzeitig war ein Durchgang über diesem Grabgewölbe — die s. g. Bullerbrükke — eingerichtet, indem die beiden einander gegenüberstehenden Fenster ausgebrochen wurden. In den Jahren 1821 bis 1823 wurde die Kapelle in ihren früheren Zustand wiederhergestellt und zwar aus Beiträgen der katholischen Geistlichkeit. Die Zwischenmauer zwischen der Kapelle und dem Rerinschen Grabgewölbe wurde abgebrochen, der Durchgang vermauert und die Fenster in ihrer früheren Gestalt wiederhergestellt; außerdem wurden die Wände

und das Gewölbe der Kapelle neu gepuzzt, die beschädigten steinernen Kragsteine mit Stukk ausgebessert, der Fußboden neu mit Fliesen ausgelegt und das große Fenster hinter dem Altare mit einem schönen, die h. Anna darstellenden Glasgemälde geschmükkt. Lezzteres — eine Stiftung des Bischofs von Kulm, v. Matthy — wurde im Jahre 1827 durch den Sturm zertrümmert, ist aber im Jahre 1849 wiederhergestellt und das Annenbild ist nach einem Karton des früheren Gemäldes neu gemalt.

Der Anbau des nördlichen Schlossflügels gegen Osten hat im Aeußeren sein alterthümliches Aussehen bewahrt. Die Annenkapelle zeigt im Aeußeren ein glattes Mauerwerk ohne alle Vorsprünge, das nur durch die Portale und die Fenster unterbrochen wird. Der darüber befindliche Anbau der oberen Kirche dagegen wird durch Strebepfeiler geschmükkt, die zwischen je zwei Fenstern, so wie an der Ekke zunächst dem östlichen Schlossflügel, vor der Wand vortreten und bis zum Dache hinaufreichen. Jede Seite eines jeden Strebepfeilers ist mit zierlichen Blendbögen, die bis zur ganzen Höhe hinaufreichen, geschmükkt und die Verbindung derselben mit der reichen Gliederung der Kirchenfenster giebt diesem oberen Theile im Vergleich mit dem schmukklosen Aeußeren der Annenkapelle ein reiches Ansehen. Die Strebepfeiler sizzen nicht unmittelbar auf dem dikkeren Mauerwerke der Annenkapelle auf, sondern zwischen beiden befindet sich am Aeußern noch eine Art mittleres Mauerwerk, welches sich gegen das obere Haupt-Stokkwerk der Kirche hinaufschrägt und nur schwache Vorsprünge hat, die aus einer Art Fortsezzung der oberen Strebepfeiler nach unten hin bestehen.

Die Außenseite der Schlosskirche ist noch durch ein merkwürdiges und weit berühmtes, farbiges Mosaik-Bildwerk geschmükkt. In einer tiefen Mauerblende an der vorspringenden Ostseite steht nämlich ein kolossales Marienbild hoch über dem Burggraben,

dem östlichen Umhange der Vorburg gegenüber, so dass es schon aus weiter Ferne gesehen werden kann. Das Bild, welches mit mehr als halber Dikke aus dem Grunde der Mauerblende heraustritt, stellt die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde auf dem linken Arme und einem Zepter in der rechten Hand dar. Die einzelnen Theile des Bildes sind übergroß, da dasselbe auf eine sehr weite Entfernung berechnet war; die Höhe der Jungfrau beträgt 25 Fuß, die Größe des sizzenden Christuskindes 6 Fuß, das Gesicht der Jungfrau, vom Kinne bis zur Stirne, misst gegen 3 ½ Fuß und in diesem Größenverhältnisse sind auch die übrigen Theile des Bildes. Der Kern des Bildes besteht aus einer ungeheuren Stukkmasse, die tief in die Mauer der Kirche hineingeht; auf diesen festen Stukk ist nasser und weicher Stukk aufgetragen und in diesen sind farbige Glaspasten eingedrükkt, so dass das ganze Bild mit einem farbigen Ueberzuge bedekkt ist. Die Jungfrau hat ein Unterkleid von Gold und darüber einen weit umwallenden, rothen Mantel, der mit goldenen Vögeln wie mit einer Stikkerei verziert ist und ein blaues Unterfutter hat; der Brustlazz ist ganz golden. Das Haupt, dessen Haare golden und braun sind, ist mit einer goldenen Krone geschmükkt, in der als Edelsteine große farbige Steine vertheilt sind. Unter der Krone wallt ein weißer Schleier hervor und liegt unter dem Kinne auf der Brust wulstig auf. Die rechte Hand tritt ganz heraus und hält ein metallenes, stark vergoldetes Zepter empor, das sich in Eichenblätter und eine Eichel endigt. Das Christuskind hat ein rothes, mit goldenen Blumen verziertes Kleid; in der linken Hand hält es die Weltkugel, die rechte hat es auf die Brust der Mutter gelegt. Die Mauerblende, in welcher das Bild steht, hat einen goldenen Hintergrund, die Seitenwände sind himmelblau, mit goldenen Sternen besäet. Der Fußboden der Blende, der sich zum Regenablaufe abdacht,

ist mit grünen und gelben glasirten Thonfliesen ausgelegt. Die Pasten, aus denen dieß Mosaikbild zuasmmengesezzt ist, sind von farbigem, undurchsichtigem Glasflusse. Die Größe, sowie die Gestalt derselben ist sehr verschieden; einige haben einen halben Zoll und darüber, andere nur einen viertel Zoll im Quadrate; die meisten sind vierekkig, doch werden auch dreiekkige und andere von unregelmäßiger Seitenzahl und Gestalt angetroffen. Die goldenen Pasten bestehen aus einem rothen Glasflusse, welcher mit einem Goldblättchen belegt ist, und über dieses ist eine dünne, durchsichtige Glasplatte aufgeschmolzen, durch welche das Gold glänzend und hell durchscheint. Das Marienbild ist nicht nur in künstlerischer Hinsicht ein bedeutendes Werk, sondern ist für die Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter auch in sofern von hohem Werthe, als es das einzige Kunstwerk dieser Art ist, das sich in Europa erhalten hat. Das Bild ist wahrscheinlich ursprünglich, als es in der Zeit des Hochmeisters Dietrich von Altenburg angefertigt wurde, nur in bemaltem Stukke ausgeführt und erst zur Zeit des höchsten Glanzes der Marienburg unter Winrich von Kniprode mit Mosaik überzogen, denn bei der Ausbesserung des Mosaik-Ueberzuges fand man, daſſ dieser auf einem Stukküberzuge aufsizzt, der schon eine gefärbte Oberfläche zeigt.

Im Verlaufe der Jahrhunderte hatte das Marienbild durch ungünstige Witterung und andere Ursachen vielfache Beschädigungen erlitten und dadurch viel von seiner ursprünglichen Schönheit und Herrlichkeit verloren; die Fliesen des Fußbodens waren verwittert und viele Mosaikstükke, namentlich an Gesicht, Händen und Füßen, so wie an den unteren Rändern der Gewänder ausgefallen. Im Jahre 1823 aber wurde dasselbe durch einen italienischen Künstler Gregori, der in der Mosaik-Fabrik des Papstes in Rom gearbeitet hatte, gereinigt und ausgebessert. Die Ausbesserung war dadurch besonders schwierig, daſſ man das

Material nicht kannte, aus welchem die Mosaikstükke gemacht waren, bis es endlich dem unermüdlichen Eifer des Ober-Deich-Inspektor Gersdorff in Marienburg nach vielen Versuchen gelang, das Geheimniss zu entdekken und sowol farbige als goldene Glaspasten zu verfertigen, die viel glänzender und dauerhafter sind als die Mosaikstükke, welche man zur Ausbesserung aus Rom hatte kommen lassen. Auch der Fußboden der Blende wurde wieder mit gelben und grünen, glasirten Thonfliesen ausgelegt und überhaupt Bild und Blende in der ganzen alten Pracht und Schönheit wieder hergestellt. Die Kosten der Wiederherstellung wurden aus den Beiträgen der katholischen Geistlichkeit bestritten. Am 10. Juli 1823 wurde eine auf Pergament geschriebene, kurze Nachricht über die erfolgte Wiederherstellung nebst mehren Landesmünzen in einer doppelten blechernen Kapsel in die Eichel des Zepters gelegt und das Bild durch den katholischen Pfarrer von Marienburg kirchlich eingeweiht.

Auf der Südseite der Schlosskirche, da wo der östliche Schlossflügel an den nördlichen stößt, erhebt sich der Schlossthurm. Derselbe gehört nicht zur Kirche, was schon aus seiner Stellung zu ersehen ist, sondern ist als Schlossthurm zu betrachten, denn er fällt mit seinen Mauern völlig in den östlichen Schlossflügel und hat die ganze Breite dieses Flügels. Er ist von Osten nach Westen 35 Fuß lang und von Norden nach Süden 22 Fuß breit und hat im Mauerwerke eine Höhe von 154 Fuß. In der Ordenszeit war der oberste Theil des Thurmes mit Zinnen umgeben, diese wurden aber in der polnischen Zeit abgebrochen und im Jahre 1756 ließ der Starost v. Rerin eine moderne Thurmspizze auffezzen. Im Jahre 1841 aber ist diese Verunstaltung fortgeschafft und die Thurmspizze in alterthümlicher Gestalt mit Zinnen und zinnengekrönten Giebeln wiederhergestellt.

Der östliche, der südliche und der westliche Flügel des hohen Schlosses hatten, wie man aus den noch vorhandenen Spuren erkennen kann, vier Geschosse über einander, welche Zimmer enthielten, und unter der Erde noch Kellerräume. Das Erdgeschoss war durchweg nur kellerartig gebaut, woher in demselben auch keine Spuren ursprünglich reicherer Ausschmükkung vorhanden sind. In dem westlichen Flügel erkennen wir noch deutlich die Kreuzgewölbe, die ehemals von einer Reihe Granitpfeiler getragen wurden; in den anderen Flügeln sind die Spuren zwar weniger sicher, doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Gewölbe des Erdgeschosses rings herum gingen. Auch das zweite Geschoss in diesen drei Schlossflügeln scheint gewölbt gewesen zu sein, doch sind die Spuren davon in dem östlichen und in dem südlichen Flügel nur schwach; in dem westlichen Flügel dagegen ist aus den vorhandenen Spuren zu erkennen, dass der ganze Raum, mit Ausnahme des durch eine Mauer abgesonderten und nur 14 Fuß breiten Treppenflures neben der Scheidewand des Kapitelsaales, einen einzigen großen Saal bildete, der bis zur Mauer des südlichen Flügels reichte. Dieser Saal war, wie aus den Gewölbeansäzzen an den Wänden noch sehr deutlich zu erkennen ist, mit Kreuzgewölben überspannt. Auf der Westseite bemerken wir auch noch die Spuren von zwei großen Kaminen an den Fensterpfeilern, welche der Nord- und der Südekke zunächst sind, und auf der östlichen Wand sehen wir gleichfalls noch die Spuren von einem kleinernen Kamine. Die Fenster, welche innerhalb der großen Mauerblenden standen, die auf der westlichen Außenseite dieses Flügels sich befinden, scheinen jedes aus Doppelbögen bestanden zu haben, die durch einen größeren Bogen zusammengefasst wurden. Das zweite Geschoss des südlichen Flügels wurde wahrscheinlich ebenfalls von einem einzigen Saale eingenommen, in den zwei Eingänge von dem oberen Kreuzgange

führten, der eine in der Nordwestekke, wo der Saal des westlichen Flügels anstößt, der andere in der Nordostekke von dem Kreuzgange des östlichen Flügels. In der Südwestekke dieses Saales ist der mit Kreuzgewölben überspannte Anfang eines schrägen Ganges, der sich weiter südwestlich über Bogen, welche von dem gleichfalls schräge stehenden Thurme dieser Ekke ausgehen, zu dem oben (S. 90) erwähnten isolirten großen Thurme führte, der auf dieser Seite dem hohen Schlosse als Haupt-Außenwerk diente.

Das dritte und das vierte Geschoss, so wie der über dem lezzteren um das ganze Schloss sich herumziehende bedekkte Vertheidigungsgang, waren nicht überwölbt, sondern mit Balkendekken versehen, wie man aus den Reihen Granitblökken schließen kann, die aus den Wänden hervortreten und auf denen aller Wahrscheinlichkeit nach die Balken auflagen. Im dritten Geschosse des westlichen Flügels befindet sich ebenfalls ein Saal, von derselben Ausdehnung und Einrichtung wie der Saal im zweiten Geschosse, nur dass er nicht überwölbt war, sondern eine Balkendekke hatte. Der nördlichste Theil dieses Flügels war auch hier, wie in dem darunter liegenden Geschosse, durch eine Mauer abgesondert und überwölbt und diente wahrscheinlich ebenfalls als Treppenflur. In dem obersten Geschosse des südlichen Flügels scheint in dem östlichen Theile auch noch ein großer Raum gewesen zu sein, denn wir bemerken an der Südwand dieses Theiles die Spuren von vier und auf der Ostwand die Spuren von zwei großen und hohen Fenstern.

Welche Bestimmung diese genannten Räume einst in der Ordenszeit gehabt, ist jezzt unmöglich anzugeben, da das hohe Schloss seit länger als 50 Jahren als Kriegs-Magazin benuzzt wird und innerlich nnd äußerlich, wie oben bereits angegeben, vollständig verändert ist. Selbst die nach dem innern Schloss-

hofe gelegenen Umfassungsmauern des östlichen, südlichen und westlichen Flügels sind verbaut, indem auf den Fundamenten des Kreuzganges auf diesen drei Seiten eine Fachwerkwand bis zum Dache hinaufgeführt ist, um mehr Raum zu Getreide-Schüttungen zu gewinnen.

C. Die Vorburg.

Die **Vorburg** umgab das mittlere und das hohe Schloss auf der West-, Nord- und Ostseite und diente zugleich zur Vertheidigung des Schlosses auf diesen drei Seiten, während die unmittelbar vor der Südseite des hohen Schlosses liegende Stadt mit ihren Befestigungswerken von dieser Seite her gegen feindlichen Angriff schüzzte. Ursprünglich nahm die Vorburg den Raum des mittleren Schlosses ein und wurde erst, nachdem auf dieser Stelle das Hochmeisterschloss gebaut wurde, weiter nach Norden verlegt. Im fünfzehnten Jahrhunderte, nach der Belagerung der Marienburg durch die Polen, erhielt sie durch den Hochmeister Heinrich von Plauen eine weitere Ausdehnung nach Norden und wurde auch durch neue Vertheidigungswerke auf der Ost- und auf der Westseite stärker befestigt. Der Hauptttheil der Vorburg lag vor der Nordseite des mittleren Schlosses und hatte eine Ausdehnung von 882 Fuß von Süden nach Norden und 588 Fuß von Osten nach Westen. Auf der Ost- und der Westseite des mittleren und des hohen Schlosses erstrekkte sich die Vorburg bis zu den Vertheidigungswerken der Stadt hin, auf der Ostseite in einer Länge von 792 Fuß

und in einer Breite von 120 Fuß, und auf der Westseite in einer Länge von 924 Fuß und in einer Breite von 144 Fuß. Rings um die Vorburg zog sich eine äußere Vertheidigungsmauer, die mit einem hölzernen Gange für die Vertheidiger und mit einer Brustwehrmauer versehen war und in der auf jeder Seite mehre stark befestigte Thürme standen. Der westliche Theil dieser Ringmauer gegen die Nogat war noch an mehren Stellen durch Pfahlwerke unmittelbar an dem Stromufer, welche man „Haupt" nannte, geschüzzt. Auf der Westseite trennte der Mühlengraben die Vorburg von dem hohen und dem mittleren Schlosse, auf den beiden anderen Seiten der innere Theil des Burggrabens, der s. g. Hausgraben. Der Mühlengraben floss vom Lorenzthore — der nordwestlichen Ekke des mittleren Schlosses gegenüber — weiter durch den westlichen Theil der Vorburg in nördlicher Richtung und mündete in der Nordwestekke derselben bei dem schiebelichten Thurme — Buttermilchthurme — in die Nogat. Auf der Nord- und auf der Ostseite war die Vorburg von dem Burggraben umgeben, der sich von den Vertheidigungswerken der Stadt bis zum schiebelichten Thurme hinzog. Jenseits dieses Grabens wurde nach der Belagerung durch die Polen im Jahre 1410 noch ein großes festes Außenwerk — Bollwerk genannt — angelegt, das mit halbrunden Thürmen — Basteien — zur Vertheidigung mit Geschüzzen versehen war und sich längs der Ostseite des mittleren Schlosses um die Vorburg herum bis zum schiebelichten Thurme erstrekkte. Dieses Außenwerk wurde im Jahre 1417 noch mit einem breiten Graben — „Meisters Karpfenteich" — umgeben, der durch eine Schleuse jenseits des schiebelichten Thurmes mit der Nogat in Verbindung stand.

Unter den Thürmen, die längs der Ringmauer der Vorburg standen, ist besonders der schiebelichte oder Buttermilchthurm zu erwähnen. Dieser Thurm ist im Jahre 1412 in der Nordwest-

ekke der Vorburg an der Nogat erbaut und erhielt von seiner runden Gestalt den Namen des „schiebelichten“ (scheibenartig, schiwelicht). Die spätere Benennung „Buttermilchthurm“ hat wahrscheinlich daher ihren Ursprung, dass der polnische Ober-Oekonom von Marienburg, Stanislaus Kostka, im Jahre 1596 vier Bauern aus dem benachbarten Dorfe Gr. Lichtenau, weil dieses Dorf eine Lieferung von Buttermilch zuerst verweigert und hernach mit Hohn geleistet hatte, in diesen Thurm auf so lange einsperren ließ, bis sie das gelieferte Fass Buttermilch selbst verzehrt hatten. Der Thurm ist 88 Fuß hoch und hat 28 Fuß im Durchmesser, wovon auf den inneren Raum aber nur 11 Fuß kommen, indem die Umfassungsmauer 8½ Fuß dikk ist; er war unstreitig ein Wartthurm, wurde jedoch zugleich auch als Gefängniss benuzzt. Ein besonders stark befestigtes Vertheidigungswerk war das B r ü k k e n t h o r an der Nogat, dem hohen Schlosse gegenüber. Es bestand aus zwei Thoren neben einander, von denen jedoch das eine nur eine Pforte für Fußgänger hatte, und war durch zwei runde Thürme und ein kleines, gleichfalls rundes Thürmchen über dem Spizzbogen der beiden Eingänge gedekkt. Von diesem Thore führte eine Pfahlbrükke, die der Hochmeister Dietrich von Altenburg 1340 erbaut hatte, über die Nogat und am jenseitigen Stromufer war zum Schuzze der Brükke eine stark befestigte Schanze mit zwei runden Thürmen, Mauerwerk und Graben.

Die Vorburg enthielt die Wohnungen der Knechte und des Gesindes, die Pferde- und Viehställe, Vorrathshäuser für Lebensmittel und Kriegsmaterialien der mannigfachsten Art, Gebäude zum Gießen der Geschüzze und zur Anfertigung der Steinkugeln, und außerdem auch zwei Kirchen für die Bewohner der Vorburg, die St. Lorenz-Kirche, der Nordwestekke des mittleren Schlosses gegenüber, und die St. Niklas-Kapelle in der Nähe des Brükkenthores. Mehre dieser Gebäude waren unmittelbar an die äußere

Ringmauer angebaut und nach dem Graben hin mit Schießlöchern, und oben neben dem Dache, hinter der Brustwehr der Mauer, mit einem Vertheidigungsgange versehen. An der westlichen Mauer, an der Nogat stand das große Kornhaus oder der lange Speicher; dasselbe enthielt in seinem unteren Raume Stallungen für 400 Pferde und über diesen in vier Stokkwerken über einander sehr geräumige Schüttungen, auf welchen die Lebensbedürfnisse für das ganze Ordenshaus auf viele Jahre aufbewahrt werden konnten. Geradeüber an dem Mühlengraben waren die Viehställe und seitwärts — in dem hier vorspringenden Theile der Vorburg — die Baderei oder das Badehaus. Eine Zugbrükke führte über den Mühlengraben durch das Lorenzthor, welches durch zwei starke Thürme, den Lorenzthurm und den Harnischthurm, gedekkt war, in den mittleren — vor der Nordseite des mittleren Schlosses gelegenen — Theil der Vorburg. Neben dem Harnischthurme standen das Schüzzenhaus und die Lorenzkirche, und vor dieser lag der Begräbnißplazz für die Knechte. An die Lorenzkirche reihten sich von Süden nach Norden längs dem Mühlengraben: die Knechte-Firmarie, der Bottichhof, die Wohnung des Kellermeisters, das Malzhaus, die Küche für die Knechte, das Brauhaus und das Bakkhaus. Die Nordseite der Vorburg längs dem Burggraben nahmen der Kottelhof oder das Schlachthaus, des Hochmeisters Heu-Scheune, die Ställe des Hochmeisters, der Stall des Tresslers und der Marstall des Großkomthurs ein und diesen gegenüber ein großer Speicher, des Hochmeisters Marstall mit dem Briefstalle, in welchem die Briefschweiken — Postpferde — des Schlosses standen, und das Haus des Pferde-Arztes. Auf der Ostseite der Vorburg, längs dem Burggraben, befanden sich von Norden nach Süden: der Zimmerhof, die Trapperie, welche die Vorräthe von Kleidungsstükken aller Art, von Pelzen,

Tuch, Leinewand, Tischtüchern, Bettlaken rc. rc. enthielt und von dem Trappier des Hauses, der neben der Trapperie seine Wohnung hatte, verwaltet wurde, und der Karwanshof mit dem Karwan. Im Karwan wurden das grobe Geschüzz, der Vorrath an Büchsen, Büchsenwagen, Büchsenrädern und auch landwirthschaftliche Geräthe, als Reise- und Wirthschaftswagen, Schlitten und dergl. aufbewahrt. Neben dem Karwan war die Wohnung des Karwansherrn — so hieß derjenige Ordensritter, welcher die Aufsicht über den Karwan führte —, die so geräumig war, dass sie zugleich zur Aufnahme der Komthure von Schwetz, Tuchel und Konitz diente, wenn diese zu den großen Kapiteln nach Marienburg berufen waren. Auf der gegenüberstehenden Seite wurde der Karwanshof durch das Schirrhaus, die Karwansbuden und eine Scheune geschlossen. Neben dem Karwanshofe stand das Schnizzhaus, das die Vorräthe von Armbrüsten nebst den dazu gehörigen Materialien und die Wohnung des Schnizzmeisters enthielt, in welche während der großen Kapitel auch der Hauskomthur von Elbing aufgenommen wurde. An dieses Gebäude stieß das Schnizzthor, durch welches man über eine Zugbrükke über den Burggraben nach dem östlichen Außenwerke — Bollwerk — gelangte. Das Thor war durch einen kleinen Thurm — den Schnizzthurm — und einen großen Thurm — den Thurm beim Schnizzhause — geschüzzt. Lezzterer enthielt zwei Gemächer über einander, die den ganzen inneren Raum einnahmen; die Eingänge zu denselben waren in einem Seitengebäude, das sich an den Thurm und an die Ringmauer anlehnte. Im Kellergeschosse war ein Ofen, der, ähnlich wie die Öfen im mittleren Schlosse eingerichtet, die beiden Gemächer heizte. Weiter südlich von diesem Thurme, in dem östlichen Umhange der Vorburg, stand das alte Schnizzhaus, das zur Aufnahme des Meisters von Liefland eingerichtet war. Das Südende des Außenwerkes

wurde durch das Vorthor und durch den neuen Thurm vertheidigt; in der nordwestlichen Ekke, nördlich vom Buttermilchthurme, wo die Schleuse zum Ablassen des Wassers aus Meisters Karpfenteiche in die Nogat sich befand, war eine kleine Pforte, die durch einen größeren runden Thurm und einen kleineren vierekkigen Thurm — „Thürmchen" — gedekkt wurde.

In der Mitte der Vorburg war ein Teich — „der Teich hinter dem Steinhofe" —, und um diesen herum der Steinhof mit der Wohuung des Steinmeisters, der Holzhof, die Apotheke, der Tempel, die Wohnung des Pfeilschäfters, das Gießhaus und dahinter die Wohnung des Büchsengießers, die Schmiede und hinter derselben die Kohlenscheune und die Wohnung des Schmiedemeisters. In dem Steinhofe wurden die Steinkugeln für die Geschüzze angefertigt und aufbewahrt, und in dem Gießhause, welches im Jahre 1401 erbaut war, wurden die Geschüzze für sämmtliche Ordenshäuser gegossen. Der Tempel war ein großes Gebäude, in welchem die bedeutenden Vorräthe von Fleisch, Salz, Heeringen, Schmalz, Butter, Käse, Erbsen, Grüzze, Schüsseln, Säkken 2c. 2c aufbewahrt wurden und in welchem zugleich der Tempelmeister und zur Zeit der großen Kapitel auch noch drei Komthure wohnten. Wahrscheinlich befand sich in diesem Gebäude auch eine besondere Speiseanstalt für die Schlossdienerschaft oder für das in der Vorburg wohnende Gesinde, denn der Tempel hatte seinen eigenen Koch.

Der südlichste Theil des westlichen — dem hohen Schlosse gegenüber gelegenen — Umhanges der Vorburg war neben dem Brükkenthore durch einen trokkenen Graben von der Vorburg getrennt, über welchen eine Zugbrükke mit einem befestigten Thore führte. In der Südostekke dieses Umhanges befand sich das einzige Thor, durch welches man aus dem Schlosse in die Stadt gelangte. Es hieß das Schuhthor und wurde durch einen

runden Thurm, der nach der Stadt hin stand, und durch einen vierekkigen Thurm — den Sperlingsthurm — vertheidigt; lezzterer war der westliche von den drei Thürmen, die auf der Südseite des hohen Schlosses in dem Burggraben standen, und diente also zugleich zur Vertheidigung des hohen Schlosses. Dieser, durch Mauern und Graben abgeschlossene Theil der Vorburg enthielt, außer der schon erwähnten St. Niklas-Kapelle, einen Speicher, das „Schuhhaus" und das „Sattelhaus." Von dem Sperlingsthurme zog sich, der Westseite des hohen und des mittleren Schlosses gegenüber, längs dem linken Ufer des Mühlengrabens eine Mauer bis an die Brükke am Lorenzthore hin, und eine andere Mauer ging wieder von dem Lorenzthore längs dem Hausgraben, welcher die Vorburg von dem mittleren und dem hohen Schlosse trennte, bis nach der Südspizze des östlichen Umhanges, so dass die Vorburg auch auf dieser Seite von einer Vertheidigungsmauer umgeben war. Der westliche Theil der Vorburg, in dem sich das große Kornhaus und die Viehställe befanden, war gegen Süden durch eine Mauer abgeschlossen, die von der Brükke am Lorenzthore bis an die äußere Ringmauer an der Nogat ging und in der Nähe dieser Brükke ein Thor hatte, das durch einen Thurm geschüzzt war. Diesem Thore in südlicher Richtung gegenüber war in einer einspringenden Ekke der äußeren Ringmauer das — ebenfalls durch einen Thurm vertheidigte — Nieder- oder Tränkthor, das zu der unmittelbar vor demselben befindlichen Tränke an der Nogat führte.

Jenseits des großen Außenwerkes auf der Ostseite breiteten sich große Gärten aus, und umgaben auf dieser Seite das Schloss im Halbkreise. Zunächst an dem neuen Thurme lag der „wälsche Garten", in welchem ausländische Pflanzen, Wein und Südfrüchte gezogen wurden. An diesen stieß ein ansehnlicher Garten, der vorzugsweise „Meisters Garten" genannt wurde, mit einem

stattlichen Hause — „des Meisters Sommerhaus" —. in welchem der Meister auch wol für den ganzen Sommer seinen Wohnsizz aufzuschlagen pflegte, und an diesen grenzte „der Thiergarten" mit einem Zwinger, in dem verschiedene wilde Thiere, Löwen, Affen, Auerochsen, Bären rc. rc. gehalten wurden. Neben diesem Thiergarten, der sich an dem südöstlichen Ende der Gartenanlagen befand, war der „Firmarie-Garten", wo die kranken und schwachen Ordensbrüder in einem eigenen Hause einen angenehmen und gesunden Sommeraufenthalt hatten.

So sah es am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in der Vorburg und deren Umgebung aus; gegenwärtig aber sind kaum noch einzelne Spuren von allen diesen Einrichtungen, und nur wenige — und meistens nur geringe — Ueberreste einzelner Gebäude erinnern daran, dass hier einst die weit ausgedehnte Vorburg des mächtigen Ordenshauses gestanden. Während der polnischen Herrschaft wurden die Vertheidigungswerke der Vorburg nicht nur nicht erhalten, sondern großentheils zerstört, indem die polnischen Starosten von Marienburg schon im sechszehnten Jahrhunderte zunftlosen Ansiedlern gegen Bezahlung und eine jährliche Abgabe die Erlaubniss ertheilten, in der Vorburg städtisches Gewerbe und Handel zu treiben. Zuerst bauten sich diese Ansiedler auf den geschleiften Festungswerken zwischen dem Schlosse und der Nogat an, auf dem Raume, dessen heutiger Name „Vorschloss" noch auf seine ursprüngliche Bestimmung hindeutet. Bald aber wurde auch die eigentliche Vorburg immer weiter und weiter nach Osten hin von Hökern, Krämerbuden, Wein-, Bier- und Branntweinschenken eingenommen, und als im Jahre 1715 die Marienburger Oekonomie verpachtet wurde, richtete der Pächter in der Vorburg gar eine öffentliche Wage und Jahrmärkte ein. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war das ganze Schloss von Buden und kleinen, schlechten Häusern und Ställen

vollständig umgeben, die, namentlich auf der Nogatseite, dem Schlosse so nahe standen, dass sie dasselbe bis weit über die Fenster des Erdgeschosses hinauf verdekkten und dass die Unreinigkeiten aus diesen Häusern und Ställen geradezu durch die Kellerlöcher in die Kellerräume des Schlosses hinein geleitet wurden. Wind und Wetter vollendeten die Zerstörung der alten Bauwerke, denn es geschah nichts für die Erhaltung derselben. So stürzte im Jahre 1696 der rechte Thurm in der Brükkenschanze jenseits der Nogat und auch der Lorenzthurm zusammen, und im Jahre 1735 wurde die Pfahlbrükke über die Nogat durch einen starken Eisgang zerstört. Der mittlere Theil der Vorburg, wo der Teich hinter dem Steinhofe lag, war, nachdem die Gebäude, die denselben in der Ordenszeit eingenommen hatten, theils verfallen theils niedergerissen waren, ein wüster Plazz geworden. Im Jahre 1780 wurde derselbe geebnet und der Teich verschüttet; durch den Prediger Häbler erhielt dieser Plazz im Jahre 1823 ein freundlicheres Aussehen, indem er mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt wurde, welche in wenigen Jahren so kräftig heranwuchsen, dass sie einen schattigen Garten — den „Schlosshain" — bildeten. Gegenwärtig aber sind diese Bäume wieder größtentheils ausgehauen, indem der Plazz von der königlichen Brükken-Bau-Kommission, welche ihn gekauft hat, als Ablageplazz für die Feldsteine zum Bau der Brükke über die Nogat benuzzt wird.

Die einzigen Gebäude, welche noch aus der alten Zeit übrig geblieben — aber freilich auch nur in mehr oder minder ruinenhaftem Zustande —, sind das Brükkenthor an der Nogat, die Lorenzkirche, der schiebelichte oder Buttermilchthurm, der Karwan und der zum Karwanshofe gehörige Thurm, das Gießhaus, das Schnizzthor und der große Schnizzthurm. Das Brükkenthor an der Nogat ist gänzlich verfallen und nur noch an der Nogatseite in seinen Ruinen erkennbar, aber selbst aus diesen geringen

und durch An- und Einbauten vielfach verunstalteten Ueberresten kann man erkennen, dass es nicht nur in Hinsicht auf Festigkeit, sondern auch in Hinsicht auf die Schönheit der Ausführung, zu den bedeutendsten Bauwerken der Vorburg gehörte. Es befindet sich jezzt im Privatbesizze und ist zum Theil zu kleinen Wohnungen eingerichtet. Die Lorenzkirche wurde im Jahre 1801 verkauft, aber bis zum Jahre 1806 wenigstens am St. Lorenztage als Kapelle benuzzt; später wurde sie dem Landgerichte in Marienburg überwiesen und zu einem Geschäftslokale eingerichtet. Die alten Umfassungsmauern mit den spizzbogigen Fenstern und Eingängen sind vollständig erhalten und im Jahre 1845 ist auch der südliche Giebel wieder in alterthümlicher Form hergestellt und mit reichen Verzierungen von Stukk geschmükkt. Auch die mit der Lorenzkirche in derselben Reihe stehenden Gebäude haben noch ihre alten Umfassungsmauern und befinden sich in gutem baulichen Zustande, indem die Knechte-Firmarie, der Bottichhof und die Wohnung des Kellermeisters zu Geschäftslokalen für das Kreisgericht eingerichtet sind und in dem ehemaligen Malzhause sich bis vor Kurzem das Post-Amt befand. Der Buttermilchthurm hatte sich ebenfalls ziemlich gut erhalten, obgleich er, unmittelbar an der Nogat gelegen, seit Jahrhunderten den zerstörenden Eisgängen ausgesezzt gewesen, und ist im Jahre 1842 in seiner alten Gestalt wieder hergestellt. Er hat einen 10 Fuß hohen Sokkel von behauenen Granitquadern und ist mit Zinnen gekrönt; das Mauerwerk, von gebrannten Ziegeln mosaikartig ausgeführt, ist von der schönsten und zierlichsten Glätte. Der Eingang ist in der Höhe der alten Ringmauer der Vorburg. Die in der Nähe dieses Thurmes ehemals befindlichen beiden Thürme an der Schleuse von Meisters Karpfenteiche, wo gegenwärtig der Mühlengraben in die Nogat mündet, sind nebst der kleinen Pforte im Jahre 1807 abgebrochen und nur von dem einen Thurme sind noch die Grund-

mauern zu erkennen. Das ehemalige Gießhaus wurde in neuerer Zeit als Stall für die Postpferde benuzzt, gegenwärtig ist es im Besizze der königl. Brükken-Bau-Kommission. Der obere Raum dient zum Trokkenschuppen des zum Cement zu verarbeitenden Mergels und in dem unteren Raume sind Schmiedewerkstätten eingerichtet. Der Karwan — jezzt ein Salzspeicher — hat noch seine alten Umfassungsmauern mit den hohen, spizzbogigen Eingängen und die Hinterwand, welche ehemals einen Theil der alten Ringmauer der Vorburg bildete, zeigt noch gegenwärtig die alten Schießscharten. Der in der Nähe stehende, einst zum Karwanshofe gehörige, vierekkige Thurm wird von dem Marienburger Landwehr-Bataillon zur Aufbewahrung von Schießpulver benuzzt. Das Schnizzthor ist gänzlich verfallen und auch von dem kleinen Schnizzthurme, der erst im Jahre 1812 abgebrochen wurde, sind nur wenige Ueberreste. Der große Schnizzthurm dagegen steht noch in seiner ursprünglichen Größe; im Erdgeschosse haben sich das zierliche Sterngewölbe und zwei spizzbogige Fenster erhalten, wenn gleich lezztere jezzt verbaut und entstellt sind, auch die schöngegliederten Fensteröffnungen im oberen Gemache sind in der äußeren Mauer noch zu sehen, und im Kellerraume bemerkt man die Spuren des ehemaligen Ofens. Der Thurm ist jezzt im Privatbesizze und wird als Speicher benuzzt. Das Seitengebäude, aus welchem man einst zu den Eingängen der beiden Geschosse gelangte, ist längst verschwunden, die alten Thüröffnungen aber in der Mauer des Thurmes sind noch vorhanden.

Von den übrigen Gebäuden der ehemaligen Vorburg ist nichts mehr vorhanden und auch die Vertheidigungsthürme der äußeren Ringmauer und die inneren Grabenmauern sind nur noch in Ruinen erkennbar. Der größte Theil des Raumes, den einst die weit ausgedehnte Vorburg eingenommen, ist mit Häusern bebaut; der äußerste gegen Norden gelegene Theil, der bis vor

Kurzem noch ein wüster Plazz war, wird gegenwärtig von der königl. Brükken-Bau-Kommission als Bauhof benuzzt. Hier in der Nähe des Buttermilchthurmes, unter den Ruinen einer großen Vergangenheit, bemerken wir großartige Anstalten zum Bau der kolossalen Brükke, auf welcher die brausende Lokomotive über die Nogat dahinfliegen soll. Ein eigenthümliches Zusammentreffen der Umstände! Von der Marienburg wurde einst deutsches Leben und deutsche Bildung über das ferne Ostseeland verbreitet, und durch die ehemalige Vorburg wird die Eisenbahn geleitet, das eiserne Band, welches unsere entlegene Provinz, die äußerste Mark deutscher Gesittung und deutscher Kultur, innig und fest mit dem deutschen Vaterlande verbindet. —





Der Conventsremter im Schloß von Marienburg.